Einige Betrachtungen
über
das Uebel in der Welt;

Nebſt einer Warnung

vor den

Sünden der Unkeuſchheit;

und andern Predigten,

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reform. Prediger zu Leipzig.

Dritte Auflage.

Mit Kaiſerlichem Allerhöchſt-Gnädigſten Privilegium.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Lehrer der Religion und des Chriſtenthums iſt zugleich für die allermeiſten Menſchen der einzige öffentliche Lehrer der Weisheit; und ſein Vortrag das einzige, oder doch das ſicherſte Mittel, das, was in der menſchlichen Erkenntniß für jedermann brauchbar iſt, mit den herrſchenden Ideen zu verbinden, und dadurch den Schatz der gemeinen Menſchenerkenntniß zu bereichern. Thut er das in Abſicht auf ſolche Lehren der Weisheit, die beſonders fruchtbar an Beruhigungs- und Tugendgründen ſind, und deren Anwendung und Gebrauch mannichfaltig und leicht iſt; und thut er es ſo, daß er dieſe Lehren an recht viele Dinge, die dem Menſchen täglich vorkommen, knüpfet: ſo wird er gewiß ſeiner Beſtimmung gemäßer handeln, und mehr Gutes ſtiften, als wenn er ſeinen Zuhörern die tiefſinnigſten Theorien von weniger verſtändlichen und fruchtbaren Lehrſätzen oder eigentlich ſogenannten Religionsgeheimniſſen vortrüge.

Und ſollte nicht alles, alles, was den Menſchen zu Gott führet, ihm Freude über Gott einflößet, ihn ſeines Lebens frohe werden läßt, und ihn weiſer und beſſer machet, zur Religion und zum Chriſtenthume, dieſer Anweiſung zur höchſten menſchlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit, gehören? Alle Wahrheit kömmt von Gott — iſt Offenbarung Gottes; das Mittel, wie wir zur Erkenntniß derſelben kommen, ſey welches es wolle.

Nur keine metaphyſiſche, unverſtändliche Unterſuchungen — nur keine Lehren, die geſchikter ſind, Zweifel als Glauben und Gewißheit zu zeugen — nur keine Beweiſe von Dingen, die der geſunde Menſchenverſtand für ausgemacht hält, oder die doch in einem öffentlichen Vortrage nicht ohne Gefahr bewieſen werden können — nur keine Empfindungsloſe Trockenheit in der Art des Vortrages — und dann ſey alles, was zum ganzen Umfange der Weisheit gehöret, dem Lehrer der Religion dienſtbar; und dann ſchöpfe er zuverſichtlich aus dieſer Quelle; und ſchreibe alles Licht, allen Troſt, alle fromme Freude, alle gute Thaten, die er dadurch verbreitet, erwecket, und veranlaſſet, dem Geiſte Gottes zu,

der

der der Geiſt der Wahrheit und der Weisheit iſt!

Findeſt du dieſe Gedanken wahr, unpartheyiſcher Leſer, ſo werden dich die folgenden, freylich ſehr unvollſtändigen, Betrachtungen über das natürliche und moraliſche Uebel um ſo viel weniger befremden; und ich werde mich wegen der Wahl dieſer Materie zum öffentlichen Vortrage nicht entſchuldigen dürfen. Wenn ſie dich mit den Werken und Anordnungen Gottes zufrieden ſtellen; dir frohere Ausſichten über deine und deiner Brüder Beſtimmung öffnen; und dich in dem, die ganze Religion umfaſſenden Gedanken, daß Gott die Liebe iſt, ſtärken: ſo iſt meine Abſicht erreicht. Und dann können ſie zugleich andern Lehrern Gelegenheit geben, die Sache in einem noch hellern Lichte und mit fruchtbarer Anwendung auf hundert einzelne Vorfälle des Lebens vorzutragen.

Von den übrigen Predigten dieſer kleinen Sammlung brauche ich nichts zu ſagen. Sie betreffen wichtige, gemeinnützige Dinge, von welchen nur gar zu ſelten auf der Kanzel ausführlich gehandelt wird. — Vielleicht denkeſt du, frommer Leſer, von öffentlichen Luſtbarkeiten, von

Schau-

Schauſpielen, u. ſ. w. anders als ich. Ein jeder von uns ſey ſeines Glaubens, ſeiner Meynung gewiß! Unſre chriſtliche, brüderliche Liebe ſoll keine Verſchiedenheit der Meynungen ſchwächen! Wer aber die Wahrheit mißbrauchet, und das, was nur unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen gut iſt, für ſchlechterdings und ohne Einſchränkung gut hält, der trägt ſeine eigne Schuld.

Möchte doch der barmherzige Gott den Segen, womit er mich in Abſicht auf einige dieſer Predigten bey dem Vortrage derſelben erfreuet und geſtärket hat, auf alle verbreiten, und ſie viel chriſtliche Weisheit und Rechtſchaffenheit und Seligkeit wirken laſſen!

Leipzig, den 16. April 1777.

Verzeichniß
der in dieſem Bande enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind. S. 1

Text. 5. B. Moſe 32. v. 4. Die Werke des Herrn ſind unſträflich; alles was er thut, das iſt recht.

Zweyte Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind. Zweyte Predigt. S. 16

Ueber den vorhergehenden Text.

Dritte Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind. Dritte Predigt. S. 30

Ueber eben denſelben Text.

Vierte Predigt.

Von dem moraliſchen Uebel insbeſondere. S. 43

Ueber eben denſelben Text.

Fünfte Predigt.

Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit. S. 59

Text. 1. Corinther 6. v. 19. Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von Gott, und ſeyd nicht euer ſelbſt?

Sechste Predigt.

Der Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit zweyter Abſchnitt; oder Verwahrungsmittel vor dieſen Sünden. S. 77

Ueber den vorhergehenden Text.

Sie-

Siebende Predigt.

Nachdenken über öffentliche Luſtbarkeiten. S. 97

Text. Hiob. 1. v. 5. Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, ſandte Hiob hin, und heiligte ſie, und machte ſich des Morgens früh auf, und opferte Brandopfer, nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: Meine Söhne möchten geſündiget und Gott geſegnet haben in ihrem Herzen. Alſo that Hiob alle Tage.

Achte Predigt.

Noch einige Betrachtungen über öffentliche Luſtbarkeiten. S. 117

Ueber eben denſelben Text.

Neunte Predigt.

Worinnen die Vortheile der Reformation beſtehen. S. 131

Text. 1. Corinther 10. v. 15. Als mit Klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage.

Zehnte Predigt.

Der Werth des guten Rufs. S. 141

Text. Sprüche Sal. 22. v. 1. Das Gerüchte iſt köſtlicher denn großer Reichthum, und Gunſt beſſer denn Silber und Gold.

Eilfte Predigt.

Die Wichtigkeit Eines Jahres. S. 167

Text. Ev. Johannis 9. v. 4. Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt: es kömmt die Nacht da niemand wirken kann.

I. Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind.

Text:

5. B. Moſe 32, 4.

Die Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht.

Gott, von deiner Güte zeugen alle deine Werke. Deine höchſte Güte, die erhabenſte, wirkſamſte Neigung, dich mitzutheilen, und Leben und Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, die bewog dich, den Himmel und die Erde mit allen ihren Bewohnern zu erſchaffen. Deine Güte war es, die unter der unzählbaren Menge deiner Geſchöpfe auch Menſchen werden, und dieſe Menſchen glückſelig ſein hieß. Dir, o Gott, unſer Schöpfer und unſer Vater, dir danken wir dafür, daß wir ſind, und daß wir das ſind, was uns deine Güte zu ſeyn gebot. Freylich ſchwache, eingeſchränkte, fehlerhafte Geſchöpfe; aber auch ſolche Geſchöpfe ſollten ſich ihres Daſeyns und deiner Güte freuen, die Wirkungen deiner Huld erfahren, und die Glückſelig-

keit genießen, die ſie zu genießen fähig ſind. Ferne, ferne ſey es von uns, mit den Fähigkeiten, die du uns gegeben, mit den Schranken, die du uns geſetzt, mit der Stelle, die du uns in deinem Reiche angewieſen, mit den Beſchwerden, die du uns aufgelegt, mit den Arbeiten, die du uns vorgeſchrieben, mit den Abſichten, zu welchen du uns beſtimmt haſt, unzufrieden zu ſeyn, oder dich, den Allgütigen, des Mangels der Güte zu beſchuldigen! Nein, du biſt die Liebe: alle deine Werke ſind unſträflich; alles, was du anordneſt und thuſt, das iſt recht. Selbſt da, wo wir, kurzſichtige Menſchen, lauter Uebel ſehen und fühlen da ſieht deine weiſe, väterliche Fürſorge die beſten Mittel unſrer Erhaltung, unſrer Beſſerung, unſrer Vollkommenheit. Böſes und Gutes, Mittel und Endzweck, Gegenwärtiges und Zukünftiges ſtellen ſich dir, dem Allwiſſenden, zugleich dar, und ſo ſiehſt du mit Wohlgefallen, Ordnung und Schönheit in allen deinen Werken. O möchte ein Stral deines Lichts uns erleichten, und uns richtiger von dem, was wir ſind und ſeyn ſollen, urtheilen lehren! O möchten wir nie an deiner Güte zweifeln, und es ſelbſt dann, wenn wir leiden und unſre Schwachheit fühlen, oder die Folgen unſrer Thorheiten und Vergehungen empfinden, — ſelbſt wenn wit ſterben müſſen, erkennen und glauben, daß du uns als Vater liebeſt, und für unſer Beſtes ſorgeſt! Ach ſegne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die uns itzt beſchäfftigen werden. Laß ſie uns in dieſer heilſamen Erkenntniß weiter bringen, und in dieſem beruhigenden Glauben ſtärken. Wir bitten dich im Namen Jeſu, unſers Heilands, darum, und rufen dich ferner an; Unſer Vater ꝛc.

Euch zur Zufriedenheit mit allen Anordnungen und Schickungen der Vorſehungen, zur Freude über Gott und über die Verbindungen, in welchen wir mit ihm ſtehen, zum frohen, dankbaren Genuſſe ſeiner

Wohl-

Wohlthaten zu erwecken, und euch dadurch beſſer und glückſeliger zu machen: darauf, M. A. Z., zielen alle Lehren der Religion und des Chriſtenthums ab; darauf zielen auch alle Vorſtellungen ab, die wir euch von dieſen Lehren zu geben ſuchen. In dieſer Abſicht ſagen wir euch ſo oft und aus der innigſten Ueberzeugung, daß Gott höchſt gütig, daß er die Liebe ſelbſt iſt, daß er alle ſeine Geſchöpfe mit der größten Schonung und Nachſicht regieret, ſie auf das beurtheilet, ſie lieber ſegnet als ſtrafet, und bey allem, was er ihnen befiehlt oder verbietet, giebt oder entzieht, nichts als ihre Glückſeligkeit will. Dieß iſt ſo wahr, M. th. Fr., ſo wahr Gott Gott iſt; und ich kenne keinen andern Weg, wahrhaftig fromm und glückſelig zu werden, und ſtets fromm und glückſelig zu bleiben, als die lebendige Erkenntniß und beſtändige Anwendung dieſer Wahrheiten auf alle unſere Schickſale und Handlungen, auf alles, was wir ſind und thun, und was uns begegnet.

Inzwiſchen iſt der Menſch nur gar zu geneigt, an dieſen Wahrheiten zu zweifeln; und je öfter, je ſtärker er daran zweifelt, deſto weiter entfernet er ſich von dem Wege der Frömmigkeit und der Glückſeligkeit. Dieſe Zweifel entſtehen aber hauptſächlich aus der Betrachtung und Empfindung der mannichfaltigen natürlichen und moraliſchen Uebel, die in der Welt und unter den Menſchen ſind. Dieſe Uebel weiß man nicht immer mit der höchſten Güte Gottes, mit ſeinem unendlichen Wohlwollen gegen die Menſchen zu vergleichen. Sie ſcheinen mehr Anordnungen und Schickungen eines ſtrengen Herrn, als eines nachſichtsvollen, huldreichen Vaters, mehr Wirkungen der Gleichgültigkeit oder der Härte, als Wirkungen der Liebe zu ſeyn.

Wie ſchwach, heißt es, wie eingeſchränkt iſt nicht der Menſch in allen Stücken! Wie viele Bedürfniſſe hat er nicht, und wie ſchwer wird es ihm, dieſelben

zu befriedigen! Wie viele unangenehme, widrige, ſchädliche Eindrücke machen nicht die äußern Dinge auf ihn! Wie oft ſtrenget er ſeine Kräfte umſonſt an! Wie oft arbeitet er vergeblich! Wie oft verfehlet er ſeine Abſicht! Wie viel Sorgen, wie viel Kummer und Gram miſchen ſich nicht in die kürzen und flüchtigen Freuden ſeines Lebens! Wie vielen Gefahren und Unfällen, wie vielen Schmerzen und Krankheiten iſt er nicht unterworfen! Und wie oft wird er nicht ein Raub des Irrthums, des Laſters, der niedrigſten verderblichſten Leidenſchaften! Was für Verwüſtungen richten nicht Thorheit und Sünde in der häuslichen, in der bürgerlichen, in der menſchlichen Geſellſchaft an! Welche Verbrecher, welche Greuelthaten werden nicht unter den Menſchen begangen! Und wie fürchterlich iſt nicht der Tod, der die lange Reihe aller dieſer Uebel ſchließt? Wie kann ein Weſen, das zugleich die höchſte Macht und die höchſte Güte beſitzt, das die Menſchen mit mehr als väterlicher Liebe liebet, dieſes alles anordnen oder zulaſſen?

So, M. A. Z., ſo denket der Menſch nur gar zu oft in den finſtern Sunden oder Augenblicken, wo ihn irgend eine unangenehme Empfindung, irgend ein widriges Schickſal richtig zu ſehen und unpartheyiſch zu urtheilen, hindert. So bezweifelt er die erſte, die ausgemachteſte Wahrheit, die Wahrheit, daß Gott die Liebe ſelbſt iſt; und ſo wird ſeyn Glauben an dieſe Wahrheit, die ihn ſtets regieren und führen ſollte, geſchwächt, und wenigſtens auf eine Zeitlang unfruchtbar gemacht. Dieſe Zweifel möchte ich euch benehmen, M. A. Z., oder euch gegen dieſelben bewaffnen, damit ihr ſie zur Zeit der Verſuchung und des Unglücks deſto leichter entkräften könntet. Dies kann aber nicht beſſer als durch ein ruhiges

Nachdenken über die Dinge, die wir Uebel nennen, und die auch wirklich Uebel ſind,

geſchehen. Dieſes Nachdenken wird uns lehren, mit welchem Rechte der Prophet in unſerm Texte ſagt: **Alle Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht.**

Ihr wiſſet, M. A. Z., daß man alle Uebel in der Welt in zwo Claſſen oder Gattungen abtheilet. Die einen nennet man **phyſiſche**, oder **natürliche**, die andern **moraliſche**, Uebel. Durch jene verſteht man ſolche Uebel, die nicht von unſerm moraliſchem Verhalten, von unſern guten oder böſen Geſinnungen und Handlungen abhangen, ſondern in unſrer Natur und Beſchaffenheit und in der Beſchaffenheit der äußern Dinge und Umſtände gegründet ſind. Durch dieſe hingegen verſteht man ſolche Uebel, die bloß oder hauptſächlich von unſerm geſetzwidrigen Verhalten, von unſern böſen Neigungen und Handlungen herrühren. Von jenen und nicht von dieſen werden wir uns in der gegenwärtigen Stunde unterhalten. Wir wollen alſo über das, was man natürlich Uebel nennet, nachdenken, und unterſuchen, wie wir dieſelben anſehen müſſen, um ſie richtig zu beurtheilen, und mit der höchſten Güte Gottes zu vergleichen.

Unwiſſenheit, Irrthum, Schwachheit, Schmerz, Mannichfaltigkeit der Bedürfniſſe, mühſame Arbeit, ſchlechter Erfolg derſelben, unglückliche Zufälle, Empfindlichkeit gegen widrige Eindrücke von außen, Widerſtand, Hinderniſſe und Schwierigkeiten bey dem, was wir vorhaben und thun, Krankheit, Zerſtörung und Tod: dieſe und dergleichen Dinge nennet man natürliche Uebel. Zur richtigen Beurtheilung derſelben wollen wir itzt nur zween Sätze ins Licht zu ſetzen ſuchen.

Der erſte iſt: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, ſind bloß nothwendige Einſchränkungen unſrer Natur und unſrer Kräfte.

Der zweyte: Viele andere ſind heilſame Warnungen vor weit größern Uebeln.

Erſtlich alſo ſind viele Dinge, die wir Uebel nennen, und die es auch an und vor ſich ſelbſt betrachtet ſind, nichts anders als nothwendige Einſchränkungen unſrer Natur und unſrer Kräfte; und wer ſich über dieſe Uebel beſchwert, der beſchweret ſich darüber, daß er ein Menſch iſt, und was heißt dieſes anders, als ſich beſchweren, das man iſt? Der Menſch iſt ein Menſch, M. A. Z. Ich wiederhole es: Der Menſch iſt ein Menſch. So wenig dieſer Schatz zu ſagen ſcheint, ſo viel ſagt er doch wirklich. Der Menſch iſt alſo auf der einen Seite kein Stein, keine Pflanze, keine bloße Maſchine, kein bloßes Thier; aber er iſt auch auf der andern Seite kein reiner Geiſt, kein Engel, kein noch höheres Weſen. So wenig ihm alſo die Eigenſchaften eines Steines, einer Pflanze, eines unvernünftigen Thieres zukommen, eben ſo wenig kommen ihm die Vorzüge oder die Kräfte eines mit feinem ſo organiſirten, oder mit einem vollkommnern Körper verbundenen Geiſtes, eines höhern Weſens zu. Der Menſch kann alſo auch nicht allen Verſtand, ſondern nur den Verſtand eines Menſchen, nicht alles Empfindungsvermögen, ſondern nur das Empfindunsvermögen eines Menſchen, nicht allen Scharfſinn, ſondern nur den Scharfſinn eines Menſchen, nicht alle Erkenntniß und Einſicht, ſondern nur die Erkenntniß und Einſicht eines Menſchen, nicht alle mechaniſche oder geiſtige Kräfte, ſondern nur die Kräfte eines Menſchen haben. Einem jeden Weſen kommen nur gewiſſe und keine andere Eigenſchaften, nur gewiſſe und keine andere Fähigkeiten, nur gewiſſe und keine andere Vorzüge und Kräfte, nur eine gewiſſe und keine andere Art des Daſeyns, des Lebens, der Glückſeligkeit zu. So wie das Lamm nicht die Stärke des Löwen, und der Maulwurf nicht das ſcharfe, weitreichende

Auge des Adlers haben kann, wenn das Lamm ein Lamm und der Maulwurf ein Maulwurf ſeyn, oder wenn unter den Geſchöpfen Gottes auch Lämmer und Maulwürfe ſeyn ſollen: ſo kann der Menſch nicht den Verſtand oder die Kraft eines höhern Weſens haben, das vielleicht ganze Welten überſieht, und ganze Welten in Bewegung ſetzet, wenn anders der Menſch ein Menſch ſeyn, oder, wenn unter den unzähligen Werken Gottes auch Menſchen ſeyn ſollten. Und wenn keine ſolche Geſchöpfe, wie wir ſind, wenn nur vollkommnere da wären, ſo würden nicht **wir**, ſondern **andere**, vollkommnere Geſchöpfe **an unſerer Stelle** da ſeyn, **wir würden** alſo **gar nicht** ſeyn; und welcher vernünftige Menſch wird dieſes bey ruhigem Nachdenken wünſchen können? — —

Dieſe Betrachtung, M. A. Z., wird uns viele Dinge, die wir Uebel nennen, aus einem ganz andern Geſichtspunkt anſehen lehren, und uns zeigen, daß ſie nichts anders als Folgen der nothwendigen Einſchränkung unſrer Natur und unſrer Fähigkeiten, daß es Dinge ſind, die nicht wegbleiben könnten, wenn in der Welt Gottes **Menſchen** oder Weſen ſeyn ſollten, die **menſchlicher** Vollkommenheit fähig wären, und **menſchliche** Glückſeligkeit genößen. Dahin gehöret unverſchuldete Unwiſſenheit, unvermeidlicher Irrthum, natürliche Schwachheit, Mangel oder Abnahme der Kräfte. Dieß alles ſind unſtreitig Unvollkommenheiten; und wenn wir jede Unvollkommenheit ein Uebel nennen wollen, ſo ſind es Uebel; aber es ſind nur Unvollkommenheiten und Uebel an und vor ſich ſelbſt betrachtet, und nicht in Abſicht auf uns, die wir das ſind, was wir als Menſchen ſeyn können und ſollen, und die wir als Menſchen nicht etwas anders ſeyn können. Mit welchem Rechte können wir uns denn wohl darüber beklagen, oder der göttlichen Güte Vorwürfe deswegen machen? —

Du beſchwereſt dich darüber, o Menſch, hältſt es für eine Unvollkommenheit, für ein Uebel, glaubeſt wohl, es ſtreite mit der Güte deines Schöpfers, daß du in vielen Stücken ganz unwiſſend biſt; daß dir ſo viele Dinge im Himmel und auf Erden, in der Geiſter- und in der Körperwelt gänzlich verborgen bleiben; daß du von ſo vielen andern nur ihre Oberfläche ſehen, einige ihrer Wirkungen empfinden, aber nicht in ihr inneres Weſen dringen, nicht ihre erſten Beſtandtheile, ihre Kräfte, ihre Wirkungsart erforſchen, nicht ihren Zuſammenhang überſehen kannſt. Du möchteſt gern alles wiſſen, alles begreifen, alles umfaſſen, das Vergangene und das Zukünftige mit einander verbinden, nichts vergeſſen, alles mit einem Blicke überſchauen, und das, was dir itzt undurchdringliches Geheimniß iſt, in dem helleſten Lichte erblicken. Aber dann müßteſt du ganz andere ſinnliche Werkzuge, einen ganz andern Körper, einen ganz andern Geiſt haben; dann müßteſt du kein Menſch ſeyn. Als ein Menſch, der eben dadurch, daß er einen ſolchen und keinen andern Körper, ſolche und keine andere ſinnliche Werkzeuge, ſolche und keine andere geiſtige Kräfte hat, zum Menſchen wird, als ein ſolcher kannſt du nur ein gewiſſes beſtimmtes Maaß von Empfindungsvermögen, von Verſtand, von Scharfſinn, von Gedächtniß und ſo weiter haben, und dieſes Maaß reichet nicht hin, und kann nicht hinreichen, alles zu umfaſſen, alles zu ergründen, alles zu behalten. Entweder mußt du alſo ein Menſch, und folglich in ſehr vielen Dingen unwiſſend, oder du müßteſt gar nicht ſeyn. — —

Du beſchwereſt dich ferner darüber, hältſt es ſchlechterdings für ein Uebel, glaubeſt wohl, es ſtreite mit der Güte deines Schöpfers, daß du ſelbſt in denjenigen Dingen, die du wiſſen und erkennen kannſt, ſo leicht und ſo oft irreſt, ſo viele Trugſchlüſſe macheſt, deine Meynung ſo oft ändern, dein Urtheil ſo oft wider-

derrufen mußt; du möchteſt wenigſtens auf dem Wege der Erkenntniß, der dir offen ſteht, ungehindert fortgehen, und nicht ſo viele Anſtöße, Dunkelheiten und Irrgänge auf demſelben antreffen. Aber auch dieſe Unvollkommenheit, dieſes Uebel, wenn du es ſo nennen willſt, iſt eine nothwendige Folge der Einſchränkung, die dich zum Menſchen macht. Wer nicht alles überſehen, nicht viel mehr als die Oberfläche der Dinge gewahr werden, nur einzelne Theile des Ganzen, aber nicht ihre Verbindung beurtheilen kann, der muß nothwendig oft irren, oft falſch, oft einſeitig urtheilen, oft den Schein für die Wahrheit halten. Entweder mußt du alſo ein Menſch, und folglich ein fehlbares, in ſehr vielen Dingen dem Irrthume unterworfenes Geſchöpf, oder du müßteſt gar nicht ſeyn. — — —

Du beſchwereſt dich endlich darüber, und hältſt es vielleicht für ein mit der höchſten Güte deines Schöpfers ſtreitendes Uebel, daß deine Kräfte nicht weiter reichen, daß ſie bald erſchöpft ſind, daß dich jede Anſtrengung derſelben ermüdet, daß der Kreis deiner Bewegung, deiner Wirkſamkeit ſo enge iſt, daß jedes Hinderniß in der körperlichen Welt derſelben Schranken ſetzet. Du möchteſt alſo ganz ungehindert wirken, den Lauf der Dinge nach deinem Wohlgefallen ändern, Berge verſetzen, Welten umſchaffen, jeden Wunſch zur Wirklichkeit bringen. Aber dazu würde ein ganz anderer Körper als der deinige, ein ganz anderer Geiſt als der deinige, ganz andere Verhältniſſe als die deinigen ſind, gehören; und dann würdeſt du kein Menſch, du würdeſt alſo gar nicht ſeyn, und auch das wenige nicht thun, nicht ausrichten, nicht genießen können, was du itzt thun und ausrichten und genießen kannſt. — — —

Vergiß alſo nie, daß du kein Engel, daß du ein Menſch biſt: daß du als ein ſolcher gewiſſe Schranken und zwar eben dieſe und keine andere Schranken ha-

ben mußt, und daß ſehr viele Dinge, die du Uebel nenneſt, nichts als natürliche, unvermeidliche Folgen dieſer Einſchränkung ſind. Danke alſo Gott, dem Höchſtgütigen, dafür, daß er nicht bloß höhere Weſen, ſondern auch Menſchen ſchaffen wollte; danke ihm dafür, daß du biſt, daß du denken, urtheilen, wirken, handeln kannſt, aber begehre nicht thörichter Weiſe anders als ein Menſch zu denken, zu urtheilen, zu wirken, zu handeln; und freue dich deſſen, daß du auch als Menſch, zwar nicht auf einmal, aber doch nach und nach die Sphäre deiner Erkenntniß und deiner Wirkſamkeit immer erweitern, und ſtufenweiſe das werden kannſt und wirſt, was du itzt nicht biſt und nicht ſeyn kannſt.

Der zweyte Satz, der uns zur richtigen Beurtheilung der Uebel, die in der Welt ſind, führen, und uns im Glauben an die höchſte Güte unſers Schöpfers und Vaters ſtärken kann, iſt dieſer: **Viele Dinge, die wir Uebel nennen, und die ich auch in gewiſſer Abſicht dieſen Namen verdienen, ſind nichts anders als heilſame Warnungen vor weit größern Uebeln;** und wenn jene wegfielen, ſo würden und müßten uns nothwendig dieſe treffen. — So der **körperliche Schmerz** allerdings eine unangenehme Empfindung, eine unangenehme Art des Daſeyns; er iſt in dieſer Betrachtung ein Uebel; und es würde lächerlich ſeyn, wenn wir ſolches leugnen, wenn wir mit einigen Sonderlingen unter den Alten behaupten wollten, daß wir bey dieſer Empfindung eben ſo ruhig und glückſelig ſeyn könnten, als ohne dieſelbe, oder daß der Schmerz kein Schmerz ſey. Aber das iſt auch gewiß, daß der Schmerz eine Warnung vor noch größern Uebeln iſt, und daß er, von dieſer Seite betrachtet, Wohlthat für uns wird, oder werden kann. — —

Du haſt z. B. o Menſch, du haſt die Schranken der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken überſchritten.

Dieß muß nothwendig Unordnungen in deinem Körper verurſachen; es muß ſchädliche, verderbliche Säfte in demſelben zeugen, das Gleichgewicht oder die gegenſeitige Wirkung ſeiner feſten flüſſigen Theile hindern, die einen zu ſtark anſpannen, die andern zu ſehr erſchlaffen, u. ſ. w. und dieß iſt ſo unvermeidlich, ſo in der Natur des menſchlichen Körpers gegründet, daß wir nicht die Geſchöpfe wären, die wir ſind, wenn das nicht ſtatt haben ſollte. — — Setze nun, daß dieſe Unordnungen dir keinen Schmerz, keine unangenehme Empfindung verurſachten. Was würde die Folge davon ſeyn? Sie würden, ohne daß du es wüßteſt, da ſeyn, immer größer und mannichfaltiger werden, immer weiter um ſich greifen, und zuletzt deine Geſundheit gänzlich zerſtören, und deinem Leben ein Ende machen. Nun, da ſie mit Schmerz verbunden ſind, ſagt dir der Schmerz, daß etwas in deinem Körper vorgeht, das demſelben nicht zuträglich iſt, das ihm verderblich ſeyn könnte; er warnet dich vor dieſem Verderben, er treibt dich an, auf Mittel zu denken, demſelben vorzubeugen; du gebraucheſt dieſe Mittel, enthältſt dich deſſen, was dieſe Unordnung verurſchacht hat, befleißigeſt dich der Mäßigkeit, und ſo bleibſt du von größern Uebeln frey, ſo wird deine Geſundheit, ſo werden deine Kräfte wieder hergeſtellt; und ſo wirſt du den Schmerz, ſo unangenehm er dir auch ſeyn mag, nicht mehr ſchlechterdings für ein Uebel, ſondern für die Stimme eines Freundes halten, der dir zwar nicht ſchmeichelt, aber es doch gut mit dir meynt, und für deine Erhaltung und dein Beſtes ſorget.

Eben ſo iſt es mit den unangenehmen ſchmerzhaften Folgen beſchaffen, welche der Zorn, die Wolluſt, jede unordentliche, heftige Leidenſchaft in unſerm Körper nach ſich zieht. Es ſind Warnungen vor noch größern Uebeln; es ſind mächtige Antriebe beſſer und glücklicher zu werden. Welche Unordnungen, welche

Verwüſtungen würden nicht ſolche Leidenſchaften nicht nur in dem Menſchen, der denſelben nachhängt, ſondern auch unter den übrigen Menſchen, mit denen er verbunden iſt, anrichten, wenn der Menſch nicht ſelber darunter litte, wenn ihrer Heftigkeit nicht durch ſchmerzhafte Empfindungen Einhalt geſchähe, wenn wir dadurch nicht angetrieben würden, uns vor ihren erſten Aufällen zu hüten! Schon lange würde alles geſellige Vergnügen zerſtöret, und die Geſellſchaft ſelbſt zu Grunde gerichtet ſeyn, wenn es uns an ſolchen nachdrücklichen Warnungen und Abhaltungen fehlte. — —

Ueberfällt dich alſo Schmerz, o Menſch, haſt du die unangenehme Vorſtellung einer ſchädlichen Zerrüttung in deinem Körper, ſo murre nicht gegen den Höchſten; zweifle nicht an ſeiner Güte zu eben der Zeit, da er dir neue Beweiſe davon giebt. Erkenne vielmehr auch in dieſem Schmerze die Stimme eines Vaters, der ſein verirrtes Kind warnet, der es unangenehmen Empfindungen bloß ſetzet, nicht um es leiden zu laſſen, ſondern weil dieß das beſte, das einzige Mittel iſt, noch ſchwerere Leiden von ihm abzuwenden, und es künftig, wenn es ſeiner Stimme Gehör giebt und ſich warnen läßt, ſelbſt vor dieſen geringern Leiden zu bewahren. —

Freylich giebt es auch Schmerzen, unter welchen der Menſch erliegt, die ſeinen Körper zerſtöhren helfen, und die alſo nicht mehr bloße Warnungen ſeyn können. Aber gemeiniglich iſt unſer Ungehorſam gegen vorhergegangene gelindere, ſanftere Warnungen und alſo unſer eigenes fehlerhaftes Verhalten Schuld daran; und über Uebel, die wir uns ſelbſt zuziehen, dürfen wir uns doch nicht als über erlittenes Unrecht beklagen! Giebt es aber ſeltene Fälle, wo den Menſchen ſolche zerſtörende Schmerzen ohne alle ſeine Schuld treffen, ſo gehören ſie zu denjenigen Uebeln, ohne deren

ren Möglichkeit wir tauſend ſchätzbare Vortheile entbehren müßten, oder die uns in der Tugend üben, und der geiſtigen Vollkommenheit näher bringen ſollen; ein doppelter wichtiger Geſichtspunkt, aus welchem wir die natürlichen Uebel bey einer andern Gelegenheit betrachten werden. Nun müſſen wir noch eine Anmerkung über diejenigen machen, die man unter dem Namen des Schmerzes begreift.

Was vom körperlichen oder in dem Zuſtande des Körpers gegründeten Schmerze wahr iſt, das gilt auch von dem geiſtigen oder bloß in den Vorſtellungen des Verſtandes gegründeten Schmerz. Verdruß, Kummer, Kram, Beſchämung, fehlgeſchlagene Hoffnung iſt geiſtiger Schmerz. Es ſind allerdings unangenehme, ſchmerzhafte Empfindungen, wenn man ſieht, daß man der Wahrheit verfehlt hat, und in Irrthum gerathen iſt, daß man thörichte, ſchädliche Dinge unternommen, oder gute Unternehmungen ſchlecht ausgeführet hat. Es ſind unangenehme, ſchmerzhafte Empfindungen, wenn man durch oder ohne ſeine Schuld ſeine Abſichten nicht erreichet, ſein Vorhaben aufgeben muß, ſich in ſeinen Vermuthungen und Erwartungen irret; wenn man ſich vom Heuchler betrügen, vom Schmeichler blinden, vom falſchen Freunde hintergehen läßt; wenn man äußere Vorzüge und Güter verliert, die man für ſeine ganze Glückſeligkeit, oder doch für einen weſentlichen Theil derſelben hält; wenn man ſich ſelbſt und ſeinen Charakter durch leicht vermeidliche Thorheiten und Schwachheiten verächtlich machet. Alle dieſe und hundert andre Dinge dieſer Art können den Menſchen, der ein empfindliches Herz hat, eben ſo ſehr und noch mehr ſchmerzen als die Unordnungen und Zerrüttungen, die in ſeinem Körper entſtehen. Allein auch dieſer Schmerz, ſo tief er uns verwundet, iſt nichts ſchlechterdings böſes. Auch dieſer Schmerz iſt Warnung, nothwendige, heilſame

War=

Warnung vor größern Uebeln. Er ſoll uns ſorgfältig in der Unterſuchung der Wahrheit; bedachtſam bey unſern Entſchlüſſen und Unternehmungen; vorſichtig in der Wahl unſrer Freunde und Vertrauten, in der Verfolgung unſrer Abſichten, in dem Gebrauche der dazu dienlichen Mittel; aufmerkſam auf unſer ganzes Betragen und ſelbſt auf unſre kleinern Handlungen; beſcheiden in unſern Urtheilen und Erwartungen; mäßig und enthaltſam in dem Genuſſe der Glücksgüter machen. Ohne dieſe ſchmerzhaften Empfindungen würden wir immer Irrthümer auf Irrthümer, Fehler auf Fehler häufen, uns von jedem Scheine hintergehen laſſen, jedem Betrüger zum Raube und zum Spotte werden, immer verwegener und thörichter urtheilen und handeln, uns immer mit eitlen Hoffnungen ſchmeicheln, und niemals weiſe und klug werden.

Sieheſt du alſo, o Menſch, daß du geirrt, Trugſchlüſſe gemacht, Fehltritte begangen, ein zu großes Vertrauen auf dich ſelbſt oder auf andere geſezt, dich in deinen Erwartungen betrogen haſt; wirſt du dadurch beſchämt, ſchmerzt dich dieſes, verurſachet es dir Kummer und Gram, ſo beſchwere dich ja nicht über dieſe Empfindungen als über Dinge, die ſchlechterdings böſe wären, oder die Menſchen, welche Gott liebet, nicht begegnen ſollten. Nein, es ſind Stimmen der höchſten Weisheit und Güte, die dich auf deinem Irrwege ſtille ſtehen heißen, dich von demſelben zurückrufen, dir ſagen, wo du gefehlt haſt, und wovor du dich künftig hüten mußt; es iſt Vorzug deiner Natur, daß du dich beſinnen, zurück denken, die Folgen deiner Handlungen und der Handlungen anderer Menſchen bemerken, deine Urtheile berichtigen, und dein Verhalten ändern und beſſern kannſt. Forſche nur jedesmal den Urſachen, den Veranlaſſungen deiner Bekümmerniß, den Gründen deiner fehlgeſchlagenen Hoffnungen oder deiner Beſchämung nach: ſo wirſt du ge-

gewiß Weisheit daraus lernen, ſo werden der Quellen des Verdruſſes und des Grams immer weniger für dich werden, ſo wirſt du deinen Gang immer ſicherer fortſetzen, dich über den Verluſt äußerer Dinge immer leichter beruhigen, deines Endzwecks immer ſeltener verfehlen, die Huld und Güte deines himmliſchen Vaters immer deutlicher erkennen, und ſo werden dir auch dieſe Uebel zur Wohlthat werden. Amen.

II. Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind.

Text:

5. B. Moſe 32. 4.

Die Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht.

Je mehr Uebel in der Welt ſind, oder zu ſeyn geglaubt werden: deſto mehr iſt an der richtigen Beurtheilung derſelben gelegen; deſto weniger gleichgültig darf uns irgend etwas ſeyn, was uns den Weg zu dieſer richtigen Beurtheilung bahnen oder erleichtern kann. Vervielfältigen und vergrößern wir dieſe Uebel in unſrer Vorſtellung; ſondern wir ſie von dem mannichfaltigen Guten, ab, woraus ſie entſtehen und was wieder durch ſie entſteht; gewöhnen wir uns daran, mehr auf das Böſe als auf das Gute, das in der Welt iſt, zu merken: ſo werden wir weder von Gott, noch von der Welt, noch von uns ſelbſt richtig denken, weder Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben, noch uns unſers eignen Daſeyns unſrer Beſtimmung freuen, noch die Güter dieſer Welt mit chriſtlich frohem Muthe genießen. Die Erinnerung an das Vergangene wird Verdruß, die Vorſtellung des Gegenwärtigen Eckel und Unzufriedenheit, die Ausſicht in das Zukünftige Unruhe und Kummer in uns erregen. Der Gedanke an Gott wird uns fürchterlich, ſeine Werke werden

uns tadelhaft, ſeine Wege ungerecht, ſeine Forderungen ſtrenge, ſeine Züchtigungen grauſam vorkommen; Pflicht und Tugend uns beſchwerlich, die Süßigkeit und Freuden dieſes Lebens unſchmackhaft und das Leben ſelbſt zur Laſt werden. Wir werden dieſen Erdboden für den Sitz der Traurigkeit, des Schmerzes und des Elendes, und ſeine vernünftigen Bewohner für Geſchöpfe halten, die bloß zum Leiden beſtimmt ſind. Und wie ungerecht müßte uns nicht eine ſolche Denkungsart gegen Gott und die Menſchen, wie verdroſſen zu allem Guten, wie empfindlich gegen jeden widrigen Zufall, wie verzagt bey jeder Gefahr, wie böſe und unglückſelig müßte ſie uns nicht machen!

Hütet euch vor dieſer Denkungsart, M. Th. Freunde, und vernehmet und behaltet die Lehren der Weisheit, die euch vor derſelben bewahren können. Gewöhnet euch daran, über die Dinge, die man Uebel nennet und die auch wirklich Uebel ſind, ruhig und unpartheyiſch nachzudenken, damit ihr ſie in ihrer Verbindung mit dem unverbeſſerlichen Ganzen, zu welchem ſie gehören, betrachten und mit der höchſten Güte Gottes und unſrer Beſtimmung vereinigen lernet. Euch dieſes Nachdenken zu erleichtern und in demſelben zu üben iſt die Abſicht meines heutigen Vortrages. Möchte ſie an uns allen zum Lobe der göttlichen Güte und zur Beförderung einer frommen Freude über Gott und alle ſeine Werke und Anordnungen erreicht werden!

Wir haben heute vor 14 Tagen, M. A. Z., da wir dieſe Materie abzuhandeln anfiengen, alle Uebel, die in der Welt ſind, in zwo Claſſen oder Gattungen, nämlich in natürliche und in moraliſche abgetheilet. Von jenen, ich meyne **von den natürlichen Uebeln**, haben wir uns damals unterhalten, und von eben dieſen Uebeln werden wir uns auch itzt und, ſo Gott will, in einem folgenden Vortrage unterhalten. Zur richti-

gen Beurtheilung derſelben haben wir ſchon zween Hauptſätze als wahr einſehen gelernet. Der erſte wahr: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, ſind bloß nothwendige Folgen der Einſchränkung unſrer Natur und unſrer Kräfte, die den Menſchen zum Menſchen machet; und wer ſich über dieſe Uebel beſchweret, der beſchweret ſich darüber, daß er ein Menſch, oder welches eben daſſelbe heißt, daß er und nicht ein andres vollkommneres Weſen an ſeiner Stelle in der Welt Gottes da iſt. Dahin gehören Unwiſſenheit, Irrthum, Schwachheit, eingeſchränkte Wirkſamkeit, in ſo weit ſie in der natürlichen Beſchaffenheit und dem natürlichen Zuſtande des Menſchen gegründet ſind. Der andre Satz war: Viele Dinge, die wir Uebel nennen und die auch, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, dieſen Namen verdienen, ſind nichts anders als heilſame Warnungen vor weit größern Uebeln, und wenn jene wegfielen, ſo würden und müßten uns nothwendig dieſe treffen. So iſt es, wie wir geſehen haben, mit faſt allen körperlichen oder in dem Zuſtande des Körpers gegründeten und mit allen geiſtigen oder bloß in der Vorſtellung des Verſtandes gegründeten Schmerzens beſchaffen. Sie laſſen uns die Unordnungen und Zerrüttungen, die in unſerm Körper oder in unſerm äußern Wohlſtande, oder in unſerm Gedankenſyſteme entſtanden ſind, auf eine unangenehme Art fühlen, aber ohne dieſes Gefühl würden jene Unordnungen und Zerrüttungen nie gehoben werden und noch viel ſchädliche Folgen nach ſich ziehen.

Nun gehen wir weiter, M. A. Z., und wollen uns bemühen drey andere Sätze ins Licht zu ſetzen.

Der erſte iſt: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, ſind Mittel zu überwiegenden Vortheilen, oder Bedingungen und Gründe, ohne welche wir dieſer Vortheile entbehren müßten.

Der

Der zweyte iſt: Viele andere ſind bloß nothwendige Veranlaſſungen und Antriebe zur Entwickelung und Aeußerung unſrer Kräfte.

Der dritte iſt: Noch andere ſollen unſre moraliſche Beſſerung befördern und uns in der Tugend üben.

Erſtlich, ſage ich, ſind viele Dinge, die wir Uebel nennen, Mittel zu überwiegenden Vortheilen, oder Bedingungen und Gründe, ohne welche wir dieſer Vortheile entbehren müßten. Dahin gehöret der ganze Zuſtand der Schwachheit und Anhängigkeit unſers kindlichen und erſten jugendlichen Alters. Daß der Menſch bey ſeinem Eintritte in die Welt ſo ohnmächtig und doch ſo vielen Gefahren unterworfen iſt; ſo lange ohne fremde Hülfe weder ſtehen noch gehen, noch ſich nähren und ſchützen kann; ſo lange in Abſicht auf ſeine Erhaltung, ſeine Geſundheit, ſeine Vergnügungen bloß von dem Willen und der Fürſorge ſeiner Eltern oder Pfleger abhängt; ſo lange unter ihrer Zucht und Herrſchaft bleiben, und dem freyen Gebrauche ſeiner Kräfte entſagen; daß er, der Herr der Erde, in allen dieſen Stücken den meiſten Thieren ſo weit nachſtehen muß: Wie oft hat nicht der Unzufriedene oder der Gedankenloſe darüber geklagt! Wie oft dieſen Dingen die erſte Stelle in dem langen Verzeichniſſe der Uebel angewieſen, die den Menſchen von ſeiner Geburt an bis an ſeinen Tod begleiten und verfolgen ſollen! Allein iſt denn der Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft, iſt die geiſtige Vollkommenheit, wozu wir uns dadurch erheben können, kein Gut? iſt es nicht der größte, edelſte Vorzug unſrer Natur? Könnte aber der Menſch je verſtändig und vernünftig werden, wenn er nicht in Geſellſchaft mit andern lebte, nicht Unterricht von ihnen erhielte, nicht auf das genaueſte mit ihnen verbunden

wäre! Und würde er in Geſellſchaft, in ordentlicher, feſter Geſellſchaft mit ihnen leben und ſich von ihnen unterrichten und ziehen laſſen, wenn er ihrer nicht bedürfte, wenn er, gleich den Thieren, in kurzer Zeit von ſeinen Eltern unabhängig und ſich ſelbſt zu ſeiner Erhaltung genug wäre. — Entweder mußt du alſo, o du, der du allenthaben lauter Uebel ſieheſt, behaupten, daß der Menſch glücklicher wäre, wenn er ein Thier bliebe, als er itzt ſeyn kann, da er vernünftig wird; oder du mußt jenen Stand der kindlichen Schwachheit und Abhängigkeit nicht mehr für ein Uebel, ſondern für das beſte Mittel erkennen, dem Menſchen zum Gebrauche ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft zu verhelfen und ihn alſo wirklich zum Menſchen zu machen.

Eben ſo iſt es mit ſehr vielen unangenehmen widrigen, **ſchädlichen Eindrücken und Wirkungen** beſchaffen, welche die **äußern Dinge** auf uns oder auf unſre ſinnlichen Werkzeuge machen. Wir ſind gegen Hitze und Froſt, gegen alle Abwechslungen der Witterung, alle Veränderungen der Luft mehr oder weniger empfindlich. Bald fühlen wir die Laſt der heißen, bald die Beſchwerden der kalten Jahreszeiten. Wir ſehen, wir hören, wir empfinden mancherley Dinge außer uns, die uns mißfällig oder ſchädlich ſind. Alle Theile und Glieder und Gelenke unſers Körpers können ſehr leicht auf mancherley Art aus ihrer Lage gebracht, gedrückt, zerriſſen, verletzet, beſchädiget, unbrauchbar werden. Alle dieſe Zufälle können uns Schmerzen, **zerſtörende** Schmerzen verurſachen. Wären unſre ſinnlichen Werkzeuge weniger fein, unſre Sinne ſtumpfer, unſre Haut hart und undurchdringlich, unſer Körper feſt wie Eiſen, ſo würden freylich die meiſten dieſer Uebel nicht ſtatt finden. Aber wie viel, wie unendlich viel würden wir nicht dabey verlieren? Welche Vortheile, welche überwiegende Vortheile verſchaffet uns nicht die bewundernswürdige Gelenkſamkeit, Biegſam-

ſamkeit, Empfindlichkeit aller Theile und Glieder unſers Körpers? Was kann nicht der Menſch alles bloß mit ſeiner Hand und mit ſeinen Fingern ausrichten? Wie weit ſich bloß dadurch über alle, ſelbſt die ſtärkſten und liſtigſten, Thiere des Feldes erheben? Welche künſtliche Werke zu Stand bringen? Und welcher Mannichfaltigkeit, welcher feinen Abänderungen und Miſchungen von Vergnügungen des Geſichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geſchmacks, des Gefühls, machen uns nicht unſre ſinnliche Werkzeuge fähig, deren wir, wenn ſie weniger zart und reizbar wären, nicht fähig ſeyn würden! Wollen wir aber dieſe Vortheile und Vergnügungen genießen, ſo müſſen wir uns auch jene Unannehmlichkeiten und Uebel gefallen laſſen; das, was die einen möglich machet, das machet auch die andern möglich; eben dieſelbe weiſe, gütige Einrichtung unſers Körpers und ſeines Verhältniſſes gegen die äußern Dinge machet uns beyder fähig, und wer das eine verlanget, und doch dem andern ſich nicht unterwerfen will, der verlanget widerſprechende Dinge; er verlanget, daß ſeine Sinne in einem gewiſſen Grade empfindlich und doch nicht in dieſem Grade empfindlich, daß ſeine Gliedmaßen biegſam, ſeine Haut zart und doch unverletzbar, das heißt nicht biegſam und nicht zart ſeyn, daß die äußern Dinge auf ihn wirken und doch nicht auf ihn wirken ſollen. Es iſt alſo wohl unleugbar, daß viele Dinge, die wir Uebel nennen, wünſchenswerthe Mittel zu weit überwiegenden Vortheilen, oder Bedingungen und Gründe ſind, ohne welche wir dieſer Vortheile entbehren müßten; und wer kann ſolche Dinge ſchlechterdings für Uebel halten?

Zweytens, M. A. Z., ſind viele andere Dinge, die wir für Uebel halten, bloß nothwendige, heilſame Veranlaſſungen und Antriebe zur Entwickelung und Aeußerung unſrer Kräfte. Der Menſch kömmt ohne Kleidung auf die Welt, er muß

ſich dieſelbe ſelbſt bereiten. Er tritt ohne Schutz und Waffen gleichſam auf den Kampfplatz; er ſelbſt muß dieſelben erfinden, verfertigen, gebrauchen lernen. Er hat viele Bedürfniſſe, und ſeine Bedürfniſſe vermehren ſich immer: die Natur hilft denſelben nicht unmittelbar ab; ſie giebt ihm bloß den Stoff dazu an die Hand; er muß ihn bearbeiten und zu ſeinem Gebrauche geſchickt machen. Sein Feld trägt Diſteln und Dornen; bringt ſchlechte oder unzulänglicheNahrung hervor; er muß es von dem Unkraute reinigen und mit mühſamen Fleiße fruchtbar und ergiebiger machen. Und wie oft vereitelnnicht ungünſtige Witterung, ſchädliche Inſekten, Ueberſchwemmungen, ſeinen mühſamſten Fleiß? Er findet allenthalben Widerſtand und Hinderniſſe, die er nicht ohne Mühe zu bezwingen und aus dem Wege zu räumen vermag. — Er hat Wißbegierde, die iſt unerſättlich, die kann er nie ganz, und nie ohne Anſtrengung ſeiner Kräfte befriedigen. Er muß arbeiten, wenn er leben; arbeiten, wenn er ſich kleiden und bequem leben; arbeiten, wenn er ſich gegen ſeine Feinde ſchützen; arbeiten, wenn er ſich die Mittel zum Vergnügen verſchaffen; arbeiten, wenn er ſeine Begierden und Leidenſchaften beherrſchen; arbeiten, wenn er denſelben ein Genüge leiſten will. Alles koſtet ihm mehr oder weniger Nachdenken, Fleiß, Mühe, Anſtrengung. Welche Uebel, welche Plagen, wird der Unzufriedene denken! —

Aber wie? ſollten dieß lauter Uebel, ſchlechterdings Uebel ſeyn? Wie könnte denn der Menſch ohne dieſe Bedürfniſſe, dieſen Widerſtand, dieſe Gefahren, dieſe Wißbegierde, ohne dieſe mächtigen Antriebe zur Erfindſamkeit, zum Fleiße, zur Arbeitſamkeit, zur Aeußerung ſeiner Kräfte das ſeyn und werden, was er als ein vernünftiges Geſchöpf ſeyn und werden ſoll? Laſſet den Menſchen ſeine Kleidung gleich den Thieren mit auf die Welt bringen; ſetzet ihn gegen alle Gefahren

in Sicherheit; umringet ihn mit allem, was er zu ſeiner Erhaltung bedarf, und laſſet es ihn gleich ſo finden, wie er es bedarf; benehmet ihm ſeine Wißbegierde; laſſet ihn kein Hinderniß, keinen Widerſtand antreffen: wie weit wird er ſich da wohl über den thieriſchen Zuſtand erheben? Wie weit ſich dem verehrungswürdigen Bilde eines vollkommenen Menſchen nähern? Wird er wohl zum deutlichen Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gelangen, ſeines Lebens und ſeines Daſeyns recht frohe werden? Wird er vernünftig denken, überlegen, mit Vorſicht handeln, über das gegenwärtige hinausſehen, vielumfaſſende Entwürfe machen, dieſelben weislich und ſtandhaft ausführen lernen? Werden nicht ſeine geiſtige Kräfte faſt ganz ungebraucht bleiben? Was ſollte ſie wecken? Was ſie in Thätigkeit ſezen und in Thätigkeit erhalten? Können wir aber das, was dem Menſchen alle dieſe Vortheile erſchafft, ſeine Kräfte entwickelt und übet, ihn zu ſeiner Beſtimmung führet, ihn erſt einer höhern Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig machet, können wir das ſchlechterdings Uebel nennen? — —

Nein, wird vielleicht mancher denken, die Arbeit, die Auſtrengung ſeiner Kräfte iſt dem Menſchen gut, iſt eigentlich kein Uebel; aber daß er ſo oft **vergeblich arbeiten**, ſo oft ſeine Kräfte umſonſt anſtrengen muß, das iſt doch gewiß ein wahres, großes Uebel. Allein auch dieſer Gedanke iſt falſch, M. A. Z. Wir arbeiten **niemals** ſchlechterdings vergeblich, ſtrengen unſre Kräfte **niemals** ganz umſonſt an, wenn wir gleich nichts damit auszurichten ſcheinen, wenn wir gleich außer uns nichts damit zu Stande bringen, uns gleich weder Brod, noch Reichthum, noch Ehre, noch das Vergnügen andern Gutes zu thun, dadurch verſchaffen; denn wir üben dadurch allemal unſre Kräfte und durch Uebung werden ſie ſtärker und vollkommener; und dieß iſt wahrer, bleibender Vortheil. Nehmet meinen heutigen oder jeden andern Religionsvortrag

zum Beyſpiel. Meine Abſicht iſt allerdings, euch dadurch nützlich zu werden. Das wünſche ich von ganzem Herzen; das hoffe ich auch, bald mehr bald weniger zuverſichtlich; und alles! was dieſe Hoffnung ſchwächet, iſt mir unangenehm. Aber geſetzt, daß keiner von euch aus meinem Vortrage Nutzen ſchöpfte, ſo hätte ich doch nicht ganz vergeblich gearbeitet. Ich habe meine Geiſteskräfte dabey angeſtringet, ſie durch Nachdenken geübt, durch Uebung vollkommner gemacht, und dieſe Vollkommenheit, ſey ſie klein oder groß, wird mir ewig bleiben. — Eben das gilt von allem, was wir thun, wenn das, was wir thun, recht und gut iſt, und wir es auf eine vernünftige Weiſe, mit Nachdenken und Ueberlegung, thun. Es ſind alſo ſehr viele Dinge, die wir für Uebel halten, nichts anders als nothwendige heilſame Veranlaſſungen und Antriebe zur Entwickelung und Aeußerung unſerer Kräfte.

Eben ſo gewiß iſt es **drittens**, M. A. Z., daß **viele Dinge, die wir Uebel nennen und die es auch an und vor ſich ſelbſt betrachtet ſind,** nicht nur überhaupt Mittel und Antriebe zur Entwickelung und Aeußerung aller unſrer Kräfte, ſondern noch **insbeſondre ſehr geſchickt ſind, unſre moraliſche Beſſerung zu befördern, und uns in der Tugend zu üben.** Dieſe Uebung würde ſelbſt für Menſchen, die nicht Sünder aber doch Menſchen, das iſt, ſo und nicht anders beſchaffene und eingeſchränkte Geſchöpfe wären, nothwendig ſeyn, wenn ſie nach und nach vollkommener werden ſollten. Kein eingeſchränktes Geſchöpf kann auf einmal den Grad der Tugend erreichen, deſſen es, an und vor ſich ſelbſt und nach dem ganzen Umfange ſeiner Exiſtenz betrachtet, fähig iſt. Soll es aber nach und nach tugendhafter, nach und nach fertiger in allem Guten werden, ſo kann dieſes nicht anders als durch Uebung geſchehen. Und zur Uebung gehören Veranlaſſungen und Antriebe, Hinderniſſe,

die man überſteigen, Schwierigkeiten, die man beſiegen muß; und dieſe Hinderniſſe, dieſe Schwierigkeiten ſcheinen Uebel zu ſeyn und ſind es auch in gewiſſer Betrachtung, weil ſie uns erſt unangenehme Empfindungen und Vorſtellungen verurſachen. Aber welches iſt beſſer: Dieſe unangenehmen Empfindungen und Vorſtellungen zu haben, und dadurch vollkommner zu werden, oder von denſelben frey zu bleiben, aber immer auf der unterſten Stufe der moraliſchen Güte zu ſtehen?

Und ſo iſt es mit tauſend Dingen beſchaffen, die wir Uebel nennen. Jener Redliche muß um des freymüthigen Zeugniſſes der Wahrheit willen Widerſpruch und Verachtung erfahren, Aemter und Würden verlieren, viele Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens entbehren. Aber er ſoll die Wahrheit als Wahrheit verehren und lieben, und ihre Erkenntniß allem äußern Wohlſtande vorziehen lernen; und wenn er dieß gelernt, wenn er ſich dadurch höhern Geiſtern und dem Vater aller Geiſter genährt hat, wird jener Verluſt noch ein wahres Uebel für ihn ſeyn? — Dieſer muß bey einem weiſen, vorſichtigen, mäßigen, liebreichen Verhalten mancherley Widerwärtigkeiten, Trübſalen, Krankheiten erdulden; muß ſich immer von Thoren widerſprechen laſſen; muß mit Perſonen von heftiger, unbiegſamer, mürriſcher Gemüthsart umgeben ſeyn; muß bey allem, was er vornimmt, hunderterley Hinderniſſe finden. Aber er ſoll es in der Demuth, in der Selbſtbeherrſchung, in der Geduld, in der Standhaftigkeit, in der Verſöhnlichkeit, in der Großmuth weiter bringen; und wenn er in dieſen edlen Geſinnungen, in dieſen tugendhaften Fertigkeiten eine höhere Stufe erreicht, werden ihm jene Leiden noch als Dinge vorkommen, ſchlechterdings böſe ſind? — Jener muß unverſchuldeter Weiſe mancherley Unglücksfälle erfahren, in mancherley Gefahren gerathen, ſeine beſten Entwürfe vereitelt ſehen, und in Abſicht auf alles, was künftig iſt, in mehr als

gewöhnlicher Ungewißheit leben. Aber er ſoll Gott vertrauen, ſich in dem Willen ſeiner Vorſehung beruhigen, ſich ganz von ihm führen laſſen, ſeine Glückſeligkeit mehr in ſich als außer ſich ſuchen, ſich in alles zu ſchicken und mit allem zufrieden zu ſeyn lernen; und wenn er dieſes lernet, ſich darinnen übet, wie viel wird nicht ſein Geiſt dabey gewinnen, welche bleibende Seligkeiten wird er nicht dereinſt davon einerndten?—— Dieſer arbeitet mit redlicher Treue, mit unverdroſſenem Eifer an dem gemeinen Beſten und wird dafür mit Undank belohnet. Aber er ſoll dadurch deſto uneigennütziger denken und handeln, er ſoll das Gute darum, weil es gut iſt, lieben und thun, und ſich mit dem Bewußtſeyn ſeiner Redlichkeit und des Wohlgefallens Gottes befriedigen lernen; und wenn er dieſes dadurch lernet, wird jener Undank, ſo tief er ihn auch erſt verwunden mag, noch ein wahres, bleibendes Uebel für ihn ſeyn? —

Eben ſo, M. A. Z., muß mancher ſein Vermögen verlieren, damit er vor den Ausſchweifungen der Ueppigkeit bewahret bleibe, und Mäßigung, Arbeitſamkeit, Genügſamkeit lerne: ein anderer muß unverſchuldete Kränkungen erdulden, damit er nicht eitel und ſtolz und durch Eitelkeit und Stolz ſich ſelbſt und andern ſchädlich werde: ein dritter muß die Perſon, den Freund, das irrdiſche Gut, woran ſein ganzes Herz hieng, ſich entreißen ſehen, damit ſeine Neigungen eine beſſere Richtung bekommen und er ſich einen edlern, himmliſchern Sinn erwerbe: ein vierter muß mehr als einmal in ſeinem Leben an der Schwelle des Grabes ſtehen und den Schauer der Verweſung fühlen, damit er ſich mit dem Gedanken des Todes und ſeiner Folgen bekannt mache und dadurch weiſer und beſſer werde. Und welcher nachdenkende Menſch wird Dinge, die ſolche Wirkungen haben können und ſollen, und in unzähligen Fällen wirklich machen, für ſchlechterdings böſe hal-

halten, ſo unangenehm und ſchmerzhaft ſie auch an und vor ſich ſelbſt ſeyn mögen?

Nein, nein, Gottes weiſe Güte kennet es als ein Hauptbedürfniß der menſchlichen Natur, durch Leiden und durch Uebung vollkommner zu werden. Darum ließ er über ſeinen Sohn Jeſum, der ein Muſter der höchſten menſchlichen Vollkommenheit ſeyn ſollte, ſo viele unverſchuldete ſchwere Leiden kommen, ihn ſo vielen Widerſpruch und Widerſtand finden und ſein ganzes Leben auf Erden eine beſtändige Uebung der Enthaltſamkeit, der Selbſtverleugnung, der Aufopferung, der Standhaftigkeit ſeyn. Darum läßt er noch itzt ſo manchen Rechtſchaffenen mit dem Elende kämpfen, ſo manchen Unſchuldigen gedrückt und verfolget werden, nicht um ſie leiden zu laſſen, nicht um ihnen unangenehme, ſchmerzhafte Empfindungen zu verurſachen, — wie könnte Gott diejenigen, die er vorzüglich liebet, peinigen? — nein, um ſie der Vollkommenheit näher zu bringen und höherer Glückſeligkeit fähig zu machen; und wenn dieß die Folge ihrer Leiden, die Folge der Uebel iſt, die ſie drücken, werden ſie ſich noch über dieſe Leiden beſchweren, dieſe Uebel noch für etwas ſchlechterdings Böſes, für etwas mit der höchſten Güte ihres Gottes Streitendes halten?

Willſt du alſo, o Menſch, der du allenthalben ſo viele Uebel zu erblicken glaubeſt, dieſe Uebel richtig beurtheilen lernen und ſie dir erträglich und leicht machen, ſo präge dir auch dieſe Lehren der Weisheit tief ein, und wende ſie ſtets auf deine eignen Umſtände und Schickſale an.

Ueberrechne oft die Vergnügungen, die dir deine ſinnlichen Werkzeuge verſchaffen, genieße ſie mit Bewußtſeyn, mit Ueberlegung, und mit frohem Herzen, und vergleiche die unangenehmen oder ſchmerzhaften

ten Empfindungen damit, die ſie dir zuweilen verurſachen: ſo wirſt du bald finden, wie weit dieſe von jenen überwogen werden, und wie viel du verlieren würdeſt, wenn du jene um dieſer willen entbehren müßteſt. —

Betrachte alle Bedürfniſſe, für welche du mit Mühe und zuweilen mit Kummer ſorgen mußt, alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die du bey deinen Unternehmungen antriffſt, alle Arbeiten und Geſchäffte, die Fleiß und Anſtrengung von dir fordern, ſelbſt alle Verſuche und Bemühungen, die dir nicht gelingen, alle weiſe, gute Thaten, die du vergeblich gethan zu haben glaubeſt, brachte ſie alle, ſo wie ſie wirklich ſind, als Mittel und Antriebe, deine Kräfte zu entwickeln, dich in der Anwendung derſelben fertiger, dich zum vernünftigen, weiſen Menſchen zu machen und dadurch deine geiſtige Vollkommenheit, — die einzige, die ganz dein iſt und ewig dein bleibt, — zu befördern: ſo werden die meiſten Beſchwerden und Mühſeligkeiten dieſes Lebens ihre Geſtalt in deinen Augen verändern und aufhören, Uebel für dich zu ſeyn. —

Vergiß endlich nie, daß **ohne Tugend** keine bleibende Glückſeligkeit, und ohne **Uebung** keine menſchliche Tugend iſt, und daß dieſe Uebung Widerwärtigkeiten und Leiden voraus ſetzet, und daß alſo auch dieſe Widerwärtigkeiten und Leiden nichts ſchlechterdings Böſes ſind, daß ſie Wohlthaten, Mittel zu höherer Vollkommenheit für uns ſeyn können. Und wenn du dieſes erkenneſt, mit inniger Ueberzeugung erkenneſt, ſo wird dich die Laſt dieſes Lebens nicht mehr niederdrücken, die Menge der wahren oder vorgegebenen Uebel nicht mehr verwirren; du wirſt Gott und ſeine höchſte Güte nicht mehr verkennen, ihn als den huldreichſten Vater verehren und lieben, mit allen ſeinen Anordnungen und Einrichtungen zufrieden ſeyn,

ſeinen Willen in allem für den beſten halten, und mit empfindunsvollem Herzen dem Propheten in unſerm Texte nachſprechen: **Alle Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht! Amen.**

III. Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind.

Text:

5. B. Moſe 32. 4.

Die Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht.

Wir haben in zwo vorhergehenden Betrachtungen über die natürlichen Uebel, die in der Welt ſind, nachgedacht, M. A. Z., und uns ihre wahre Beſchaffenheit, ihre Abſichten, und ihre Verbindung mit der göttlichen Güte und mit unſrer Glückſeligkeit richtiger vorzuſtellen geſucht. Dieſe Betrachtungen haben uns gelehrt, daß viele Dinge, die wir Uebel nennen und die auch an und vor ſich ſelbſt betrachtet ſo heißen können, nichts anders als nothwendige Folgen der Einſchränkung ſind, die den Menſchen zum Menſchen machet; daß andere heilſame Warnungen vor weit größern Uebeln; daß die dritten mit weit überwiegenden Vortheilen und Annehmlichkeiten, die wir ſonſt entbehren müßten, unauflöslich verbunden; daß die vierten Veranlaſſungen und Antriebe zur Entwickelung unſrer Kräfte und zur Beförderung unſrer geiſtigen Vollkommenheit; und endlich die fünften Mittel zu unſrer moralichen Beſſerung und Uebungen in der Tugend ſind. Zu dieſen Claſſen von Dingen, die wir Uebel nennen, haben wir vornehmlich gerechnet: die unverſchuldete Unwiſ-

wiſſenheit, den unvermeidlichen Irrthum, die einge-ſchränkte Wirkſamkeit des Menſchen, ſeine meiſten ſchmerzhaften Empfindungen, die unangenehmen Ein-drücke, welche die äußern Dinge auf ſeine zarten, reiz-baren ſinnlichen Werkzeuge machen, und die große Ver-letzbarkeit ſeines Körpers, den Stand der Schwachheit und Abhängigkeit unſers kindlichen und erſten jugend-lichen Alters, unſre mannichfaltigen Bedürfniſſe, müh-ſamen Arbeiten und oft vergeblich ſcheinende Anſtren-gung unſrer Kräfte, und endlich die mannichfaltigen Wi-derwärtigkeiten und Leiden, denen wir unterworfen ſind.

Heute, M. A. Z., wollen wir unſre Betrachtungen über die natürlichen Uebel damit ſchließen, daß wir noch drey Sätze in das gehörige Licht zu ſetzen ſuchen.

Der erſte betrifft diejenigen Uebel, welche noth-wendige und unvermeidliche Folgen der Verhält-niſſe ſind, in welchen die äußern Dinge gegen uns und wir gegen ſie ſtehen.

Die andere, diejenigen, welche Früchte unſers eigenen fehlerhaften Verhaltens ſind.

Der dritte und letzte betrift insbeſondere den Tod, den man ſich oft als das größte unter allen Uebeln vorſtellet.

Ich ſage alſo, erſtlich, daß viele Dinge, die wir Uebel nennen, und die es auch an und vor ſich ſelbſt betrachtet wirklich ſind, bloß nothwendige und unvermeidliche Folgen der Verhältniſſe ſind, in welchen die äußern Dinge gegen uns und wir ge-gen ſie ſtehen. Dieſe Verhältniſſe ſind mannichfal-tig. Verhältniſſe zwiſchen Menſchen und Thieren, die gemeinſchaftlich mit uns dieſen Erdboden bewohnen: Verhältniſſe zwiſchen Menſchen und Menſchen, die zu-

ſammen nur Eine Geſellſchaft ausmachen: Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Wohnplätzen der Menſchen und den größern oder geringern Vortheilen ihrer Bewohner: Verhältniſſe des Erdbodens gegen die Sonne und des Sonnenſyſtems gegen das unermeßliche Ganze, zu welchem es gehöret. So verſchieden und mannichfaltig dieſe Verhältniſſe ſind, ſo verſchieden und mannichfaltig müſſen auch die Einſchränkungen unſers Zuſtandes ſeyn, die daraus entſtehen, und wenn dieſe Einſchränkungen ſchlechterdings Uebel wären, ſo müßten wir die Schöpfung ſelbſt, dieſe höchſte Wirkung der göttlichen Güte, für ein Uebel halten. —

Der Erdboden iſt alſo nicht bloß für uns, ſondern zugleich für eine unzählige Menge anderer Geſchöpfe beſtimmt, weil er nicht bloß uns, ſondern auch ſie zu nähren geſchickt iſt, und weil ſie unſer, und wir noch vielmehr ihrer nöthig haben. Sollten aber wohl dieſe Geſchöpfe weniger Anſprüche auf die Güte ihres Schöpfers haben als wir? Sollte er bloß für uns und nicht auch für ſie ſorgen? oder ſollte die allmächtige Güte nur unſer Geſchlecht und nicht zugleich alles, was ſo wohl als wir des Lebens und der Glückſeligkeit fähig iſt, hervorbringen? Wenn wir alſo zuweilen um dieſer Geſchöpfe willen einigen Schaden leiden; wenn ſie uns einigen Gefahren bloß ſetzen, zuweilen unſre Arbeit zerſtören, oder uns einige Früchte unſers Fleißes entziehen: ſind dieß nicht natürliche Folgen der Verhältniſſe, die zwiſchen ihnen und uns ſind? Sind ſie nicht eben ſo wohl als wir zum Genuſſe der Güter dieſer Erde, unſrer gemeinſchaftlichen Pflegemutter, berechtiget, und überwiegen nicht die Vortheile und Bequemlichkeiten, die ſie uns verſchaffen, den Schaden ſehr weit, den ſie uns zufügen? — —

Eben ſo wenig und noch weniger kann der Menſch als Menſch alleine ſeyn. Er muß Gehülfen, muß

an=

andere Geſchöpfe ſeiner Art um ſich haben, in Verbindung mit ihnen ſtehen, Theil an ihren Schickſalen nehmen und haben, wenn er nicht verderben, wenn er vernünftig werden und glückſelig ſeyn ſoll. Handelſt du aber gerecht, urtheileſt du billig, o Menſch, wenn du dich über das Unangenehme und Verdrüßliche, das zuweilen aus dieſen Verbindungen folget, als über Uebel beſchwereſt, die dich nicht treffen ſollten? Freylich muß du andern dienen, wenn ſie dir dienen, ihnen helfen, wenn ſie dir helfen ſollen; ihre Laſt tragen, wenn du willſt, daß ſie dir die deinige erleichtern, mit ihren Fehlern und Schwachheiten Nachſicht haben, wenn du verlangeſt, daß ſie dir die deinigen überſehen ſollen. Freylich muß du ihnen zuweilen weichen, wenn ihr Weg den deinigen durchkreuzet, und ihre Bedürfniſſe dringender, oder ihre Forderungen gerechter, oder ihre Kräfte ſtärker als die deinigen ſind. Aber das, was du heute für ſie thuſt, das werden ſie Morgen für dich thun; und wenn dieſe Wiedervergeltung nicht in allen einzelnen Fällen ſtatt findet, ſo findet ſie doch gewiß in Abſicht auf das Ganze ſtatt, zu dem du gehöreſt. Und ſollte dieſer Tauſch von Gefälligkeiten, Dienſtleiſtungen, Nachſicht, ein Uebel ſeyn? Geh, verſuche es einmal, entferne dich von ihnen, hebe alle Gemeinſchaft mit ihnen auf, verſchließe dich in die Einſamkeit, ſey ganz unabhängig, lebe bloß für dich ſelbſt, und ſieh, ob du alsdann glücklicher ſeyn, ob dir nicht das Leben bald zur Laſt werden wird. — —

Wir ſind endlich Theile eines Ganzen, eines unermeßlich großen Ganzen. Kein Theil kann für ſich das Ganze ausmachen: kein Theil zu gleicher Zeit mehr als eine Stelle in der Ordnung der Dinge einnehmen: kein Theil ſchlechterdings das ſeyn, was der andere iſt. Bald muß der eine, bald der andere etwas entbehren; bald der eine, bald der andere eines Vorzugs genießen, wenn es dem Ganzen wohl gehen ſoll. So können

nicht alle Menſchen auf demſelben Erdſtriche wohnen. Wenn du in der gemäßigten Erdzone lebeſt, ſo muß ein anderer in der heißen und ein dritter in der kalten Zone leben, wenn anders alles, was zugleich leben kann, leben ſoll; und ſeyn und leben iſt doch wohl unendlich beſſer, als nicht ſeyn und nicht leben! Wenn dein Feld ein Garten Gottes iſt, und des günſtigſten Einfluſſes des Himmels genießt, ſo muß das Feld deines entfernten Bruders, das dieſer Vortheile nicht genieſſen kann, eben weil es ſo viel entfernter iſt, eine Wildniß ſeyn, die er nur mit vieler Mühe fruchtbar zu machen vermag. — — —

Der Erdboden ſelbſt iſt nur ein Theil des ganzen Sonnenſyſtems, zu welchem er gehöret, und dieſes Sonnenſyſtem nur ein Theil der in das Unendliche ſich erſtreckenden Welt. Und eben deswegen kann dein Wohnplatz, die Erde, nur das und nichts anders ſeyn, als was ſie iſt; nur dieſe und keine andere Pflanzen, Früchte, Thiere, Menſchen, hervorbringen und nähren; nur ſo und nicht anders bewohnet, angebauet, benutzet werden; nur zu ſolchen und keinen andern Geſchäften und Vergnügungen Stoff und Veranlaſſung geben; ſich nur für ſolche und keine andere, keine feinere und keine gröbere, ſinnliche Werkzeuge ſchicken. Erde und Waſſer und Luft und Feuer, alles iſt ſo, wie es ſich für uns und die übrigen Bewohner des Erdbodens ſchicket; und wir ſind ſo, wie Geſchöpfe ſeyn müſſen, für die dieſes Feuer, dieſe Luft, dieſes Waſſer, dieſes Erdreich beſtimmt iſt; und der Erdboden ſelbſt, ſeine Schwere, ſeine Größe, ſeine Entfernung von der Quelle des Lichts und der Wärme ſo, wie es ſich für das ganze Sonnenſyſtem; und dieſes Syſtem ſo, wie es ſich zu den übrigen unzählbaren Heeren von Sonnen- und Weltſyſtemen ſchicket. Alles hängt mit einander zuſammen, alles ſteht in den mannichfaltigſten Verhältniſſen gegen einander, alles machet zuſammen nur Ein Ganzes aus.

Und du, o Menſch, wollteſt dich darüber beſchweren, da du nicht alleine das Ganze ausmacheſt; daß nicht das Ganze bloß um deinet willen da iſt; daß du nicht zugleich dieſer Theil und tauſend andere Theile deſſelben ſeyn; daß du nicht alles genießen, nicht alles thun, nicht alles wirken kannſt, was in der ganzen unermeßlichen Schöpfung genoſſen, gethan, gewirkt wird! Die Schöpfung ſollte alſo eine Einöde, eine unbewohnte Wüſte ſeyn, nur damit du nicht eingeſchränkt wäreſt! Würde das Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Güte oder Mangel der Güte ſeyn, wenn der Allmächtige nur dir, und nicht auch allem, was außer dir leben und glückſelig ſeyn oder werden kann, das Leben und mit demſelben die Fähigkeit zum Glückſeligſeyn gegeben hätte? Und daß er das gethan, daß er dich dadurch in ſo mannichfaltige, zum Beſten des Ganzen und zu deinem Beſten dienende, Verhältniſſe geſetzt hat, das ſollte ein Uebel, ſollte Unrecht ſeyn?

Doch, dieß iſt nicht alles. Bedenke, o Menſch, dieß iſt mein zweyter Satz, bedenke, daß du ſelbſt der Urheber der meiſten und peinlichſten Uebel biſt, die dich hier treffen, und daß dir auch die übrigen weit leichter und erträglicher ſeyn würden, wenn dein Verhalten weiſer und beſſer wäre. Ja, deine Thorheiten und Sünden ſind es, die dich ſo vieles wahren Vergnügens, das dir die Natur anbietet, berauben; dich ſo vielem Schmerze und Elende, vor welchen dich die Natur warnet, unterwerfen; und dir dein Leben, das nach der Ordnung der Natur ſo ruhig und glücklich ſeyn könnte, oft ſo bitter und beſchwerlich machen. O wenn du auf die Stimme Gottes und der Natur merkteſt; ſtets bedächteſt, was du biſt, und was die Menſchen, deine Brüder, ſind; wenn du ſie und dich und die übrigen Dinge, die dich umgeben, für das hielteſt, was ſie ſind; wenn du dich gewöhnteſt, das Ganze deines Lebens, das Ganze deiner Beſtimmung

zu überſchauen: wie vieler Sorgen und Bekümmerniſſe würdeſt du nicht überhoben ſeyn! wie viele Gefahren, wie viele Irrwege vermeiden! wie oft mit heiterem, frohem Gemüthe deinen Gang fortgehen, da wo du ihn itzt mit Thränen benetzeſt! Würden dich da ſo viele unnatürliche Bedürfniſſe zur mühſamſten, ſorgenvolleſten Arbeit verdammen? Würde dich da der unruhige, nie mit ſich ſelbſt und mit andern zufriedene, Ehrgeiz, oder der unerſättliche Geldhunger peinigen? Würden da niedrige Ausſchweifungen ſo oft deine Geſundheit zerrütten, dich mit Schmerzen ſtrafen und dein Leben verkürzen? Würden da Neid und Haß und Feindſchaft als Plagegeiſter in deinem Innerſten wüten, und dich zum grauſamſten Selbſtpeiniger machen? Würde dir da jeder Widerſtand, jedes Hinderniß, jedes mißlungene Unternehmen, jede fehlgeſchlagene Hoffnung den Muth nehmen? Würden dir da Eitelkeit und Stolz, Mißgunſt und Eigennutz, Herrſchſucht und üble Laune, ſo oft das Leben verbittern, und dir die Geſellſchaft deiner Brüder, die dir Vergnügen und Freude gewähren kann und ſoll, zur Laſt machen? — O Menſch, klage nicht deinen Schöpfer, klage dich ſelbſt deswegen an, daß du die **wenigen** unvermeidlichen Uebel, die in der Welt ſind, mit ſo **vielen** andern häufeſt, die du ſo leicht vermeiden könnteſt, wenn du nur wollteſt. Sey weiſe, o Menſch; ſey mäßig; folge der Natur; denke und handle deiner Beſtimmung gemäß; verlange nicht das zu ſeyn, was du nicht ſeyn kannſt, und ſey das, aber ſey es **ganz** und **ſtets**, was du ſeyn ſollſt: und deine Plagen werden ſich augenſcheinlich vermindern, deine Freuden ſich täglich vervielfältigen und vermehren, und kein unverſchuldetes Uebel wird dich zu Boden drücken, keines wird ohne gute, heilſame Folgen für dich ſeyn.

Endlich, M. A. Z., und dieß iſt mein **dritter** und letzter Satz, **iſt ſelbſt der Tod das große Uebel nicht,**

nicht, wofür er ſo oft gehalten wird. Unter allen natürlichen Uebeln iſt freylich der Tod dasjenige, welches als das gröſste und fürchterlichſte angeſehen und beſchrieben wird. Die Sache ſelbſt, und noch mehr die Umſtände und die möglichen Folgen derſelben ſind in der That ſchreckhaft. Alle ſeine Güter und Beſitzungen auf immer zu verlieren; allen Freuden dieſes Lebens den Abſchied zu geben; allen ſeinen Freunden entriſſen zu werden; ſeinen Leib dem Grabe und der Verweſung zu überlaſſen, und wo nicht ganz, doch auf die gegenwärtige Art zu ſeyn aufhören: das muſs freylich ſehr unangenehme Vorſtellungen und Empfindungen, muſs Schauer und Schrecken in dem Menſchen erregen; das muſs er für ein Uebel, das müſste er für das gröſste unter allen Uebeln halten, wenn er keine Vergütung für dieſen Verluſt hoffen, wenn er ſich dieſes Uebel nicht als ein Mittel zu höherer Vollkommenheit vorſtellen dürfte. Aber auch hier giebt uns ein ruhiges Nachdenken verſchiedene Betrachtungen an die Hand, die uns die Sache richtiger beurtheilen lehren.

Einmal iſt es doch gewiſs, daſs der Menſchliche Körper, ſo wie er iſt, nicht immer fortdauren kann, daſs in ſeiner erſten Einrichtung, in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit der Grund ſeiner Hinfälligkeit liegt, daſs ſeine Kräfte nothwendig nach und nach erſchöpft, ſeine Gliedmaſsen weniger biegſam und zuletzt unbeweglich, manche kleinere und gröſsere Gefäſse verſtopft, manche weiche Theile verhärtet, und die Reizbarkeit und Kraft des Herzens nach und nach geſchwächt werden und zuletzt aufhören muſs. Das Gegentheil verlangen, heiſst einen andern Körper verlangen; und dieſes begehren, heiſst, auch einen andern Wohnplatz, andere Nahrungsmittel, einen andern Erdboden, eine andere Luft, eine andere Sonne; und andere Verhältniſſe und Verbindungen der äuſsern Dinge begehren; und wenn dieſes alles anders wäre, würden wir denn noch die Men-

ſchen, die Geſchöpfe ſeyn, die wir ſind? Und heiße dieſes etwas anders, als mit ſeinem Schöpfer rechten, und lieber gar nicht als ſo ſeyn wollen? —

Ich weiß wohl, daß die Sünde Unordnungen und Zerrüttungen in dem menſchlichen Körper verurſachet, daß ſie dem Menſchen ſeinen Uebergang aus dieſem in einen höhern Zuſtand ſchwerer und ſchmerzhafter gemacht, daß ſie ſein Lebensziel verkürzt hat, und daß in dieſer Abſicht der Tod mit allen den fürchterlichen Umſtänden, die in itzt begleiten, der Sünden Sold iſt. Aber vergänglich, zerſtörbar muß doch der irrdiſche menſchliche Körper, der von dieſer Erde genähret wird, und ſich zu dieſem irrdiſchen Wohnplatze ſchicket, ſtets ſeyn; und weder Vernunft noch Schrift laſſen mich glauben, daß der Menſch je beſtimmt geweſen, ſtets auf dieſem Erdboden zu bleiben, oder ohne Ablegung und Verwandlung dieſer irrdiſchen Hütte in einen höhern Zuſtand überzugehen. Dieſe Veränderung unſers Zuſtandes, die wir Tod nennen, iſt alſo immer auf die eine oder die andere Art in der Natur unſers Körpers oder darinnen gegründet, daß wir Menſchen ſind, daß nicht eine höhere Claſſe von Weſen unſre Stelle in dem Reiche Gottes eingenommen hat.——

Freylich würde dieſe Betrachtung alleine dem Tode ſeine Schreckniſſe noch nicht benehmen. Freylich würde er, wenn unſer ganzes Daſeyn mit demſelben aufhörte, immer ein fürchterliches, er würde das größte unter allen Uebeln ſeyn. Aber lerne ihn nur für das halten, was er wirklich iſt, o Menſch, betrachte ihn als den Weg zu höherer Vollkommenheit, ſo wirſt du ihn nicht für etwas ſchlechterdings Böſes, du wirſt ihn für ein Mittel erkennen müſſen, das dir zum Beſitze beſſerer Güter verhülft. Und das iſt in der That: daran laſſen uns Vernunft und Schrift nicht zweifeln. Er iſt nicht Aufhören, ſondern Veränderung deines

Da-

Daſeyns; nicht Ende, ſondern vollkommnere Fortſetzung deines Lebens; nicht Verluſt alles deſſen, was du biſt, und haſt, ſondern nur Verluſt der äußern Dinge, die, wenn du ſie recht gebraucht haſt, deine innere, geiſtige, bleibende Vollkommenheit befördert, deine Kräfte bis zu einem gewiſſen Grade entwickelt, und dich einer edlern Anwendung derſelben fähig gemacht haben, und die dir dann in deinem künftigen Zuſtande nichts mehr nützen können. Willſt du vollkommener, willſt du glückſeliger werden, als du hier biſt und werden kannſt, ſo mußt du nothwendig dieſe Verwandlung untergehen, in andere Verhältniſſe gegen die Geiſter- und Körperwelt geſetzt, dein Wirkungskreis muß erweitert, es müſſen die höhere Beſchäfftigungen und Vergnügungen angewieſen werden, deren du hier nicht fähig wareſt, und zu welchen dich dein gegenwärtiger Zuſtand und die gegenwärtige Beſchaffenheit deines Körpers und deine Verbindungen mit den äußern Dingen vorbereiten mußten. Und dieſer Uebergang zur Vollkommenheit ſollte ein Uebel für dich ſeyn? —

Oder iſt es bloß die Art und Weiſe deines Todes, die du für ein ſo fürchterliches Uebel hältſt? Aber wenn der Tod ſelbſt Uebergang in einen höhern Zuſtand iſt, ſo kann auch die Art und Weiſe deſſelben nichts ſchlechterdings Böſes ſeyn. — Ob meine Kräfte nach und nach erſchöpft werden, oder ſich auf einem Krankenlager verzehren, oder ob ich im Erdbeben, im Waſſer, im Feuer umkomme, — der Weg iſt verſchieden, aber das Ziel eben daſſelbe: der Weg bald mehr bald weniger fürchterlich und ſchmerzhaft, das Ziel allemal gut, — höhere, bleibende Vollkommenheit. Und der Gott, durch den ich bin und lebe, der weiß das, was in mir unſterblich iſt und werden ſoll, eben ſo wohl in den Tiefen der Erde, im Waſſer und im Feuer zu erhalten, und unbeſchädigt zu erhalten, als in dem näher gelegenen und friedlicher ſcheinenden Grabe. —

Oder denkeſt du ſo ſinnlich, ſo niedrig, o Menſch, daß du gern ewig hier bleiben, dich ſtets mit der Stufe von Kraft und Schwachheit, mit dem Maaße von Leiden und Freuden, mit dem Grade der Erkenntniß und der Tugend, mit dem engen ſchon ſo oft durchlaufenen Kreiſe von Beſchäfftigungen und Vergnügungen, die hier ſtatt finden, befriedigen möchteſt? O dann beklage ich dich als ein Geſchöpf, das ſeines Urſprungs und ſeiner Beſtimmung vergißt, daß ſich ſelbſt Gewalt angethan und alle edle, große Gedanken und Empfindungen in ſich unterdrückt, das ſich des Vorzuges der Menſchheit, des unabläßigen Strebens nach höherer Vollkommenheit beraubet hat, und ſich in dem künftigen Zuſtande, in den es doch übergehen muß, und der ihm ſo erwünſcht und ſo erfreulich ſeyn könnte, Leiden für Freuden bereitet.

Nein, meine Ehrbegierde iſt größer, mein Ziel erhabener, meine Wünſche und Beſtrebungen erſtrecken ſich weiter. Mein gegenwärtiger Zuſtand iſt mir zwar nicht zur Laſt, ich verehre die Weisheit und Güte meines Schöpfers in der Anordnung und Einrichtung deſſelben; aber ich fühle es, daß ich noch mehr ſeyn und werden kann, als ich itzt bin, und dazu ſoll mir der Tod den Weg bahnen, durch ihn ſoll ich meinem Ziele um einen großen Schritt näher kommen; und ich ſollte dieſes Mittel, vollkommner und glückſeliger zu werden, für etwas ſchlechterdings Böſes, für das größte unter allen Uebeln halten? Nein, auch das iſt gut, auch das iſt Gewinn, iſt Wohlthat für mich, daß ich ſterben muß, und ſelbſt im Tode will ich die Güte meines Schöpfers und Vaters preiſen.

Und nun, o Menſch, o Chriſt, der du dieſe und die vorhergehenden Betrachtungen mit Aufmerkſamkeit angehört, ihre Wahrheit eingeſehen und empfunden haſt, verbinde ſie in deinen Gedanken mit einander,

und wenn du dann ihre überredende Stärke fühleſt, ſo höre auf, dich über die Menge und Größe der natürlichen Uebel, die in der Welt ſind, zu beklagen. Wage es nicht mehr, den Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, des Mangels der Liebe zu beſchuldigen. Nein, nein, von ihm, dem Höchſtgütigen, kann nichts ſchlechterdings Böſes herkommen; unter ſeiner Regierung muß alles, was Böſe iſt, oder zu ſeyn ſcheint, Gutes wirken. Er weiß aus der Finſterniß Licht hervorzubringen; bringt es unfehlbar daraus hervor; und auch jene Finſterniß würde nicht ſeyn, wenn wir des Lichts ohne vorhergegangene Dämmerung fähig wären. —

Denke alſo ſtets:

Ein Menſch ohne Einſchränkung wäre kein Menſch:

Erträglicher, warnender Schmerz iſt beſſer als unvermeidliche gänzliche Zerſtörung:

Ein empfindlicher Körper, auf den die äußern Dinge weit mehr angenehme als unangenehme Eindrücke machen, iſt viel wünſchenswerther als ein Körper, den zwar keine unangenehme aber auch keine angenehme Eindrücken rührten:

Was uns zu verſtändigen, vernünftigen Menſchen machet, unſre Kräfte entwickelt und ſtärket, und unſern Wirkungskreis erweitert, das iſt nicht Uebel, das iſt Mittel zur Vollkommenheit:

Was uns moraliſch beſſer machet, und uns in der Tugend übet, das iſt heilſam und gut, iſt Wohlthat für uns, ſo unangenehm und ſchädlich es uns auch erſt vorkommen mag:

Theile können nicht das Ganze, Menſchen nicht die einzigen Geſchöpfe Gottes, der Erdboden nicht die Welt ſeyn; Verhältniſſe ſind Einſchrän-

kungen, und dieſe ſind ſo mannichfaltig und unvermeidlich als jene:

Das unweiſe, thörichte Verhalten des Menſchen häufet weit mehr und weit gröſſere Uebel auf ihn, als die ganze Natur in ſich faſſet, und auch dieſe würden ihm nicht halb ſo ſchwer fallen, wenn er weiſer und beſſer wäre:

Der Tod ſelbſt iſt nicht zerſtörendes Uebel; er iſt Uebergang in einen andern Zuſtand, Fortſchritt zu höherer Vollkommenheit. —

Dieſe Lehren der Weisheit, o Menſch, die vergiß nicht, die präge dir tief ein, ſo werden die meiſten Uebel aufhören, in deinen Augen Uebel zu ſeyn; ſo wirſt du nichts, nichts ſchlechterdings Böſes in der Welt Gottes, in ſeinen Werken und Anordnungen finden; ſo wirſt du das große Uebergewicht des Guten vor dem Böſen lebhaft fühlen, dich deines Daſeyns und der Güte deines Schöpfers freuen, mit deinem gegenwärtigen Zuſtande zufrieden ſeyn, dich zu deiner künftigen höhern Beſtimmung immer geſchickter machen, und mit inniger Ueberzeugung ausrufen: **Der Herr hat alles, alles wohl gemacht; gebt unſerm Gott die Ehre! Amen.**

IV. Predigt.

Von den Uebeln, die in der Welt ſind.

Text:

5. B. Moſe 32, 4.

Die Werke des Herrn ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht.

Gott, allwiſſender, allmächtiger, höchſtgütiger Gott, dein Verſtand kennet und überſchauet alles; deine Kraft belebet alles; deine Güte umfaſſet alles mit dem wirkſamſten Wohlwollen. Dir ſtellet ſich alles nach allen ſeinen Verhältniſſen und Kräften und Wirkungen, nach ſeiner ganzen Beſtimmung, nach dem, was es itzt iſt und in allen künftigen Zeiten ſeyn wird, auf das deutlichſte dar. Urſache und Wirkung, Anlage und Ausbildung, Fähigkeit und Gebrauch der Fähigkeit, Gründe und Folgen, Sünde und Rettung von der Sünde, Elend und Seligkeit, Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit ſind dir ſtets zugleich gegenwärtig. Darum beurtheileſt du alles nach der Wahrheit, ordneſt und leiteſt alles mit der größten Weisheit und Güte, und ſiehſt mit Wohlgefallen auf deine ganze unermeßliche Schöpfung. — Wir, Herr, wir können nur das ſehen, aber nicht durchſehen, was vor unſern Augen iſt; nur einzelne, abgebrochene, unmerklich kleine Stücke des Ganzen; Anfang und Ende und Zuſammenhang ſind uns verborgen. Aber alles, was wir ſehen und ken-

kennen, alles, was wir aus deinen Werken und aus deinem Worte von dir wiſſen, das ſaget uns, daß du der allein Weiſe, der Höchſtgütige, der Heilige und Gerechte, daß du die Liebe ſelbſt biſt. Herr, wir beten dich in tiefſter Demuth und kindlicher Zuverſicht an. Ja, deine Werke müſſen alle unſträflich, deine Wege untadelhaft; alles, was du anordneſt und thuſt, das muß recht und gut ſeyn. Selbſt aus der Finſterniß bringſt du Licht, aus dem Böſen Gutes hervor. Selbſt Sünden erweiſeſt du Hülfe und Gnade, und da, wo alles Verwirrung und Elend zu ſeyn ſcheint, da liegt ſchon der Grund und das Mittel zur Ordnung und Seligkeit bereitet. — Gott, laß uns dieſe tröſtliche Wahrheit ſtets erkennen, ſie mit feſtem Glauben umfaſſen, damit wir dich ſtets als unſern gütigſten Vater lieben, und in dem Glauben an dich Beruhigung und Glückſeligkeit finden. Segne zur Stärkung deſſelben die Betrachtungen, die wir itzt darüber anſtellen werden. Laß ſie ein helles Licht in unſerm Verſtande verbreiten, und Zuverſicht und Freude in unſerm Herzen erwecken. Wir bitten dich darum im Namen Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, welcher uns gelehret hat dich alſo anzurufen: Unſer Vater ꝛc.

Wir haben alle Uebel, die in der Welt oder unter den Menſchen ſind, in zwo Claſſen abgetheilet, M. A. Z., in natürliche oder phyſiſche und in moraliſche. Ueber jene, die natürlichen Uebel, haben wir verſchiedene Betrachtungen angeſtellt, die uns alle davon überzeugen können, daß dieſe Uebel das nicht ſind, wofür man ſie gemeiniglich hält, und daß ſie weder mit der höchſten Güte Gottes, noch mit unſrer wahren Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſtreiten. — Heute wollen wir uns von dem **moraliſchen Uebel** unterhalten; und je mehr dieſes mit jenem zuſammenhängt, deſto wahrſcheinlicher muß es uns ſchon zum Voraus ſeyn, daß es ſich mit dieſem eben ſo wie mit jenem verhal-

halte, daß die Werke und Anordnungen Gottes in Abſicht auf beyde unſträflich, und daß alles, was er thut und zuläßt, recht und gut ſey.

Inzwiſchen geſtehe ich es gern, daß ich nicht mit eben der Zuverſicht, hinlängliches Licht und völlige Befriedigung zu finden, über dieſe wie über jene Uebel nachgedacht habe, und nun mit euch davon rede. Ich ſah ſogleich Schwierigkeiten vor mir, von denen ich um ſo viel weniger hoffen durfte, daß ich ſie völlig auflöſen würde, da ihre Auflöſung ſchon ſo oft vergeblich verſucht worden iſt. Und dieſe Schwierigkeiten ſind wirklich da, — ſind vielleicht in unſerm gegenwärtigen Zuſtande für jedermann und auf immer unauflöslich. Aber ängſtliche Unruhe habe ich doch bey dieſem Nachdenken nicht gefühlt. Mein Glaube an die höchſte Güte Gottes iſt dadurch nicht geſchwächt; ſeine ewige ſtets wirkſame Liebe gegen die Menſchen iſt mir nicht zweifelhaft; ihre Beſtimmung und ihr Schickſal nicht zum verwirrenden Räthſel geworden. Je öfter ich an ihn, den Allgütigen, denke, deſto mehr Gründe finde ich, ihm meine und aller meiner Brüder Schickſale mit getroſter Zuverſicht zu überlaſſen, und für ſie und mich ſtets das Beſte von ihm zu hoffen. — Und wenn gleich das Licht, das uns in dieſem Stücke leuchtet, nur ſchwach, — nur Dämmerung iſt, ſo iſt es doch Licht und nicht Finſterniß; und wenn wir bey dem Scheine deſſelben nicht alles überſehen, uns nicht aus allen Irrgängen heraus finden können, ſo können wir doch manches dabey unterſcheiden, manche Abwege vermeiden, und ſehen genug, um uns von dem Abgrunde der Zweifelſucht und der Troſtloſigkeit zu entfernen.

Wir wollen uns alſo dieſes Lichts zu Nutze machen, M. A. Z. Entdecket es uns nicht alle Wahrheit, ſo leitet es uns doch auf die Spur mancher Wahrheit.

Hilft

Hilft es uns nicht alle Schwierigkeiten entwickeln, ſo hilft es uns doch ihre Anzahl vermindern, und läßt uns früher oder ſpäter die Entwickelung der übrigen hoffen. In dieſer Abſicht wollen wir euch nun

einige Anmerkungen mittheilen, die etwas zur richtigern Beurtheilung des moraliſchen Uebels, das in der Welt iſt, beytragen können.

Durch moraliſches oder ſittliches Uebel verſteht man die Unordnungen, welche Irrthum und Laſter in dem Menſchen verurſachen, ſeine beſten Neigungen und Leidenſchaften, ſein ungerechtes, geſetzwidriges Verhalten, und die ſchädlichen, verderblichen Folgen, die dieſes alles für ihn und andre nach ſich zieht. Dieſes Uebel iſt unſtreitig mannichfaltig und groß. Irrthum und Laſter herrſchen unter den Menſchen, üben über viele von ihnen eine unumſchränkte Gewalt aus, und keiner von allen kann ſagen, daß er nie geſündiget habe. Welche Sünden, welche Verbrechen, welche Greuelthaten werden nicht von den Menſchen begangen! Von welchen niedrigen Lüſten, von welchen verkehrten Leidenſchaften laſſen ſie ſich nicht feſſeln! Und welche Zerrüttungen, welche Verwüſtungen richten dieſe Sünden, dieſe Verbrechen, dieſe Lüſte und Leidenſchaften in der häuslichen und bürgerlichen Geſellſchaft an! Welche Plagen bringen ſie nicht oft über ganze Länder und Staaten! Wie kann dieſes Uebel, deſſen Wirklichkeit niemand leugnen kann, unter dem ein jeder mehr oder weniger leidet, mit der höchſten Güte Gottes, des Schöpfers der Menſchen, beſtehen? Hätte er daſſelbe nicht verhindern, hätte er die Sünde, dieſes größte unter allen Uebeln, nicht gänzlich aus ſeinem Reiche verbannen, und dadurch die Entſtehung alles daraus herflieſtenden Elendes unmöglich machen ſollen? Zur Beantwortung dieſer Fragen bieten ſich uns verſchiedene wichtige Anmerkungen dar.

Die

Die erſte iſt dieſes: Gott hat es zugelaſſen, dieſes Uebel, alſo muß im Ganzen genommen, weit mehr Gutes als Böſes daraus entſtehen, denn Gott iſt und kann nicht anders als höchſtweiſe und höchſtgütig ſeyn. Dieſer einzige Satz iſt mir Beruhigung genug; und der Grund deſſelben iſt mir ſo gewiß, ſo gewiß mir die Exiſtenz Gottes iſt. Denn, einen Gott glauben, und ihm nicht die höchſte Weisheit und die höchſte Güte zuſchreiben, das iſt offenbarer Widerſpruch. Ein Weſen, das allwiſſend und allmächtig iſt, — und das muß der Schöpfer der Welt nothwendig ſeyn, — ein Weſen, das allwiſſend und allmächtig iſt, das kann nie anders als weiſe und gerecht, oder, welches eben daſſelbe iſt, gütig handeln. Fehler des Verſtandes und des Urtheils ſetzen Unwiſſenheit, oder mangelhafte Erkenntniß; und Fehler des Herzens Irrthum und Gefühl ſeiner Schwachheit voraus. Beydes läßt ſich von dem höchſten Weſen, von Gott, ſchlechterdings nicht denken. Ihn kann kein Irrthum verleiten, ſich Abſichten vorzuſetzen, die nicht erreicht oder die nicht ſo erreicht werden können, wie er ſich vorgeſetzt hat. Ihn kann kein Irrthum verleiten, ſich irgend etwas anders vorzuſtellen, als es wirklich iſt; kein Irrthum und kein Gefühl der Schwachheit ihn verführen, andere zu drücken, zu beeinträchtigen, ſich an ihnen zu rächen, ſie zu Dienern ſeiner Rache zu machen, oder ſie ihrer Schwachheit und Thorheit, ihrem eignen Schickſale zu überlaſſen, ihnen das Gute, deſſen ſie fähig ſind, nicht zu geben, ihnen daſſelbe ohne Urſache zu entziehen, oder irgend etwas anzuordnen und zu thun, was nicht recht und gut wäre. Kurz, der vollkommenſte Verſtand und die vollkommenſte Macht laſſen ſich nicht ohne die vollkommenſte Weisheit und die vollkommenſte Güte denken. Iſt aber Gott vollkommen weiſe und vollkommen gütig, und er hat die Sünde, das moraliſche Uebel, das in der Welt iſt, zugelaſſen, hat es nicht durch ſeine Macht verhindert:

ſo muß er nothwendig vorhergeſehen haben, daß in dem ganzen Umfange der Zeiten und Welten unendlich mehr Gutes als Böſes, unendlich mehr Glückſeligkeit als Elend daraus entſtehen, daß dieſe wahre oder ſcheinbare Unvollkommenheit zur größten Vollkommenheit des Ganzen gehöre, — daß aus dieſem Misklange in der Schöpfung zuletzt die ſchönſte Harmonie entſtehen, und dann ſeine höchſte Güte von allem, was iſt und lebet, werde erkannt, empfunden und geprieſen werden. Und ſollte mir dieſes zu meiner Beruhigung nicht genug ſeyn, wenn ich gleich die nähern Gründe davon und den unermeßlichen Zuſammenhang dieſes Ganzen nicht entdecken und überſehen kann? Nein, nein, von ihm, dem Höchſtweiſen, dem Höchſtgütigen, darf ich nichts ungerechtes, nichts unbilliges, nichts ſtrenges, nichts grauſames befürchten. Seine Wege mögen immer dunkel für mich ſeyn; Wahrheit und Güte müſſen ſie alle bezeichnen.

Inzwiſchen dürften wir uns nicht ſchlechterdings mit dieſen allgemeinen Betrachtungen befriedigen. Wir können noch einige Schritte weiter gehen. Wir können wenigſtens etwas von den Gründen und Abſichten Gottes bey der Zulaſſung des Böſen, und von dem Guten, das daraus entſteht, entdecken, und auch dieß wird uns den Weg zur richtigern Beurtheilung deſſelben bahnen.

Ich gehe alſo zu einer zweyten Anmerkung fort, welche dieſe iſt: **So wie die meiſten phyſiſchen Uebel ihren Grund in der Einſchränkung der menſchlichen Fähigkeiten und Kräfte haben, ſo iſt auch das moraliſche Uebel größtentheils eine natürliche Folge dieſer Einſchränkung, die den Menſchen zum Menſchen machet.** — Eben das, was uns einer ſo großen, immer zunehmenden Tugend und Vollkommenheit fähig machet, das machet uns auch des

Irrthums, des Laſters, der Unſittlichkeit fähig. — Die Thiere können keine thörichte, aber auch keine weiſe Wahl treffen; nicht ſündigen, aber auch nicht moraliſch handeln; nichts Böſes, aber auch nichts Gutes thun; nicht laſterhaft, aber auch nicht tugendhaft ſeyn; ſich nicht erniedrigen, aber auch nicht zu höhern Dingen empor ſchwingen. — Der Menſch kann beydes; und iſt nicht eben dieſes der größte Vorzug, den er vor den unvernünftigen Thieren hat? Der Irrthum ſetzt ſo wohl als die Erkenntniß der Wahrheit Verſtand; die thörichte ſo wohl als die weiſe Wahl Ueberlegung und Freyheit; die moraliſch böſe ſo wohl als die moraliſch gute That phyſiſche Kraft und freye Anwendung derſelben; die niedrigſte ſinnliche Luſt ſo wohl als die edelſte reinſte Liebe Streben nach Erweiterung unſers Wirkungskreiſes, nach höherer Vollkommenheit voraus. Wo das eine, die Erkenntniß der Wahrheit, die weiſe Wahl, die moraliſch gute That, die edle, reine Liebe, bey ſolchen eingeſchränkten Geſchöpfen, als wir ſind, ſtatt findet, da muß auch das andere, der Irrthum, die thörichte Wahl, die moraliſch böſe That, die niedrige ſinnliche Luſt, ſtatt finden können. Wer gehen und laufen ſoll, und doch nur ein gewiſſes beſtimmtes Maaß von Kräften hat, und beym gehen Widerſtand findet, der muß auch ſtraucheln und fallen können; und wer vor der Möglichkeit des Strauchelns und Fallens geſichert ſeyn will, der muß nicht zu gehen und laufen begehren. Wer ſehen will, und doch nur eine eingeſchränkte Sehekraft hat und haben kann, der muß auch unrichtig, dunkel, einſeitig ſehen können; und wer deſſen ſchlechterdings überhoben ſeyn will, der muß ſeine Augen verſchließen und Verzicht auf alles Sehen thun.

Eben ſo iſt es mit dem Menſchen und ſeinen moraliſchen Kräften, mit ſeiner Fähigkeit, ſittlich oder unſittlich zu handeln, beſchaffen. — — Soll er bey ſeiner

eingeſchränkten Denkkraft über Wahrheit und Irrthum, über Schein und Weſen nachdenken, und beyde von einander unterſcheiden, ſo muß er ſie auch beyde mit einander verwechſeln, den Irrthum für die Wahrheit, und den Schein für das Weſen halten können. — — Soll er zwiſchen dem Guten und Böſen, dem Beſſern und Beſten wählen, ſo muß er beydes mit einander und beydes mit ſeinem gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtande vergleichen; und da er ſich nicht alles auf einmal und nicht alles in eben demſelben hellen Lichte vorſtellen kann, ſo muß es möglich ſeyn, daß er in dieſer Wahl irre, das Beſte dem Guten, das Beſſere dem Beſten vorziehe, daß ſeine Vergleichung zwiſchen beyden unvollſtändig und fehlerhaft ſey. — — Soll er der Liebe, ohne welche keine Glückſeligkeit für ihn ſeyn kann, fähig ſeyn, ſo muß es ihm bey ſeiner eingeſchränkten Vorſtellungskraft und bey den ſtarken Eindrücken, welche die äußern Dinge auf ihn machen, auch möglich ſeyn, daß er dieſe Liebe nicht ſtets auf die würdigſten, daß er ſie auf unwürdige, kleine, niedrige Dinge richte; und da ſein Empfindungsvermögen, ſeine Fähigkeit zu lieben, ebenfalls nichts weniger als unbegrenzt iſt, ſo muß es auch möglich ſeyn, daß Eine unordentliche Leidenſchaft ſein ganzes Herz einnehme, daß ihn dieſelbe verhindere, andere weit beſſere und liebenswürdigere Gegenſtände zu lieben, daß er gleichgültig gegen dieſelben ſey, ſie verachte, fliehe, und wohl gar verabſcheue. — — Kurz, ſoll der Menſch frey ſeyn, d. i. nach den Einſichten und Vorſtellungen ſeines Verſtandes handeln können; und können ſeine Einſichten und Vorſtellungen vermöge ihrer Einſchränkung irrig und falſch ſeyn, dieſen irrigen und falſchen Vorſtellungen zu folgen, und alſo ungerecht, unbillig, böſe, grauſam zu handeln. —

Der Grund der Möglichkeit des Böſen iſt der Grund der Möglichkeit des Guten; und wer dem Menſchen jene

jene benehmen will, der benimmt ihm auch dieſe, oder er wünſchet, daß der Menſch nicht ein Menſch ſeyn möchte, er wünſchet widerſprechende Dinge. — Die Frage: Warum hat Gott das moraliſche Böſe, die Sünde, zugelaſſen, iſt alſo im Grunde eben das, was die Frage iſt: Warum hat Gott Menſchen, und nicht an ihrer Stelle andere Geſchöpfe hervorgebracht? oder, warum exiſtiren wir, da wir auch nicht exiſtiren könnten? Und ſo lange Exiſtenz ein unendlicher Vorzug vor Nichtexiſtenz iſt, ſo lange wird ſich kein nachdenkender Menſch über ſeine Exiſtenz beſchweren; und ſo lange uns dieſe irgend eines Grades von Glückſeligkeit fähig machet, ſo lange wird er den Schöpfer nicht des Mangels der Güte beſchuldigen, weil ſie uns nicht des höhern Grades von Glückſeligkeit fähig machet, deſſen Weſen von anderer Art fähig ſind.

Dritte Anmerkung: **So wenig die phyſiſchen Uebel ſchlechterdings Uebel, oder ohne alle gute Folgen und Wirkungen ſind, eben ſo wenig ſind es die moraliſchen.** Dieſe veranlaſſen und befördern gleich jenen unendlich viel wahre Vollkommenheit und Glückſeligkeit; und das Uebergewicht des Guten vor dem Böſen iſt hier eben ſo gewiß und groß, als dort. —

Wo iſt der Menſch, der Böſewicht, der ſchlechterdings nichts gutes, nichts achtungswürdiges, nichts brauchbares an ſich hätte; der ſchlechterdings aller Fähigkeit, weiſe und gut zu werden, beraubt; in deſſen Verſtande nie ein guter, wahrer Gedanke, in deſſen Herzen nie eine gute, menſchliche Empfindung entſtanden wäre; der ſeine mechaniſchen und geiſtigen Kräfte nie zu nützlichen Dingen und Geſchäfften angewendet; der der Geſellſchaft nie, weder mittelbarer noch unmittelbarer Weiſe, weder mit noch wider ſeinen Willen, Dienſte geleiſtet hätte; und alſo ſchlechterdings als ein ganz unbrauchbarer, bloß ſchädlicher Auswuchs der Schöpfung betrachtet werden müßte? — —

Welche Kräfte, welche Thätigkeit, ſetzen nicht hingegen oft die größten Verbrechen und Uebelthaten der Menſchen voraus! Und welche Fähigkeiten, welche Kräfte wecken, entwickeln, üben ſie nicht außer ſich? Das thün alle unordentliche, böſe Leidenſchaften; und je weiter ſich ihr Wirkungskreis erſtrecket, je größer und heftiger die Erſchütterungen ſind, die ſie um ſich her verbreiten, deſto mehr Kraft und Thätigkeit erregen ſie in tauſend und wieder tauſend menſchlichen Seelen; und wenn auf der einen Seite Tod und Verderben wüten, ſo entſteht eben dadurch auf der andern Seite neues Leben und neue Wirkſamkeit. Nehmet den Eiferſüchtigen, den Ehrgeizigen, den ungerechten Krieger, den Eroberer, den Tyrannen ſelbſt zum Beyſpiele. Welche Triebfedern des menſchlichen Herzens werden da nicht in Bewegung geſetzt? Welche neue, viel umfaſſende Gedankenſyſteme, welche große, die ganze Seele erweiternde Entwürfe und Ausſichten, welche mannichfaltige Verbindungen von Mitteln und Endzwecken, welche Anſtrengung von geiſtigen und mechaniſchen Kräften, welche Uebungen des Nachdenkens, der Vorſichtigkeit, des Muths, der Standhaftigkeit, der Selbſtbeherrſchung, der Enthaltſamkeit, der Verſchwiegenheit, welcher Stoß von Wirkungen und Gegenwirkungen, werden nicht in der ganzen größern oder kleinern Sphäre, in welcher jene Leidenſchaften herrſchen, hervorgebracht? Und ſollte dieß, in Abſicht auf die Folgen, etwas ſchlechterdings Böſes ſeyn? Der Verbrecher, der Böſewicht, der nichts weniger als Vollkommenheit befördern, der nur Zerrüttung und Befriedigung ſeiner ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften wollte, der handelt freylich böſe, der erniedriget, ſchändet ſich ſelbſt, und bereitet ſich die peinlichſten Leiden, die gerechteſten Strafen. Aber Entwicklung, Aeuſſerung, Anſtrengung menſchlicher Kräfte iſt gut, iſt Fortſchritt zur Vollkommenheit: und dieſes natürliche Gute iſt immer, mehr oder weniger, eine Folge des moraliſchen

Böſen. Phyſiſche Vollkommenheit iſt da die Grundlage, das Mittel zur moraliſchen Vollkommenheit: was alſo jene befördert, das befördert auch dieſe.

Ja das moraliſche Uebel muß noch unmittelbarer zu Beförderung der Tugend dienen. Unter Menſchen, die vermöge ihrer eingeſchränkten Natur, nicht anders als durch Uebung recht gut und im Guten befeſtiget werden können, da muß die Vermiſchung und der Streit des Guten und des Böſen, der Kampf zwiſchen Tugend und Laſter, im Ganzen genommen, der Tugend höchſt vortheilhaft ſeyn. Je anhaltender und mächtiger der Widerſtand, deſto rühmlicher der männliche Muth, der ihn bezwingt: je heftiger die Entrüſtung des Zornigen, deſto edler die Sanftmuth, die ſich nicht aufbringen läßt: je größer die Beleidigungen, deſto göttlicher die Verſöhnlichkeit und das Verzeihen: je ſchwerer die äußern Feſſeln, deſto erhabener die unbezwingliche Freyheit des Geiſtes: je kränkender der Undank, deſto reiner das unermüdete Wohlthun: je beträchtlicher der Verluſt um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, deſto bewährter die unveränderliche Liebe zu beyden: je ſtärker und reizender die Verſuchungen zur Sünde, deſto herrlicher der Sieg. Durch Widerſtand, durch Gefahr, durch Hinderniſſe und Schwierigkeiten, durch Leiden und Verluſt, durch Feinde und Verfolger, ſoll die menſchliche Tugend geübet, geſtärket, gereiniget, und nach und nach zu der Feſtigkeit gebracht werden, die ſie über alle Schwächung und Abwechslung erhebt. Und dazu muß ſelbſt das moraliſche Uebel, das in der Welt iſt, ungemein viel beytragen, ſo ſchädlich und ſtrafbar es an und vor ſich ſelbſt iſt.

Und wie oft iſt es nicht ſelbſt dem Böſen, dem Laſterhaften, der ſich noch beſſert, in dieſer Abſicht heilſam? Wie oft iſt nicht die eigne Erfahrung des Guten und des Böſen und ihrer verſchiedenen Folgen das be-

ſte, ja das einzige Mittel, den ſinnlichen, leichtſinnigen Menſchen zum Nachdenken zu bringen, ihn vorſichtig und weiſe, ihm die Sünde verhaßt zu machen, und ihn vor allen fernern Rückfällen in dieſelbe zu bewahren? Giebt es eine kleine auserleſene Anzahl von Menſchen, die die Tugend, noch ehe ſie das Laſter kennen, herzlich lieb gewinnen, von muthwilligen Sünden frey bleiben, und bloß durch das Beyſpiel anderer gewarnet werden dürfen; ſo giebt es weit mehrere, die erſt von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Böſen eſſen, und dann die ſchädlichen ſchmerzlichen Folgen der genoſſenen Frucht empfinden, ſich ihres Irrthums ſchämen, die Täuſchungen der Sünde einſehen, ſie verabſcheuen lernen, ſich nicht mehr von ihr täuſchen laſſen, und allem Reize neuer Verſuchungen ihre ehemalige traurige Erfahrung als einen undurchdringlichen Schild entgegen halten; und auch für dieſe iſt ſelbſt das moraliſche Uebel nicht mehr ſchlechterdings Uebel; es hat ſie gewarnet, ſie im Guten befeſtiget, iſt ihnen Arzney zur dauerhaften Beſſerung geworden.

Denket dabey, M. A. Z., — und dieſen Aufſchluß haben wir alleine der chriſtlichen Offenbarung zu danken, die uns auch in dieſem Stücke das helleſte Licht anzündet, und ohne welche wir in unſerm eignen Nachdenken über Gott und die Menſchen nie ſo weit hätten kommen können, — denket alſo viertens an die weiſen gnädigen Veranſtaltungen, die Gott durch ſeinen Sohn Jeſum zur Wiederherſtellung der Menſchen und zur Aufhebung des durch die Sünde angerichteten Schadens gemacht hat. So groß das Uebel; ſo groß die Hülfe. Hier Sünde; dort Rettung von der Sünde. Hier allgemeine Sterblichkeit; dort allgemeine Unſterblichkeit. Hier Ein Menſch, durch welchen Sünde und Tod über alle gekommen ſind; dort Ein Menſch, durch welchen Gerechtigkeit und Leben über alle kömmt. So wie ſie in Adam alle ſterben,

ſo werden ſie in Chriſto alle lebendig gemacht. So wie die Sünde geherrſchet hat zum Tode, ſo ſoll und wird die Gerechtigkeit und Gnade herrſchen zum ewigen Leben durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Er, dieſer große Retter und Seligmacher, ſoll und wird alle unſre Feinde, alle Feinde der menſchlichen Glückſeligkeit, die Sünde, den Tod, das Grab, unter ſeine Füße bringen, ſie gänzlich vertilgen, und dann ſein Reich, als ein Reich, wo reine Wahrheit, geübte und befeſtigte Tugend, unwandelbare Glückſeligkeit herrſchen, Gott, ſeinem und unſerm Vater, übergeben, der alles in allen iſt und ewig ſeyn wird. — Freylich, ein Uebel, dem gar nicht abzuhelfen geweſen, das ſtets in ſeinen Folgen und Wirkungen Uebel geblieben wäre, das würde die höchſte, allmächtige Güte nie zugelaſſen haben; nie würde Mißklang in der Schöpfung des Allweiſen entſtanden ſeyn, wenn es ſtets Mißklang bleiben, ſich nie in Harmonie auflöſen ſollte. Aber Uebel, zu deren Aufhebung und Vertilgung, noch ehe ſie wirklich geworden, die kräftigſten Mittel bereitet ſind; Uebel, die unſchädlich, die zuletzt heilſam werden können und ſollen, die zuzulaſſen, das iſt das Werk der allwiſſenden Güte, die alles umfaſſet und alles mit einem Blicke überſchauet.

Und dann, M. A. Z., erhebet euch fünftens mit euren Gedanken in die zukünftige Welt, von welcher wir ebenfalls, dem Chriſtenthume ſey es gedanket, eine ſo zuverläßige Gewißheit, und ſo viel richtigere Vorſtellungen als die ältern Weiſen haben, erhebet euch, ſage ich, in die zukünftige Welt, die allein den Knoten, der uns beſchäfftiget, ganz auflöſen kann, und die uns dereinſt gewiß alles enträthſeln, alles gerecht und gut wird finden laſſen. Der gegenwärtige Zuſtand des Menſchen iſt nicht ſeine ganze Beſtimmung, iſt nur der Anfang ſeines Lebens und der ins Unendliche fortgehenden Entwickelung ſeiner Kräfte.

Ewigkeiten können viel, können alles vergüten, erſetzen, verſchönern, in Ordnung bringen. Keine Kraft, keine Fähigkeit kann in der Welt Gottes gänzlich verloren gehen; nichts gutes, wenn es auch nur phyſiſch gut iſt, auf immer unbrauchbar werden, oder andere als gute Folgen nach ſich ziehen. — Freylich warten Strafen, gerechte, ſchwere Strafen auf den muthwilligen Sünder; und wehe demjenigen, der ſich die Vorſtellung dieſer Strafen nicht von der Sünde abſchrecken läßt! Er wird leiden, was ſeine Thaten werth ſind, mehr leiden, ſchrecklicher leiden, als er es ſich itzt in der finſterſten Stunde ſeines Lebens vorſtellen kann. Aber auch dieſe Leiden, dieſe Strafen ſind von dem Höchſtgütigen angeordnet, der nicht leiden läßt, um leiden zu laſſen, nicht ſtrafet, um zu ſtrafen, ſondern Gutes dadurch zu bewirken. Früher oder ſpäter wird ſich Gott ſeiner ganzen Schöpfung als die Liebe offenbaren. —

Die Ewigkeit, — ein Gedanke, der noch mehr Wort als Gedanke für uns iſt, — die Ewigkeit umfaſſet alles, aber wir können ſie mit unſerm Verſtande nicht umfaſſen. Sie entwickelt alles; aber **wie**, das können wir, Sterbliche, nicht einſehen. Sie führet und bringet; alles zum Ziele; aber **wann** und **wodurch**, das iſt uns verborgen. **Von Ewigkeit zu Ewigkeit**, von einer großen Revolution dieſes oder irgend eines andern Sonnen- und Weltſyſtems zu der andern, welche Veränderungen können da nicht mit den lebendigen und empfindenden Weſen, die dazu gehören, vorgehen! Welche Mittel, aus der Finſterniß Licht zu ſchaffen, und durch das Böſe Gutes, unendlich viel Gutes zu wirken, faſſen die nicht in ſich! Welche Aufſchlüſſe für denkende Geiſter laſſen ſich da nicht erwarten! — Und das, was itzt Unordnung iſt, oder zu ſeyn ſcheint, ſollte es ewig ſeyn, oder zu ſeyn ſcheinen? ſollte ſich nie in die ſchönſte, vollkommenſte Ordnung

nung auflöſen? Und wenn das je, wenn es auch, nach unſrer Art die Zeit abzumeſſen, noch ſo ſpäte, nach dem Verlaufe von noch ſo vielen Ewigkeiten und Weltaltern geſchieht, was wird dieſer Augenblick der Finſterniß und ſcheinbaren Unordnung gegen das Licht und die Ordnung, dieſer Augenblick des Leidens gegen die Freude und Seligkeit ſeyn, die dann von Ewigkeit zu Ewigkeit, ſo ewig als Gott, fortdauern werden?

Bleiben denn auch nach dieſem allen, M. A. Z., noch Schwierigkeiten übrig, die wir itzt nicht ganz auflöſen, Dinge, die wir nicht recht mit einander vergleichen und vereinigen können, ſo darf uns dieſes gewiß nicht irre machen. Wir ſehen es ja deutlich, wie alles phyſiſche oder natürliche Uebel Wirkung und Veranſtaltung der göttlichen Weisheit und Güte iſt; wir ſehen es auch in manchen Abſichten wohl ein, wie es die Zulaſſung des moraliſchen iſt und ſeyn kann: und wenn nun dieſes Uebel noch eine dunkle Seite für uns behält, iſt es nicht billig, das wir die Urſache dieſer Dunkelheit mehr in unſerm Auge als in der Sache ſelbſt ſuchen? Sollten wir, die wir alle Werke des Herrn, welche wir hinlänglich kennen, für unſträflich und unverbeſſerlich halten müſſen, es ihm nicht zutrauen, daß auch alle übrige, die wir nicht völlig überſehen können, eben ſo beſchaffen ſeyn werden?

Erkennet denn, M. A. Z., erkennet und verehret Gottes höchſte Weisheit und Güte ſelbſt bey der Zulaſſung des moraliſchen Böſen. Zweifelt nicht daran, daß früher oder ſpäter das größte mögliche Gute daraus herkommen; daß zuletzt aus dem Tumulte unordentlicher menſchlicher Leidenſchaften, aus dem mannichfaltigen harten Kampfe zwiſchen Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laſter, aus den ſeltſam ſcheinenden Wirkungen und Schickſalen von beyden ſo viel Licht, und Ordnung, Schönheit, Seligkeit entſtehen werden, als

ohne die gegenwärtige Verfaſſung der Dinge nie würden ſtatt gefunden haben. Das kann und müſſe euch ſo gewiß ſeyn, ſo gewiß ihr einen Gott, eine erſte, ewige Urſache aller Dinge, glaubet.

Hütet euch nur vor der Sünde. Die iſt unſtreitig das größte unter allen Uebeln, das einzige wahre Uebel, das einzige, was euch wirklich unglücklich machen, was euch auf immer ſchaden kann. Habt ihr dieſe Zerſtörerin der menſchlichen Freude und Zufriedenheit, dieſe Feindin eurer Glückſeligkeit bezwungen; ſeyd ihr durch Jeſum von ihrer Herrſchaft frey geworden: o dann kann und wird euch nichts ſchaden, dann kann und ſoll euch nichts fürchterlich ſeyn, nichts euch erſchrecken und verzagt machen. Böſes und Gute, Leiden und Freuden, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Himmel und Erde, Gott und die Welt, alles iſt euer; alles dienet und wirket zu eurem Beſten; alles muß und wird eure Vollkommenheit und Glückſeligkeit befördern; alles ewig die Wahrheit beweiſen, **daß Gott die Liebe ſelbſt iſt.** Amen.

V. Pre=

V. Predigt.

Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit.

Text.

1 Corinthier 6. v. 19.

Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von Gott, und ſeyd nicht euer ſelbſt?

Gott, Vater des Lichts und der Glükſeligkeit, von dem alle gute Gaben herkommen, dem alles, was iſt und lebet, ſein Daſeyn und ſein Leben zu danken hat: auch wir ſind Werke deiner Hände; auch unſre Fähigkeiten und Kräfte ſind Geſchenke deiner freyen Güte; ja unſer Leib und unſer Geiſt gehören dir eigenthümlich zu. O daß wir dieſes ſtäts bedächten, und alles, was du uns gegeben, alle Güter, die du uns anvertrauet haſt, nach deinem Willen gebrauchten! Weiſe und tugendhaft und durch Weisheit und Tugend glükſelig zu werden, dazu haſt du uns beſtimmt, dazu ſollen wir alle Fähigkeiten und Kräfte, die du uns verliehen haſt, anwenden. Unſer Geiſt ſoll ſich zur Erkenntniß der Wahrheit, zu dir, ſeinem Schöpfer, erheben, unſer Herz ſich deiner Liebe und des Wohlthuns gegen unſre Brüder freuen, und alle Glieder unſers

Leibes

Leibes ſollen Werkzeuge der Gerechtigkeit ſeyn. So ſollen wir dich, unſern Urheber und Vater, mit unſerm Leibe und mit unſerm Geiſte verherrlichen, und die Ehre, vernünftige Geſchöpfe und Chriſten zu ſeyn, mit der That behaupten. Wie gerecht und gut iſt dein Wille, o Gott! wie herrlich unſre Beſtimmung! Ja wer heilig iſt, muß ſelig ſeyn. Wer deinem Willen folget und ſeine Beſtimmung nie vergißt, den müſſen Friede und Freude auf allen ſeinen Wegen begleiten. Ach lehre uns allen deinen Willen thun, barmherziger Gott, laß uns alle unſrer Beſtimmung ſtets eingedenk ſeyn. Laß es uns doch nie vergeſſen, daß wir nicht bloß ſinnliche, ſondern auch geiſtige Geſchöpfe; daß wir nicht bloß für dieſes, ſondern noch für ein anderes, höheres und beſſeres Leben beſtimmt ſind; daß wir uns hier über das irdiſche und ſinnliche erheben, uns ſelbſt beherrſchen lernen, und uns der Reinigkeit und Heiligkeit befleißigen müſſen, wenn wir dereinſt Gemeinſchaft mit dir haben und der Seligkeit der zukünftigen Welt fähig ſeyn wollen. Bewahre uns doch vor allem, was uns von dieſem herrlichen Ziele entfernen könnte. Bewahre uns insbeſondere vor der Herrſchaft unordentlicher ſinnlicher Lüſte und Leidenſchaften, und ſtehe den Unglüklichen, die unter dieſer tyranniſchen Herrſchaft ſeufzen, mächtiglich bey, ihre Bande zu zerreißen und ſich in die Freyheit zu ſetzen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß das Licht der Wahrheit die Täuſchungen des Irrthums vertreiben, und die Tugend den Sieg über das Laſter davon tragen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Es giebt Zeiten und Umſtände, wo die Verſuchungen und Reizungen zu gewiſſen Arten von Sünden mannichfaltiger und ſtärker ſind, als zu andern Zeiten und in anderen Umſtänden. Und ſollte es ſich nicht zu unſern Zeiten und bey der gegenwärtigen Verfaſſung des geſellſchaftlichen Lebens in Abſicht auf die Sünden der

der Wolluſt oder der verbotenen unkeuſchen Liebe ſo verhalten? Die Verfeinerung der Sitten und des Geſchmaks; die größere Empfindſamkeit für das, was die Natur und die Kunſt ſchönes und liebenswürdiges hervorbringen; die größere Geſelligkeit; die allgemeinere Neigung zum Leſen; der Werth, den man einem zärtlichen, gefühlvollen Herzen, einer wärmern Mittheilung ſeiner ſelbſt, in Büchern und im Umgange giebt; lauter Dinge, die an und vor ſich ſelbſt vortrefflich ſind: die haben gemeiniglich, obgleich nicht nothwendiger Weiſe, Weichlichkeit, Ueppigkeit, Sinnlichkeit in ihrem Gefolge. Sie können der Empfindung und der Einbildungskraft leicht die Herrſchaft über die Vernunft und das ruhigere, ernſthaftere Nachdenken geben. Und dann wird der wahre Werth der Dinge ſelten richtig beſtimmt und beurtheilet; dann ſieht man ſelten über das Gegenwärtige in die Zukunft hinaus; dann hält es ſchwer, ſeine Begierden zu mäßigen, ſeinem Herzen etwas abzuſchlagen, und ſich wahre, aber nicht unſchuldige und dauerhafte, Vergnügungen zu verſagen; dann erlaubet man ſich leicht unerlaubte Dinge, entfernet ſich immer weiter von den Vorſchriften der ſtrengen Tugend, und verliert bald die Herrſchaft über ſich ſelbſt. Iſt aber dieſe verloren, wie leicht kann man dann nicht ein Raub ſeiner Lüſte werden, ſo bald ſich aufmunternde Gelegenheiten und ſtärkere Reizungen dazu darbieten! Und ſollte dies nicht, im Ganzen genommen, die Beſchaffenheit unſers gegenwärtigen Zeitalters ſeyn? Sollten ſich dieſe, zwar nicht unvermeidlichen, aber doch gewöhnlichen Folgen der Verfeinerung der Sitten und des Geſchmaks nicht unter einem großen Theile der itzt lebenden Menſchen zu ihrem größten Schaden äußern? Ich will es nicht entſcheiden, aber ſo viel iſt wohl gewiß, daß die Sünden der Unkeuſchheit immer traurige Verheerungen unter den Menſchen und insbeſondere unter der ſo leicht verführbaren Jugend anrichten, daß ſie ſtets eine der furchtbarſten Quellen

len des Verderbens und des Elendes geweſen ſind und noch ſind. Welcher Menſchenfreund, welcher Verehrer Gottes und der Tugend, kann ſich ihre ſchädlichen Würkungen ohne innige Betrübniß vorſtellen! Welcher Lehrer der Weisheit und der Religion muß nicht wünſchen, jedermann vor dieſem Verderben zu warnen, und dadurch, wo nicht den Verirreten zurücke zu bringen, doch den noch Wankenden vor dem Falle zu bewahren! Und dies iſt die Abſicht meines heutigen Vortrages.

Kommet denn, ihr alle, die ihr noch in der Blüthe eurer Jahre ſteht, fremde und einheimiſche, kommet und vernehmet die warnende Stimme eines Freundes, der nichts eifriger als euer Beſtes wünſchet. Ich will euch einige

Betrachtungen an die Hand geben, die euch **gegen die Verſuchungen der verbotenen Wolluſt** waffnen und ihre Kräfte ſchwächen können. Ich will dieſelben von ihren betrüglichen Reizen zu entblößen und ſie ſo vorzuſtellen ſuchen, wie ſie ſich dem Auge nicht des ſtrengen, ſondern des uneingenommenen und unpartheyiſchen Richters zeiget. O möchte ſich dieſes Bild tief in eure Herzen graben, und euch mit Verachtung und Abſcheu gegen dieſe Feindin eurer Vollkommenheit und Glükſeligkeit erfüllen!

Die fleiſchliche Wolluſt, die außer der ehelichen Verbindung genoſſen wird, ſtreitet offenbar mit dem Willen Gottes, unſers Schöpfers und Geſezgebers, mit dem, wozu er uns als vernünftige Geſchöpfe und als Chriſten beſtimmt und berufen hat. Eine jede Sünde der Unkeuſchheit iſt ein ſtrafbarer Ungehorſam gegen den Urheber unſers Lebens und den Herrn unſrer Schikſale; ein ſchändlicher Mißbrauch der uns von ihm verliehenen Kräfte, eine traurige Erniedrigung und Schwächung unſrer Natur; eine

eine Entfernung von dem Ziele der Vollkommenheit und Glükſeligkeit, das uns vorgeſezt iſt. In dieſer Abſicht können wir euch aus unſerm Texte zurufen: **wiſſet ihr nicht, daß ihr nicht euer ſelbſt, daß ihr Gottes Eigenthum ſeyd,** daß euer Leib und eure Seele ihm zugehören, daß ihr die Fähigkeiten derſelben nicht nach eurem Gutdünken, ſondern nach ſeinem Willen gebrauchen, und ihm von der Anwendung derſelben Rechenſchaft geben müſſet? — — Wiſſet ihr nicht, daß der Gott, der euch dieſe Fähigkeiten und Kräfte gegeben hat, ein Gott der Ordnung, daß er das reinſte und heiligſte Weſen iſt, daß er keine Kraft in den Menſchen oder in irgend ein Geſchöpf gelegt hat, die nicht zu weiſen, gütigen Abſichten beſtimmt, die nicht beſtimmt wäre, Vollkommenheit und Glükſeligkeit hervorzubringen und zu befördern; und daß jede mit dieſem Endzwecke ſtreitende Anwendung irgend einer phyſiſchen oder moraliſchen Kraft ihm nothwendig mißfallen muß? — — Wiſſet ihr nicht, daß euch Gott mit dem Vorzuge der Vernunft begabet und euch dadurch weit über die Thiere des Feldes erhöhet, und der Herrſchaft über euch ſelbſt und eure ſinnlichen Begierden fähig gemacht hat; daß ihr euch aber dieſes herrlichen Vorrechtes begebet, den ſchönſten Zug des göttlichen Ebenbildes in euch auslöſchet, euch ſelbſt zu den unvernünftigen Thieren herabſetzet, euch ſogar unter dieſelben erniedriget, wenn ihr gleich ihnen bloß euren ſinnlichen Lüſten und Trieben folget, ja wenn ihr, was ſie nicht thun, dieſe Triebe zu befriedigen, und doch zugleich die Abſicht zu zernichten ſuchet, wozu ſie beſtimmt ſind? — — Wiſſet ihr nicht, daß das Chriſtenthum ſeinen Bekennern alle Unkeuſchheit ſchlechterdings unterſaget; daß es die Unkeuſchen, die Hurer, die Ehebrecher, vom Himmelreiche ausſchließt; daß dieſe göttliche Lehre, die ihr doch ſelbſt bekennet, recht eigentlich dazu beſtimmt iſt, dem Menſchen zur Empfindung und Behauptung ſeiner Würde, zur Herrſchaft über die Sinnlichkeit zu verhel-

verhelfen, ihm edlere Geſinnungen und Neigungen ein⸗zuflößen, ihn zu einem höhern Grade der Reinigkeit und Tugend zu erheben, und ihn dadurch einer nähern Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen fähig zu ma⸗chen? — — **Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch** oder unter euch **wohnet** und ſein Geſchäfte hat; daß ihr als Chriſten ſchon durch die Taufe und nachgehends durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls zu einem be⸗ſonders reinen und heiligen Leben verpflichtet worden ſeyd; daß die Glieder eures Leibes Werkzeuge und Mit⸗tel ſind, wodurch ihr als Chriſten eure beſſern, edlern, göttlichern Geſinnungen, eure neu erlangten Kräfte zum Recht⸗ und Wohlthun äußern und es beweiſen ſollt, daß ihr wirklich von dem Geiſte Gottes, und von dem Gottgefälligen Sinne, den uns das Evangelium ein⸗flößen ſoll, belebet werdet? — — **Wiſſet ihr** endlich **nicht**, daß, wie der Apoſtel an einem andern Orte ſagt, **daß Gott in euch wohnet**, daß er mit ſeiner Macht und Herrlichkeit alles erfüllet, allenthalben um euch und bey euch iſt, alle eure Gedanken kennet, alle eure Tha⸗ten ſieht, und daß er dereinſt alles ans Licht bringen und einem jeglichen nach ſeinen Werken vergelten wird? Könnet ihr aber dieſes alles wiſſen, könnet ihr es glau⸗ben, und noch einen Augenblik daran zweifeln, daß Unkeuſchheit ein ſtrafbares, ſchändliches Verbrechen iſt, das dem Willen Gottes und eurer Beſtimmung als Menſchen und als Chriſten gerade zuwider läuft?

So wie ſich aber der Wille Gottes ſtets auf Wahr⸗heit und Ordnung gründet, ſtets zur Beförderung un⸗ſerer Glükſeligkeit abzielet; ſo verhält es ſich auch hier mit demſelben nicht anders. Er verbietet uns die Sün⸗den der Unkeuſchheit, **weil ſie offenbar mit der Ord⸗nung und mit dem Beſten der menſchlichen Ge⸗ſellſchaft ſtreiten.** Und wer, meine A. Z., wer kann alle die Uebel, alle die Zerrüttungen, alle die Verwü⸗

ſtungen

ſtungen nennen, welche dieſe Sünden in der häuslichen und bürgerlichen Geſellſchaft anrichten? — Hier wird die Unſchuld verführet, die Empfindungen der Religion und der Tugend in einem noch unverderbten Herzen unterdrückt, die Ruhe und Stille, die in demſelben herrſchte, in Aufruhr und wilde Leidenſchaften, die jungfräuliche Schaamhaftigkeit, die es ſchmückte, in Frechheit verwandelt dem Staate ein würdiger Hausvater, eine würdige Hausmutter, den guten Sitten eine Stütze und Zierde, der Nachwelt ein Segen entriſſen. Dort wird das Laſter unterhalten, gepfleget, fortgepflanzt, von Verbrechen zu Verbrechen geleitet; und mit demſelben verbreiten ſich Schaamloſigkeit, Verderben und Tod über Schuldige und Unſchuldige, von Geſchlecht zu Geſchlechte bis auf die entfernteſten Nachkommen. — Hier wird alle kindliche Pflicht mit Füßen getreten, alle Empfindung der Ehrfurcht und der Liebe gegen die Urheber ihres Lebens aus dem Herzen des Jünglings oder der Jungfrau ausgerottet; ein blühender Zweig, von dem man ſich die ſchönſten Früchte verſprach, wird auf eine eben ſo ungerechte als gewaltſame Weiſe von dem Stamme, der ihn trug und nährte, abgeſchnitten; den Eltern, wenn ſie noch leben, wird tödlicher Kummer und Gram bereitet, ihre Wohlthaten werden mit dem ſchändlichſten Undanke vergolten: und nicht ſelten müſſen ſie vor der Zeit unter der Laſt ihrer nagenden Sorgen in das Grab hinabſinken; und wenn ſie nicht mehr ſind, wenn ſie die gütige Vorſehung noch vor dieſem Unglücke der Welt entzogen hat, wird ihr Name und ihr Andenken beſchimpft, ihr vielleicht ſo mühſam erworbenes Vermögen verſchwindet, ihre beſte Erziehung fruchtlos gemacht, und die ganze Hoffnung, die ſie auf ihre Nachkommenſchaft ſetzen, zernichtet. — Dort werden die heiligſten Bande der Ehe zerriſſen, die gegenſeitige Liebe und Freundſchaft der Ehegatten in Verachtung und Haß verwandelt, der häusliche Friede zerſtöret, der Sitz der Ruhe und der Eintracht in einen

Kampfplatz verkehrt, die natürliche Zärtlichkeit gegen die Kinder geſchwächt und unterdrückt, ihre Zucht und Pflege verhindert, ihre tugendhafte Bildung ſchwer oder unmöglich gemacht; alle Antriebe: alle Ermunterungen zum Fleiße, zur Ordnung, zur treuen Verwaltund der Berufsgeſchäffte verlieren nach und nach ihre Kraft; alle frohe Ausſichten in die Zukunft verſchwinden; und Verwirrung, Zwietracht, Thätigkeit, Muthloſigkeit ſchlagen da ihre Wohnung auf, wo nichts als Uebereinſtimmung, muntere Arbeitſamkeit, edler Wettſtreit in der beſten Erfüllung der Pflicht, gemeinſchaftliche Hülfe und gemeinſchaftliches Vergnügen herrſchen ſollten. Welche Unordnungen, M. F.! welche giftige unerſchöpfliche Quellen von Laſtern und Elend!

Und denke nicht, o Jüngling, daß dieß nur ſeltene Fälle ſeyn, daß du nie ſolche Ungerechtigkeiten verüben, dich nie ſo weit vergehen werdeſt. So dachten tauſende vor dir, die ſich und andre in den Abgrund des Verderbens geſtürzt haben. Wandelſt du einmal auf dem Wege des Laſters, ſo kannſt du nicht wiſſen, wie weit er dich führen werde. Jeder Schritt, den du auf demſelben thuſt, macht es dir ſchwerer, wieder umzukehren, oder in den Schranken zu bleiben, die du dir erſt geſetzt hatteſt.

Drittens, **die fleiſchliche Wolluſt verhindert den Jüngling, ſich zum Dinſte der Welt, zu ſeinem künftigen Stande und Amte geſchickt zu machen, und einen feſten Grund zur Glückſeligkeit ſeines folgenden Lebens zu legen.** Das ſehet ihr doch wohl ein, daß ihr nicht bloß für euch, ſondern auch für andere da ſeyd; daß andere eben die Anſprüche auf eure Dienſte haben, die ihr auf die ihrigen haben könnet; daß ihr bisher bloß empfangen, bloß von Wohlthaten gelebt habt, und daß die Zeit heran rücket, da ihr das Empfangene wiedergeben, und die erhaltenen Wohl-

tha-

thaten durch andere vergelten ſollt. Und wie könnet, wie werdet ihr dieſes thun, wenn ihr euch nicht zu irgend einem gemeinnützigen Berufe vorbereitet und geſchickt machet? Wenn ihr euch nicht vorher mit Fleiße in demjenigen übet, was euch dereinſt vornehmlich beſchäftigen ſoll? Werdet ihr aber dieſe Geſchicklichkeit erlangen, werdet ihr ſie in dem gehörigen Grade der Vollkommenheit erlangen, wenn ihr eure beſten Jahre, eure erſten Kräfte in dem Dienſte der Wolluſt verſchwendet? Wie manche Stunden, wie manche Tage gehen da in Abſicht auf eure künftige Beſtimmung ganz verloren! Wie manche andere werden nur aus Noth, nur erzwungener Weiſe, mit zerſtreutem Gemüthe, mit geſchwächten Kräften, mit Widerwillen dazu angewandt, wozu ſie angewandt werden ſollen? Wo bleibt da die edle Lehrbegierde, der anhaltende Fleiß, der frohe Muth, die Ruhe des Geiſtes, das unabläßige Streben nach dem Ziele, die allein den Jüngling in den Stand ſetzen, ſich alle nützliche Kenntniſſe und Einſichten, alle gute Fertigkeiten zu erwerben, die er zur würdigen Behauptung ſeines Standes, zur treuen Wahrnehmung ſeines Berufs nöthig hat? Wie kann er da einem wohl überlegten feſten Entwurfe folgen, und alle Hinderniſſe überſteigen, alle Schwierigkeiten überwenden, die ſich bey der Ausführung deſſelben zeigen? Dazu gehöret Arbeitſamkeit, Standhaftigkeit, ein herrſchender Geſchmack an wichtigen, ernſthaften Dingen, eine beſtändige Rückſicht auf die Zukunft; und dieß alles geht in dem Dienſte der ſinnlichen, fleiſchlichen Wolluſt verloren. Da opfert man dem gegenwärtigen Augenblicke die ganze Zukunft auf. Da lernet man alles deſſen, was wichtig und ernſthaft iſt, ſpotten. Da verſpielt und vertändelt man ſeine beſten Jahre und Kräfte. Da bekömmt man zum voraus einen Ekel an allem, was Mühe und Anſtrengung erfordert. Da eilet man, nur dasjenige zu erlernen, was man zu ſeinem Fortkommen in der Welt ſchlechterdings nicht entbehren kann. — —

Selbſt die verfeinerte Wolluſt, die ſich vor groben Ausſchweifungen hütet, zeiget dem Jünglinge die gewöhnlichen Geſchäffte des Lebens in einem falſchen, verächtlichen Lichte, als Dinge, die ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeines Fleißes nicht werth ſind, die ſeinem empfindſamen Herzen keine Nahrung geben. Und ſo tritt er denn unwiſſend oder halb unterrichtet, ungeübt oder nicht genug geübt, in ſein männliches Alter; beugt ſich mit Widerſetzlichkeit unter das Joch der Pflicht; übernimmt Geſchäffte, die er nicht verſteht; bekleitet Aemter und Stellen, denen er nicht gewachſen iſt; und muß entweder noch das verſäumte mit äußerſter Mühe nachholen, oder in ſeinem ganzen übrigen Leben auf mancherley Weiſe für ſeine gemißbrauchte Jugend büßen. Ein Fall, der ſich nur gar zu oft ereignet; eine Strafe, die gemeiniglich auf jene Sünden folget.

Denn, und dieß iſt meine vierte Betrachtung, die **fleiſchliche Wolluſt entnervet den Menſchen; ſie machet ihn weichlich und unthätig, unfähig zu großen, mühſamen Unternehmungen, zu edlern Thaten, zur Erduldung ſchwerer Leiden und Widerwärtigkeiten.** Bedenket dieſes, Jünglinge, und vergeſſet bey dem Genuſſe des Gegenwärtigen die mannichfaltigen Bedürfniſſe der Zukunft nicht. Gott hat euch Kräfte gegeben. Er will, daß ihr ſie üben und durch Uebung ſtärken, aber nicht, daß ihr ſie verſchwenden oder erſchöpfen ſollt. Ihr habt ja die Laufbahn, die vor euch iſt, kaum angetreten. Itzt könnt ihr das Ende derſelben nicht abſehen, und ehe ihr daſſelbe erreichet, ehe ihr es auf eine rühmliche Weiſe erreichet, warten noch viele Arbeiten, viele Beſchwerden, viele Unternehmungen und Thaten auf euch, die Muth und Standhaftigkeit und Stärke erfordern. Wie wollet ihr aber dieſe Arbeiten verrichten, dieſe Beſchwerden tragen, dieſe Unternehmungen und Thaten zu Stande bringen? Wo wollet ihr den Muth, die Standhaftigkeit, die

Stär-

Stärke, die dazu erfordert werden, hernehmen, wenn ihr itzt eure Kräfte im Dienſte der Wolluſt verzehret, und dann mit einem ſichen Körper, mit einem niedergeſchlagenen Gemüthe, mit einem verwelkten Herzen in das männliche oder höhere Alter tretet? Welcher, noch ſo ſchwache Feind wird euch da zu Boden werfen? Welches, noch ſo geringes, Hinderniß wird euch nicht in eurem Laufe aufhalten? Welche, noch ſo unbedeutende, Schwierigkeiten euch nicht unüberwindlich vorkommen? Jeder Gebrauch eurer noch übrigen Kräfte wird Anſtrengung jede Anſtrengung Pein für euch ſeyn. Was ihr ſonſt mit frohem Muthe gethan hättet, das werdet ihr dann vielleicht mit Seufzen thun. Jeder Beruf, jedes Amt wird euch ſchwer, jede Pflicht, di e männliche Stärke erheiſchet, zur Laſt werden. Des Morgens wird euch ſehr oft der Gedanke von der Arbeit und den Geſchäfften des Tages, die auf euch warten, erſchrecken; und des Abends werdet ihr euch Vorwürfe über den ſchlechten Erfolg oder über die fehlerhafte Vollbringung derſelben machen.

Und wenn euch dann früher oder ſpäter Gefahren begegnen, harte Unglücksfälle treffen, wenn ſich euer Weg in Irrgänge verliert: wo ſoll den die Gegenwart des Geiſtes, die Entſchloſſenheit, der männliche, kühne Muth herkommen, wenn Geiſt und Körper entkräftet und entnervet ſind? Niedrige, knechtiſche Furcht, feigherziges Winſeln und Klagen, Verzweiflung und Muthloſigkeit, das iſt nur gar zu oft der ſchimpfliche Charakter des Mannes, der als Jüngling ſeine Kräfte nicht ſchonte und ſie für unerſchöpflich hielt!

Und iſt nicht eben dieſes mit die Urſache, warum ſo wenig Großes und Rühmliches unter den Menſchen geſchieht; warum die meiſten Aemter und Würden nicht beſſer verwaltet werden; warum keiner aus dem betretenen Gleiſe heraus tritt und ſich neue und geradere Wege bahnet; warum faſt jeder über die Beſchwerden ſeines

Standes ſeufzet, und faſt niemand mehr thut, als er ſchlechterdings zu thun verpflichtet iſt? Wolluſt und Weichlichkeit tödten jeden Keim des Guten, des Groſzen, des Erhabenen, der in der menſchlichen Seele liegt; halten ſie in ihrem Streben nach höherer Vollkommenheit auf; und das Bewußtſeyn der Schuld benimmt ihr nicht ſelten Luſt und Muth, ſelbſt das wenige Gute zu thun, das ſie noch thun könnte. Welch ein unerſetzlicher Verluſt für die Geſellſchaft! Welch ein Verluſt ſelbſt für den, der ſich noch beſſert, und ehe er ins hohe Alter kommt, von ſeinen Irrwegen zurückkehret! So viele verlorne Zeit und Kräfte, ſo viel verſäumte oder halb erfüllte Pflichten, ſo viel unterbliebene gute edle Thaten; wer kann das Ende der traurigen, ſchädlichen Folgen davon abſehen?

Aber auch dein Vergnügen, o Jüngling, ſelbſt dein Vergnügen leidet darunter und warnet dich vor der Bahn des Laſters. Selbſt deinen erſten, nächſten Endzweck verfehleſt du, wenn du der Stimm der verbotenen Wolluſt Gehör giebſt. Du genieſſeſt zwar allerdings in ihrem Dienſte Vergnügen; Vergnügen, das dich betäubet, das dich auf eine kurze Zeit trunken machet. Aber in welcher Geſtalt wird ſich dir dieſes Vergnügen bey dem ſchmerzhaften Erwachen aus deiner Trunkenheit, in der Stunde des ernſten Nachdenkens zeigen? — — Darfſt du daſſelbe dem tugendhaften Freunde mittheilen, anpreiſen, dich deſſelben vor ihm rühmen? Kannſt du ohne beſchämung, ohne Widerſpruch des Gewiſſens daran gedenken, wenn du deine Augen auf Gott richteſt; wenn du dich mit dem Gebete, mit Andachtsübungen beſchäfftigeſt; wenn du bey dem Abendmahle ein feyerliches Bekenntniß deines Chriſtenthums ablegeſt? Wirſt du dich deſſen in höhern Jahren oder auf dem Sterbebette ohne Unruhe und Angſt erinnern können?

Und wenn du dieſes ſtrafbare Vergnügen mit einer durch die heiligen Bande der Ehe verbundenen Perſon thei-

theileſt, wie oft muß und wird es ſich nicht in die tiefſte Beſchämung und Verwirrung verwandeln! Wie oft wirſt du nicht die niederträchtige Rolle eines Lügners, eines Betrügers, eines Schmeichlers ſpielen; wie oft deine natürlichſten zärtlichſten Empfindungen unterdrücken und unter der Gewalt, die du dir ſelbſt anthun mußt, ſeufzen müſſen!

Dieß iſt nicht alles. Wie vieler weit größerer, weit edlerer Vergnügungen beraubeſt du dich nicht dadurch? — Welch ein Glück iſt nicht das Glück des Jünglings, der bey einem unſchuldigen Herzen und unbefleckten Wandel eine tugendhafte Gattin findet! Welche häusliche Freuden, welche reine, dauerhafte, von Gott und den Menſchen, von ſeinem eigenen Gewiſſen gebilligte Vergnügungen warten auf ihn! Welche edle, ſeiner Beſtimmung und dem Willen Gottes gemäße Aeußerung ſeiner Kräfte! Welche Antriebe und Ermunterungen zur Weisheit und zur Rechtſchaffenheit! Welche frohe Ausſichten in die Zukunft! Er darf ſich ſeines Vergnügens niemals ſchämen, daſſelbe nie bereuen, kann mit frohem Herzen ſeinem Schöpfer und Vater im Himmel dafür danken, ſich deſſen gegen alle Weiſe und Rechtſchaffene rühmen, und in allen Umſtänden ſeines Lebens mit dem heitern Geiſte daran gedenken. —

Alles dieſes Glück, dieſe Freuden, dieſe Vergnügungen ſind für euch gänzlich oder doch größtentheils verloren, die ihr euch von den Stricken der verbotenen Wolluſt feſſeln laſſet, und eure erſten beſten Kräfte in ihrem Dienſte verſchwendet. Euer Geſchmack iſt verderbt; eure Empfindſamkeit geſchwächt! eure Einbildungskraft mit ſchändlichen Bildern, und euer Herz von verkehrten Trieben angefüllt; das Bewußtſeyn der Unſchuld kann eure Freuden nicht beleben und erhöhen, aber die Rückſicht auf das Vergangene muß ſie ſehr oft in ihrer Geburt erſticken, und in Leiden verwandeln. Welche Vor

würfe werdet ihr euch nicht oft, wenigſtens insgeheim, an der Seite einer unſchuldigen, liebenswürdigen Gattin, oder in der Geſellſchaft eines eben ſo beſchaffenen Ehegatten machen! Wie ſehr werden euch nicht dieſe Gedanken ſelbſt diejenigen häuslichen Freuden verbittern, deren ihr alsdann noch fähig ſeyn möget!

O ihr, die ihr ein empfindſames, gefühlvolles Herz habt; die ihr Gefahr laufet, euch die ſündliche Wolluſt in der Geſtalt der reinen Liebe, der innigſten Verbindung und Mittheilung der Herzen, verführen zu laſſen, denket an die Zukunft, bewahret dieſe Empfindſamkeit in ihrer ganzen Stärke und Unſchuld, bis ihr einen würdigen Gegenſtand derſelben gefunden habt, bis ihr ſie mit dem Beyfalle Gottes und eures Gewiſſen äußern könnet, und verſcherzet ja nicht die Glückſeligkeit einer langen Reihe von Jahren für das ſo ſchnell vorüberrauſchende betrügliche Vergnügen einiger wenigen Tage der Jugend.

Endlich, M. A. Z., ſchwächet und zerſtöret die Wolluſt die Geſundheit und das Leben ihrer Sclaven und ſtürzet ſie oft nach Leib und Seele in den kläglichſten, bedaurenswürdigſten Zuſtand. Ich weiß keinen traurigern Anblick in der ganzen Natur als den Anblick eines Jünglings, der ſich durch Sünden der Wolluſt verderbet hat. Es iſt allerdings traurig, wenn Platzregen und Schloſſen die junge Saat verderben und die Hoffnung des Landmannes zernichten; wenn Sturmwinde ſchön heranwachſende Bäume aus dem Erdreiche heraus reißen und ihre Zweige zerbrechen, ehe ſie Früchte getragen haben. Aber wie vielmehr iſt nicht ein einziger weiſer, rechtſchaffener Menſch werth als die ganze lebloſe Natur! Wie viel größer und edler iſt nicht der Segen, den er in der Zeit und in der Ewigkeit um ſich her verbreiten kann, als der reichſte Segen der Felder und Fluren; Und dieſen ganzen Segen zernichtet

die ſündliche Wolluſt; dieſen weiſen, rechtſchaffenen Menſchen entreißet ſie der Welt in dem Jünglinge, der ein Raub ihrer Lüſte wird.

Betrachtet nur dieſen ſo tief gefallenen, ſo elend gewordenen Jüngling! Vergleichet ſeinen vormaligen und itzigen Zuſtand mit einander. Wie er erſt blühte! Wie Unſchuld, Muth und Freudigkeit aus allen Zügen ſeines Angeſichts ſtrahlten! Welche Hoffnungen man darinnen las! Welche Thaten man ſich von ihm verſprach! Mit welcher edlen Freymüthigkeit er ſich in jeder Geſellſchafft zeigte, und jede Geſellſchaft belebte! Wie eifrig er den Umgang mit Weiſen und Rechtſchaffenen ſuchte, und wie wohl ihm da war! Was für ein angenehmes Gefühl ſeines Lebens und ſeiner Kräfte ihn beſeligte, und ihm jede Pflicht zur Freude, jede Arbeit zum Vergnügen machte! — Nun da er ein Sclave der Wolluſt geworden, nun iſt dieſe ſchöne Blüthe verwelkt, und hat doch keine Früchte getragen. Nun ſind die Züge ſeines Angeſichts entſtellt, und ſein zur Erde gerichtetes, erſtorbenes Auge drücket Schuld, Reue, ängſtliche Traurigkeit aus. Er iſt ſchon als Jüngling alt geworden, — ſeufzet ſchon als Jüngling unter den Beſchwerden und Schmerzen des Greiſes. Wie nun das Feuer des Lebens ſo ſchwach in ihm glimmt! ſeinen Geiſt ſo unthätig, ſein Herz ſo kalt läßt, und da ſchon auszulöſchen drohet, wo es erſt in volle Flammen ausbrechen, und alles um ihn her erwärmen und befruchten ſollte! Wie ſeine Kraft verdorret iſt, ehe ſie ſich durch gute gemeinnützige Thaten geäußert hat! Wie nun Schaam und Verwirrung auf ſeiner Stirne; Gram und Kummer in ſeinem Buſen ſitzt! Wie er allen Muth, alle Freudigkeit verloren hat! Wie er nun die beſten würdigſten Menſchen, wie er ſich ſelbſt flieht, Finſterniß und Einſamkeit ſuchet, und da oft mit der Verzweiflung ringet! Ach trauret mit mir um dieſen Unglücklichen, ihr alle, die ihr es einſehet und empfindet,

was er, was ſeine Nachkommen, was die ganze menſchliche Geſellſchaft, was Himmel und Erde dabey verloren haben! Und o daß ſich dieſes Bild dem Herzen eines jeden Jünglings, der mich höret, tief einprägte, den Unſchuldigen vor jedem Fehltritte bewahrte, und den Schuldigen vermöchte, ſich von dem Wege des Verderbens, auf welchem er wandelt, unverzüglich zu entfernen! O könnte ich auch nur Einen von allen den Stricken der Verführung entreißen, und auf die Bahn der Tugend zurück rufen, oder auf derſelben ſtärken, wie unendlich viel Gutes würde ich nicht dadurch in der Welt veranlaſſet haben!

Jüngling, der du dich noch deiner Unſchuld rühmen kannſt, o freue dich dieſes Glückes! Es iſt mehr werth als Reichthum und Ehre, mehr als alle Kenntniſſe und Wiſſenſchaften. O bewahre es auf das ſorgfältigſte. Es iſt der koſtbarſte Schatz, bey deſſen Beſitze du tauſend andere Güter entbehren und doch zufrieden und glücklich ſeyn kannſt. Es verſpricht dir auf alle künftige Tage deines Lebens Heiterkeit und frohen Muth. Du wirſt viele ſchwere und rühmliche Dinge ausrichten können, die der Weichling weder zu unternehmen waget, noch auszuführen im Stande iſt. Du wirſt deines Lebens froh werden und auch um dich her viel Leben und Freude verbreiten.

Und du, bedauernswürdiger Jüngling, der du dich itzt des Verluſtes deiner Unſchuld ſchämeſt, und die Stunde, die ſie dir raubte, verflucheſt, dich wollte ich nicht niederſchlagen, dich nicht noch tiefer beugen, als dich das Bewußtſeyn deiner Thorheit beuget, nein, — Muth möchte ich dir einſprechen, wenn du deſſen noch fähig biſt. Rette doch, was du noch retten kannſt. Du biſt gefallen, aber bleibe ja nicht liegen. Verſchwende deine übrigen Kräfte nicht mit vergeblicher Reue; richte dich auf, ſo geſchwinde und ſo gut als du nur

kannſt.

kannſt. Soll dir noch geholfen werden, ſo muß es bald, es muß itzt geſchehen; jtzt, da der ſehnliche Wunſch nach Hülfe und Rettung dir Stärke dazu verleiht. Gott ſieht in dieſem Augenblicke mit Wohlgefallen auf dich herab, und reichet dir ſeine hülfreiche Hand dar. Ergreife ſie im Glauben; entſage in ſeiner Gegenwart dem Dienſte der ſündlichen Wolluſt, und entſage ihr ohne alle Einſchränkung und Ausnahme. Und dann bekämpfe die Verſuchungen beherzt, wenn du ſie beſiegen willſt. Zerreiß mit edelm Unwillen die alte Reihe von verführeriſchen Bildern und Vorſtellungen, ſo oft ſie in deiner Einbildungskraft rege werden; beſtreite ſie nicht ängſtlich, aber beſchäftige dich unverzüglich mit andern und beſſern Dingen, die deine ganze Aufmerkſamkeit erfordern. Flie in dieſen Augenblicken die Einſamkeit; ſuche Menſchen auf, die du um ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit willen verehren mußt, und lerne in ihrem Umgange das Laſter verabſcheuen und die Tugend und Reinigkeit lieben. Zerreiß die Bande der Freundſchaft, der unſeligen Freundſchaft, die du mit Wollüſtlingen geknüpft hatteſt, zerreiß ſie auf einmal und auf immer; fliehe diejenigen, die dich verführt haben, oder die du verführt haſt, und laß dich unter keinem Vorwande weiter mit ihnen ein, bis du durch Nachdenken und Uebung mehr Feſtigkeit in deinem guten Vorſatze, und mehr Kraft zum Siege über die Verſuchungen erlangt haſt. Dann, aber nicht eher, kannſt du, dann ſollſt du auch andere warnen, und das Böſe, das du geſtiftet hatteſt, durch Erinnerungen, durch Bitten, durch Beyſpiel wieder zu erſetzen oder aufzuheben ſuchen.

Und ihr, Hausväter, Hausmütter, Lehrer, Aufſeher, o laſſet dieß eure erſte, eure größte Sorge ſeyn, daß ihr eure Kinder, eure Schüler, eure Untergebenen vor dem unerſetzlichen Verluſte der Unſchuld bewahret. Laſſet ſie nichts hören, nichts ſehen, nichts thun, was unordentliche

Begierden in ihnen erregen, was ihnen die Sünden der Wolluſt reitzend oder zum Gegenſtande eines leichtſinnigen Geſpöttes machen könnte. Wachet und wachet ſelbſt im Verborgenen über alle ihre Handlungen, über ihre Freunde und Geſellſchafter, über ihr Leſen, über ihre Zeitvertreibe. Suchet ihre Vertraulichkeit zu erwerben und ſtets zu erhalten, damit euch ihr Herz ſtets offen ſtehe, und ſich keine Leidenſchaft in demſelben feſt ſetze, ehe ihr ſie mit den Waffen dagegen verſehen habt. Flößet ihnen eine tiefe Ehrfurcht vor Gott und eine herrſchende Liebe zum Guten ein. Dieß wird die beſte Schutzwehre ihrer Unſchuld und Tugend ſeyn.

Und wir alle, M. A. Z., laßt uns der Reinigkeit und Keuſchheit uns befleißigen. Sie iſt die Würde des Menſchen, und der Ruhm des Chriſten. Geſundheit und Zufriedenheit; Stärke und Heiterkeit des Geiſtes; Luſt und Kraft zu allem, was ſchön und gut, was groß und edel iſt; langes Leben und frohe Ausſichten in die zukünftige beſſere Welt: das iſt ihr reizendes Gefolge, das iſt ihr herrlicher, ewiger Lohn. Ja ſelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Amen.

VI. Predigt.

Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit.

Zweyter Theil.

Text:

1 Corinther 6. v. 19.

Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von Gott, und ſeyd nicht euer ſelbſt?

Gott, du haſt uns zu einem reinen und heiligen Leben berufen, und deine Güte läßt es uns nicht an Erweckungen und Mitteln fehlen, deinem Rufe zu folgen. Die Vernunft, womit du uns begabet; die Geſchäffte des Lebens, die du uns aufgelegt; die Lehren der Religion, womit du uns erleuchtet; die ſeligen Folgen, die du mit der Tugend und Reinigkeit des Herzens verbunden; die Uebeln und das Elend, die das Laſter nach ſich zieht; die Ausſichten in unſer folgendes Leben und ſelbſt in die Ewigkeit, die du vor uns geöffnet haſt: alles treibt uns an, deinem Rufe zu folgen; alles erleichtert uns den Gehorſam, den wir dir ſchuldig ſind. Nein, du forderſt nichts von uns, was wir nicht leiſten könnten! Du legſt uns keine Pflichten auf

auf, die über unſere Kräfte erhaben wären! Du biſt ſtets bereit, uns beyzuſtehen, wenn es uns ernſtlich darum zu thun iſt, deinen Willen zu erfüllen. Nein, du biſt gerecht, du biſt heilig, aber wir müſſen uns ſchämen. Nicht dich, nur uns dürfen wir anklagen, wenn uns die Sünde beſieget und mit ſich auf den Weg des Verderbens führet. Ach Gott! laß uns doch unſerer Trägheit uns ſchämen, keine Sünde für unvermeidlich, keine Verſuchung für unüberwindlich halten, unſere Kräfte zum Guten ſammlen, ſie mit getroſtem Muthe und in der gewiſſen Erwartung deines Beyſtandes dazu anwenden, wozu du ſie uns gegeben haſt, und in dem Kampfe wider das Böſe nicht müde werden, bis wir den Sieg davon getragen haben. Laß uns doch insbeſondere auch in Abſicht auf die Sünden der Wolluſt und der Unkeuſchheit ſo denken und ſo handeln, damit wir der Stimme der Verführung kein Gehör geben, unſre Freyheit und Würde ſtandhaft behaupten, oder wenn wir ſo unglücklich geweſen ſind und dieſelbe allbereits verſcherzt haben, ſie doch wieder erlangen. Segne zu dem Ende die Lehren der Wahrheit, die wir jezt betrachten werden. Präge ſie unſern Herzen tief ein, und laß ſie einen kräftigen Einfluß in unſer ganzes künftiges Verhalten haben. Wir bitten dich darum im Namen Jeſu Chriſti, unſers Herrn, und rufen dich ferner an: Unſer Vater ꝛc.

Unſre Texteswortе haben uns heute vor vierzehn Tagen Gelegenheit gegeben, euch alle, M. A. Z., und insbeſondere diejenigen unter euch, die noch in der Blüthe ihrer Jahre ſtehen, vor den Sünden der Unkeuſchheit oder der verbotenen Wolluſt zu warnen. Wir haben euch zu dem Ende die ſchändliche Beſchaffenheit und die ſchädlichen verderblichen Folgen dieſer Sünden vorgeſtellt. Dieſe Sünden, haben wir euch geſagt, ſtreiten mit dem Willen Gottes, unſers Geſezgebers und Richters; ſie ſtreiten mit dem, was wir als Men-

ſchen

ſchen und als Chriſten ſeyn und werden ſollen. Sie erniedrigen und ſchänden unſre Natur und berauben uns der edelſten Vorzüge, die wir als Menſchen vor den unvernünftigen Thieren, und als Chriſten vor den übrigen Menſchen haben. Sie ſtreiten mit der Ordnung und dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft; verderben die Unſchuld und befördern das Laſter; zerreißen die Bande der kindlichen Pflicht und der ehelichen Liebe; und richten allenthalben die ſchrecklichſten Zerrüttungen und Verwüſtungen an. — Sie verhindern den Jüngling, ſich zum Dienſte der Welt, zu ſeinem künftigen Stande und Amte, geſchickt zu machen und einen feſten Grund zur Glückſeligkeit ſeines folgenden Lebens zu legen. Sie entnerven den Menſchen; machen ihn weichlich und unthätig, unfähig zu groſſen, mühſamen Unternehmungen, zu edeln Thaten, zur Erduldung ſchwerer Leiden und Widerwärtigkeiten. Sie gewähren ihm Vergnügungen, die höchſt betrüglich ſind, die ihn ſehr oft verwirren und beſchämen müſſen, und berauben ihn zugleich anderer weit gröſſerer und reiner Vergnügungen, die er mit ruhigem Herzen genießen, deren er ſich vor Gott und Menſchen freuen dürfte. Sie ſchwächen und zerſtören endlich ſeine Geſundheit und ſein Leben, und ſtürzen ihn oft nach Leib und Seele in den kläglichſten, bedauernswürdigſten Zuſtand. Lauter Betrachtungen, M. A. Z., die uns, wenn wir noch einiges Gefühl des Wahren und Guten haben und des Nachdenkens fähig ſind, die verbotene Wolluſt als die gröſste Feindin unſrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit vorſtellen, und uns mit Abſcheu dagegen erfüllen müſſen. Ich habe auch Urſache zu glauben und Gott dafür zu danken, daß dieſe Betrachtungen bey manchen ſolche Wirkungen gehabt, und ſie entweder in ihren guten Geſinnungen befeſtiget, oder zu beſſern erweckt haben. Um jene und dieſe auf dem Wege der Tugend zu ſtärken, und ihnen den Sieg über die Verſuchungen zu erleichtern, dazu

habe

habe ich meinen heutigen Vortrag beſtimmt. Ich werde nämlich allen denjenigen, welche unſchuldig und keuſch, oder welches eben daſſelbige iſt, glückſelig zu leben wünſchen,

Einige Regeln an die Hand geben, durch deren Beobachtung ſie ihre Unſchuld bewahren, oder ihre verlorne Freyheit wieder erlangen, und die Sünden der Unkeuſchheit vermeiden können.

Freylich werde ich hierüber nichts anders ſagen können, als was ſchon oft und oft viel beſſer geſagt worden iſt. Aber vielleicht iſt itzt für manchen die glückliche Stunde, wo die ihm ſchon bekannte Wahrheit Eingang in ſein Herz findet; und wenn ſich dieſes auch nur bey einigen wenigen von meinen jüngern Zuhörern ſo verhielte, für wie geſegnet würde ich nicht meinen Vortrag halten!

Wollet ihr alſo eure Unſchuld bewahren und die Sünde der Unkeuſchheit vermeiden, ſo befleißiget euch erſtlich der Mäßigkeit in allen Stücken; der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, der Mäßigkeit in Abſicht auf Ruhe und Bewegung. Soll Ordnung in euren Gedanken und Begierden herrſchen, ſo muß auch Ordnung in den Bewegungen eures Körpers ſeyn. Ohne dieſe wird jene nicht lange beſtehen. Geiſt und Körper machen Ein Ganzes aus und alle merkliche Veränderungen, in dieſen ziehen auch Veränderungen in jenem nach ſich. Der Jüngling, der ſich zu einem weichlichen Leben gewöhnet, ſeinen Körper verzärtelt, die Morgenſtunden verſchläft, von geiſtigen Geträṅken einen häufigen Gebrauch machet, und ſeinem Gaumen nichts zu verſagen gelernet hat, der iſt ſchon halb verloren. Läßt er ſeinen ſinnlichen Begierden in dieſen Stücken ihren freyen Lauf: ſo wird er denſelben auch dann, wenn er zur fleiſchlichen Wolluſt verſucht wird, ſchwerlich Einhalt thun können.

Sie werden ihn unbewaffnet überfallen, und, des Sieges gewohnt, ohne vielen Widerſtand zur Sünde dahin reiſſen. Soll dieſes nicht geſchehen, ſo ſuchet die Herrſchaft über eure ſinnlichen Begierden in allen Stücken und ſuchet ſie ſtets zu behaupten. Bezwinget, betäubet euren Leib, damit er nicht verwerflich, nicht ein Werkzeug der Thorheit und des Laſters werde. Enthaltet euch alles deſſen, was unordentliche, heftige Bewegungen in demſelben verurſachet, was das Licht eures Verſtands verdunkeln und euren ſinnlichen Empfindungen den Sieg über die Vorſtellungen eurer Vernunft und eures Gewiſſens erleichtern könnte. Laſſet nicht den Zufall, nicht die Gelegenheit oder die Geſellſchaft, in der ihr euch befindet, ſondern die Weisheit und die Liebe zur Unſchuld eure Lebensordnung beſtimmen; ſchreibet euch in dieſer Abſicht gewiſſe Regeln vor; laſſet euch dieſe Regeln, wenn ſie gleich nur Kleinigkeiten zu betreffen ſcheinen, heilig ſeyn; und bleibet lieber diſſeits der Gränzen der Mäßigkeit ſtehen, als daß ihr dieſelben jemals überſchreiten ſolltet. Glaubet nicht, daß ich hierinnen zu viel, daß ich mehr von euch fordere, als ihr zu leiſten vermöget. Wie? wenn ehemals die Kämpfer in den griechiſchen Spielen, die um eine verwelkliche Krone, um einen ſo bald verſchollenen lauten Beyfall ſtritten, wenn die ſich ſo vieler Dinge enthalten, ſich ſo viele Vergnügungen verſagen, und eine in der That höchſt ſtrenge Lebensordnung führen konnten, ſolltet ihr nichts thun, nichts verleugnen, euch nichts entziehen können, um den Preis eines geſunden Leibes, einer ſtarken Seele, eines heitern Geiſtes, eines ruhigen Gewiſſens, eines muntern glücklichen Alters davon zu tragen! Um die Würde vernünftiger Geſchöpfe und wahrer Chriſten zu behaupten! Um euch des Beyfalles eures eigenen Herzens, ja des ewig bleibenden und ewig beſeligenden Wohlgefallens Gottes zu verſichern! Nein, nein, Schande und Schmach vor Gott und vor den Menſchen

müſſen denjenigen ſtrafen, der ſolche Güter muthwillig verſcherzet, der ſich weigert, um ſolcher Vorzüge willen ſich ſelbſt einige Gewalt anzuthun, und ſie mit Aufopferung niedriger, ſchnell vorüber rauſchender Vergnügungen zu erkaufen!

Wollet ihr eure Unſchuld bewahren und die Sünden der Unkeuſchheit vermeiden, ſo laſſet euch zweytens **die Arbeitſamkeit, ein geſchäfftiges, thätiges Leben beſtens empfohlen ſeyn.**

Beſtimmte Geſchäffte, denen man gewachſen iſt, und an denen man theils wegen ihrer Natur und Beſchaffenheit, theils wegen ihres künftigen Nutzens Geſchmack hat, ſolche Geſchäffte ſind das beſte Verwahrungsmittel gegen die Thorheiten und Ausſchweifungen der Jugend, ſo wie ſie das beſte, ja das einzige Verwahrungsmittel vor der langen Weile, der übeln Laune und dem herrſchenden Grame ſind. Leere Stunden, Stunden, die keine ordentliche gewiſſe Beſtimmung haben, in denen man alles thun **kann** und doch ſelten weiß, was man thun **will** und **ſoll**, die werden uns bald zur Laſt, die ſchenken wir leicht jeder Perſon, jeder Geſellſchaft, die uns davon zu befreyen uud ſie mit Vergnügungen auszufüllen verſpricht. Um die Zeit zu tödten, ſetzet man ſich der Gefahr bloß, ſeine Vernunft zu tödten, und um nicht lange Weile zu haben, wird man ein Thor, wird man wohl gar laſterhaft. Laſſet alſo dieſer leeren Stunden und Zwiſchenzeiten ſo wenige ſeyn, als nur möglich iſt. Weiſet jeder ihr beſtimmtes Geſchäffte oder ihr unſchuldiges edles Vergnügen an, ehe ſie da iſt, damit euch keine zur Laſt falle, keine ein Raub des Leichtſinns und der Verführung werde.

Denket nicht, daß ihr auf dieſe Weiſe eures Lebens nicht froh werden, oder daß eure Kräfte unter einer

ſolchen anhaltenden Arbeitſamkeit erliegen würden. Ein Jüngling, der ſeine Unſchuld bewahret, der keuſch und züchtig lebet, kann ohne Schaden ſeiner Geſundheit ſehr viel ausrichten. Ihm iſt die Arbeit zugleich Vergnügen; und die Abwechſelung derſelben, die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Dinge, womit er ſich beſchäfftiget, iſt ihm wirkliche Erholung. Und wenn ich ihm die Arbeitſamkeit empfehle, ſo will ich nicht, daß er ſich immer mit Dingen beſchäfftige, die Anſtrengung erfordern; oder daß er die Ordnung der Natur verkehre und ſich Schlaf und Ruhe verſage; oder daß er ſich allen Vergnügungen des geſelligen Lebens entziehe. Nur das wünſchte ich, daß er weder ſeine Beſchäfftigungen noch ſeine Vergnügungen bloß dem Zufalle überließe, ſondern jene ſowohl als dieſe nach richtigen feſten Grundſätzen wählte und ordnete; daß er die Anwendung ſeiner Zeit ſo beſtimmte und einrichtete, daß er ſich davon Rechenſchaft geben könnte. Und ſo würde er gewiß ſeines Lebens, ſeiner Jugendjahre erſt recht froh werden. Er würde ſie dazu anwenden, wozu ſie beſtimmt ſind. Er würde ſeine Kräfte auf die beſte Art äußern und üben, ſie durch Uebung ſtärken, und dem Ziele, das ihm vorgeſetzt iſt, immer näher kommen. Der Gedanke eines wohl vollbrachten Tages, wie belohnend iſt der nicht! Mit welcher Zufriedenheit und Heiterkeit des Geiſtes ſieht man auf einen ſolchen Tag zurück! Wie ruhig legt man ſich dann nicht in die Arme des Schlafes, und wie erquickend iſt der Schlaf, den nicht thörichte Verſchwendung, ſondern nützliche Anwendung der Kräfte erheiſcht! Wie unangenehm iſt hingegen die Empfindung, wie verwirrend die Vorſtellung, wenn das Ende des Tages da iſt, und man nicht weiß, wozu man ihn angewandt, was man an demſelben gethan hat, — und man ihn für ſchlechterdings verloren halten, oder ſich deſſelben, weil er mit Thorheiten bezeichnet iſt, ſchämen muß! — Und Ein Tag der erſten Jugendjahre, wie viel iſt der nicht

nicht werth! Wie viel gröſser, unerſetzbarer ſein Verluſt als der Verluſt nicht Eines ſondern mehrerer Tage, ja mehrerer Wochen des reifen oder des hohen Alters!

Eine **dritte** Regel der Klugheit zur Bewahrung der Unſchuld und zur Vermeidung der Sünden der Unkeuſchheit iſt dieſe: **Enthaltet euch alles deſſen, was die ſinnlichen Triebe, die Triebe der Wolluſt, in euch erregen kann, ſo unſchuldig es auch an und vor ſich ſelbſt iſt, und ſo unſchädlich es auch andern ſeyn möchte; enthaltet euch deſſen, ſo lange ihr dieſe Triebe nicht auf eine rechtmäßige Weiſe befriedigen könnet.** Zu dieſen Dingen, die Jünglingen gefährlich werden können, rechne ich die Schauſpiele, in ſo weit ſie die Leidenſchaft der Liebe in dem noch unſchuldigen jugendlichen Herzen rege machen, und dieß zu einer ſolchen Zeit, und in ſolchen Umſtänden thun, da dieſe Leidenſchaft aus Mangel würdiger Gegenſtänden, und edler Nahrung den Unglücklichen, den ſie beherrſchet, ſehr leicht zu niedrigen Ausſchweifungen verleiten kann. Ich bin kein Feind der Schauſpiele. Ich kenne ihren Werth: ich weiß, was ſie ſeyn und wirken könnten, wenn ſie ſtets und in allen Abſichten das wären, was ſie ſeyn ſollten. Ich ſehe es mit Ueberzeugung ein, welche kräftige Mittel ſie ſeyn könnten und zum Theil wirklich ſind, dem Zuſchauer edle Geſinnungen einzuflößen; die Empfindſamkeit ſeines Herzens zu nähren; manche noch ſchlafende Kräfte in ſeiner Seele zu erwecken; Mitleiden, Menſchenliebe, Großmuth, Menſchenkenntniß zu befördern; den Reiz der Tugend und die Schändlichkeit des Laſters anſchauend zu machen; das Gefühl der natürlichen Freyheit zu beleben und anzufeuren; den Mächtigen, der ſeine Macht mißbrauchet, den Mann, der unmännlich handelt, den freyen Menſchen, der ſclaviſch denket, zu brandmarken; und manche Fehler, die weder bürgerliche noch Religionsgeſetze verbieten und ſtrafen können, und die doch die Ordnung und das Ver-

gnügen der Geſellſchaft ſtören und ſelbſt moraliſch böſe Folgen haben können, ſolche Fehler dem Spotte und dem Gelächter Preis zu geben und ſie dadurch verächtlich zu machen. Dieß alles können unſtreitig gute Schauſpiele wirken, und ſie würden es in einem weit höhern Grade wirken, wenn man in Abſicht auf ihre Wahl und ihren ganzen Innhalt mehr Strenge beobachtete. Allein, dem Jünglinge, der ein ſehr empfindliches, reizbares Herz hat, der ſtarker Leidenſchaften fähig, der alſo nach ſeiner Anlage zum Genuſſe einer zärtlichen, ehelichen Liebe beſtimmt iſt; aber itzt dieſes Glück noch nicht genießen kann, dem rathe ich, in dem Gebrauche dieſes ſonſt erlaubten Erholungsmittels ſehr mäßig und vorſichtig zu ſeyn. Ich rathe ihm, alles zu vermeiden, und ſich alles deſſen zu enthalten, was ſeine ſonſt edlen, unſchuldigen Neigungen zu ſehr entflammen, was ihnen zu ſtarke Nahrung geben kann, Er verlieret gewiß allemal; er verliert ſelbſt dann dabey, wenn er vor böſen Thaten bewahret bleibt. Es entſtehen Bedürfniſſe in ihm, die er nicht befriedigen kann. und dieſer Mangel iſt ihm Pein, machet ihm ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zur Laſt, benimmt ihm den Geſchmack an ernſthaften Beſchäfftigungen; und, unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der Welt, verwirrt er ſich in Träumen von Glückſeligkeit, aus denen er früher oder ſpäter erwachen muß, aber niemals ohne Beſchämung erwachen kann.

Aus eben dieſem Grunde warne ich euch, o ihr alle, die ihr eure Unſchuld zu bewahren wünſchet, ich warne euch eben ſo ſehr und noch weit mehr vor dem Leſen ſolcher Schriften, die durch reizende Gemählde der Wolluſt den noch unverderbten Leſer erſt erröthen laſſen; und wenn er dieſer Warnung der Unſchuld nicht folget, bald darauf den Keim der ſinnlichen fleiſchlichen Lüſte in ihm entwickeln, ſeine Einbildungskraft und ſein Blut entflammen, und ihn entweder gerade auf den

des Laſters führen, oder ihn doch zu einem Kampfe mit ſich ſelbſt und ſeinen ſich empörenden Lüſten auf- fordern, in welchem er ſelten die Oberhand behält. Hütet euch, ich wiederhole es, hütet euch vor dem Leſen ſolcher Schriften, wenn ihr eure Keuſchheit zu bewahren wünſchet; und je mehr Geiſt und Leben in denſelben herrſchen, je vollkommener und hinreiſſender ſie als Werke der Kunſt betrachtet ſind, je feiner das Gewand, je ſchuldloſer die Geſtalt iſt, womit ſie die Wolluſt umhüllen, deſto mehr hütet euch vor denſelben, weil ihr die Gefahr gewiß um ſo viel weniger ver- meiden würdet, um ſo viel entfernter ihr ſie zu ſeyn glaubtet.

Wollet ihr eure Unſchuld bewahren, ſo **hütet euch** viertens **vor der falſchen Schaam, unſchuldig zu ſeyn und zu heißen.** O welche traurige Verwüſtungen hat dieſe falſche Schaam unter den Menſchen angerich- tet! Wie mancher tugendhafter, edelgeſinnter Jüngling iſt dadurch ein Raub ſeiner Lüſte, ein Sclave des La- ſters geworden! Unbekannt mit der Sünde und ihren betrüglichen Reizen wandelte er auf dem Wege der Pflicht und der Tugend, genoß das Glück eines ru- higen, mit keiner Schuld belaſteten Herzens, eines ſtillen eingezogenen Lebens, erſchrack vor jeder unordent- lichen Regung, die in ihm entſtund, und floh mit Abſcheu jede Geſellſchaft, wo er beſorgen mußte, zum Böſen verführt zu werden. Aber nun trifft ihn der Spott ſeiner Jugendfreude; man nennet ihn einfältig, ſieht ihn mit Verachtung an, bedauert verſtellter Weiſe ſeine Unwiſſenheit und Unerfahrenheit, beſchuldiget ihn der Schwachheit, einer übertriebenen Gewiſſenhaftig- keit, einer unnöthigen Strenge, eines ungeſelligen, menſchenfeindlichen Weſens; ermuntert ihn, ſeines Le- bens froh zu werden, ſeine Freyheit zu genießen, ſein Herz der Freude zu öffnen; und nun — wankt ſeine Tugend, die Schaam überwältiget ihn, er darf es nicht

nicht wagen, beſſer als andere zu ſeyn, oder doch zu ſcheinen, und indem er den Schein davon gar zu ängſtlich zu vermeiden ſuchet, höret er wirklich nach und nach auf, es zu ſeyn; giebt erſt in Dingen, die wenig zu bedeuten haben, dann in wichtigern Dingen nach; ſieht erſt die Thorheiten, die andre begehen, und ſieht ſie anfänglich mit Unwillen, bald darauf mit Gleichgültigkeit, dann mit Beyfall, und machet ſich zuletzt eben derſelben Thorheiten und Ausſchweifungen ſchuldig.

O waffnet euch gegen dieſe falſche Schaam; ſie vergiftet, ſie erſticket jeden Keim des Guten in dem Herzen, das ſie beherrſchet. Sie beraubet den Menſchen ſeiner Freyheit, erniedriget ihn zum Sclaven, und machet ihn alles deſſen, was groß und edel iſt, unfähig. Wie? ihr ſollt euch ſchämen, unſchuldiger und tugendhafter als andere eures Alters und eures Standes zu ſeyn! Warum ſchämet ihr euch denn nicht auch, ſie an Geſundheit, an Stärke, an Reichthum, an Verſtand, an Wiſſenſchaft zu übertreffen? Iſt Weisheit und Tugend allein kein wahrer, ſchätzenswürdiger Vorzug? Iſt ſie nicht die Geſundheit der Seele, die Stärke des Geiſtes, die beſte Anwendung des Verſtandes, die edelſte Frucht der Wiſſenſchaft, das einzige Gut, das dem Menſchen eigenthümlich zugehöret, und das er mit ſich in das Grab und in die Ewigkeit hinübernimmt? Wie? ihr ſolltet euch deſſen ſchämen, was zu allen Zeiten, unter allen Völkern der Ruhm des Jünglings und des Mannes war, was den Chriſten zum Chriſten machet, was Gott eurem Schöpfer und Herrn, gefällt und euch ſeines Beyfalls verſichert, was euch die ſchönſten Siegeskränze auf jenen großen Tag des Gerichts und der Vergeltung bereitet! Nein, nein, wenn noch edle Ehrbegierde in euren Herzen flammet, wenn noch einiges Gefühl deſſen, was ſchön und groß iſt, daſſelbe erwärmet: ſo müſſen euch Unſchuld und Tugend heilig ſeyn, ſo müſſet ihr ſie als die edelſten Vorzüge des Menſchen verehren!

und wenn ihr dieſe Vorzüge beſitzet, ſo müſſe euch das Bewußtſeyn derſelben, das Selbſtgefühl eurer Würde und eures Glücks, weit über ihre Verächter erheben, und dem Spotte des Leichtſinnigen und des Thoren ſeine ganze Kraft benehmen!

Fünfte Regel der Klugheit: **Hütet euch vor den erſten Fehltritten und Vergehungen.** Darauf kömmt ungemein viel, darauf kömmt bey den meiſten Menſchen alles an. Denket ja nicht bey euch ſelbſt, daß ihr nur dieſe oder jene ſündliche Luſt genießen, euch in dem Genuſſe derſelben mäßigen, euch von nichts feſſeln laſſen, euch vor den ſchädlichen Folgen des ſinnlichen Vergnügens ſchon hüten, denſelben zu rechter Zeit wieder entſagen und immer die Freyheit behalten wollet, zur ſtrengſten Ordnung und Enthaltſamkeit zurück zu kehren, ſo bald es Umſtände und Pflicht von euch verlangen. — Dieß iſt die Sprache des Leichtſinnes und der Vermeſſenheit. Wer ſo denket, deſſen Unſchuld iſt dahin, der iſt vor keiner Ausſchweifung, ſo groß ſie auch ſeyn mag, ſicher. Glaubet es doch der traurigen Erfahrung ſo vieler Unglücklichen, die vor euch eben dieſe Sprache geführet haben, ſich eben ſo mäßigen, eben ſo vorſichtig und behutſam ſündigen, eben ſo wenig ſich ſelbſt zu Grunde richten, oder ſich die Rückkehr zur Tugend verſperren wollten, und die bald darauf alle dieſe ſchönen Regeln der Vorſichtigkeit vergeſſen, alle Schranken, die ſie ſich geſetzt, überſchritten, ihre Freyheit verloren haben, und in die elendeſte Sclaverey gerathen ſind! Nein, den erſten Schritt zum Laſter, den könnet ihr vermeiden und leicht vermeiden. Iſt dieſer gethan, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ihr auch den zweyten thun, daß ihr auf dem Wege des Laſters immer weiter fortgehen, daß ihr auf demſelben umkommen werdet. Verlieret ihr einmal eure Unſchuld, ſo verlieret ihr auch eure vornehmſte Stärke; ihr verlieret das Gefühl eurer Würde; ihr verlieret den

Abſcheu, den ihr erſt vor der Sünde hattet, und mit demſelben dasjenige, was euch am ſtärkſten davon zurück halten konnte. Die Begierden ſind nun einmal in Unordnung gebracht; das Gewiſſen iſt verletzt; die Ruhe des Herzens geſtöret; das Gift der Sünde ſchmecket ſüße; entzündet neue, noch ſtärkere Begierden; verſpricht lauter Vergnügen; die Gefahr ſcheint entfernt; man glaubet noch immer frey zu ſeyn; und ſo geht man von einer Sünde zur andern, von einer Ausſchweifung zur andern fort; wird immer gleichgültiger und unempfindlicher gegen Religion und Tugend; machet ſich die Sünde durch ihre öftere Wiederholung zur Gewohnheit, und findet ſich zuletzt ſo in ihren Banden verſtrickt, daß man ihr auch dann noch gehorchen muß, wenn man ihren Betrug einſieht und unter dem Joche ihrer Herrſchaft ſeufzet. So geht es mit allen Sünden; ſo geht es vornehmlich mit den Sünden der Wolluſt. Hier iſt alles Nachgeben höchſt gefährlich: Hier iſt es nicht um Mäßigung, ſondern um Enthaltſamkeit zu thun. — Sind euch Freyheit und Tugend und Glückſeligkeit wirklich theuer, ſo hütet euch vor allem, was dieſelben in Gefahr ſetzen könnte. Hütet euch alſo vor den erſten Fehltritten und Vergehungen, ſo geringe ſie auch ſcheinen mögen, da euch alles ſagt, daß es nicht dabey bleiben wird, da ihr niemals wiſſet, wie weit ſie euch führen werden. Und wenn ihr das Böſe nicht thun wollet, ſo hütet euch vor allem, was den Weg dazu bahnet, ſo beſtreitet jeden böſen Gedanken, ſo unterdrücket jede unordentliche Begierde, ſo bald ſie in euch entſtehen. Jeder Augenblick, in welchem ihr ſolchen Gedanken nachhänget, ſolche Begierden nähret, machet es euch ſchwerer, die böſe That nicht zu begehen, ſobald ſich Gelegenheit und Reiz dazu findet.

Wollet ihr eure Unſchuld bewahren, und die Sünden der Unkeuſchheit vermeiden, ſo fliehet ſechſtens die **Geſellſchaft der Leichtſinnigen und der Laſterhaften,**

ten, und ſuchet den Umgang mit weiſen und tugendhaften Perſonen eures oder des reifern Alters. Von der gewöhnlichen Geſellſchaft des Jünglings hängt die Bildung ſeiner Sitten und ſeines Charakters; hängt ſehr oft ſeine gegenwärtige und zukünftige Glückſeligkeit ab. Sein weiches Herz nimmt jeden Eindruck an; ſteht jedem, der daſſelbe zu gewinnen ſucht, offen; iſt zur Vertraulichkeit, zur Mittheilung geneigt; läßt ſich leicht von andern lenken; bildet ſich gern nach andern; und hält nur gar zu oft die Stimme des Verführers für die Stimme des Freundes. O bewahret euer Herz vor dieſen Fehlern, ihr alle, denen Unſchuld und Tugend nicht bloße Namen ſind. Verſchenket eure erſten, wärmſten Empfindungen der Freundſchaft nicht an Unwürdige. Seyd ſtrenge in der Wahl eurer Geſellſchafter, wenn ihr dieſelben nicht dereinſt als Verführer und Feinde verabſcheuen wollet. Prüfet ſie erſt, ehe ihr ſie zu euren Gefährten und Vertrauten machet. Findet ihr ſie gleichgültig gegen Religion und Tugend; höret ihr ſie ohne Ehrerbietung, ohne Ernſt von Gott, von dem Chriſtenthume, von der Unſterblichkeit, von der Zukunft reden; höret ihr ſie gar der wichtigſten, heiligſten Dinge ſpotten; höret und ſehet ihr ſie Sünde und Laſter als Kleinigkeiten, als ziemlich gleichgültige Dinge behandeln, und die Fehler und Vergehungen ihrer Bekannten und Freunde zum Gegenſtande ihres Gelächters machen: ſo fliehet ſie als Menſchen, die euer nicht werth ſind, und deren Umgang euch nicht anders als ſchädlich ſeyn könnte. Es iſt Vermeſſenheit, wenn ihr in ihrer Geſellſchaft unſchuldig zu bleiben und euer Herz und eure Sitten unbefleckt zu erhalten hoffet.

Suchet euch doch vielmehr mit ſolchen Perſonen eures Alters zu verbinden, denen Religion und Tugend und Unſterblichkeit noch heilige, wichtige Dinge ſind, deren unverderbtes Herz den Unterſchied zwiſchen dem

Guten und Böſen lebhaft fühlet, ſich über den Anblick von jenem freuet, und dieſes nicht ohne Abſcheu und Schrecken betrachtet. So wird einer dem andern zur Warnung und zur Sicherheit dienen, einer den andern zur Beharrlichkeit auf dem Pfade der Tugend ermuntern. Wenn einer von euch ſtrauchelt, wird ihm der andere wieder aufhelfen, und ein jeder wird ſich durch das Beyſpiel und die Hülfe der übrigen, dem Ziele der Vollkommenheit weit geſchwinder und glücklicher nähern.

Bewerbet euch dabey um den Zutritt zu Perſonen von reiferm Alter und höhern Jahren, die ihr wegen ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit verehret. Die Verbindung mit ihnen, und die Begierde, ihren Beyfall zu erhalten, wird euch aufmerkſamer auf euch ſelbſt, vorſichtiger in eurem ganzen Betragen, insbeſondere in der Wahl eurer übrigen Geſellſchaften machen; und nichts wird euch in der Stunde der Verſuchung, in den gefährlichen Augenblicken, da ſich eure ſinnlichen Begierden empören, und das Joch der Vernunft und der Religion von ſich werfen wollen, nichts wird euch da kräftiger ſchützen, als wenn ihr euch ihr Bild, das Bild der Weisheit und der Tugend, vorſtellet, oder wenn ihr zu ihnen eilet, und euch in ihrem Umgange eurer Schwachheit ſchämen, und die Würde, ſo wie die Seligkeit des geübten und befeſtigten Tugendfreundes fühlen lernet.

Nehmet ſiebentens, o ihr alle, denen es ernſtlich darum zu thun iſt, ein reines Herz zu haben und einen keuſchen wandel zu führen, nehmet die Religion zu Hülfe. Sie iſt die treuſte Gefährtin und Beſchützerin der Unſchuld, die ſtärkſte Stütze der Tugend. Alle ihre Lehren, alle ihre Vorſchriften, alle ihre Verheiſſungen ziehen dahin ab, unſere Neigungen auf die beſten, würdigſten Dinge zu richten, uns der Gewalt der Sinnlichkeit zu entreißen, unſerm vernünftigen

Geiſte zur Herrſchaft über das Fleiſch, über die thieriſchen Triebe zu verhelfen, und uns Liebe zur Ordnung, zur Reinigkeit und Heiligkeit einzuflößen. Sie rufen uns alle mit lauter Stimme zu: vergiß nicht, o Menſch, daß du nicht ganz Staub; daß du weit über die Thiere des Feldes erhaben; daß du mit den Engeln verwandt und nach dem Bilde Gottes geſchaffen; daß du nicht zu einem bloß ſinnlichen und thieriſchen, ſondern zu einem vernünftigen, tugendhaften Leben, daß du zur Unſterblichkeit beſtimmt biſt! Vergiß nicht, o Chriſt, daß du die reinſte, heiligſte Lehre bekenneſt; daß du durch Jeſum theuer erkauft, und dadurch ſein Eigenthum geworden; daß du zu einem höhern Grade der Reinigkeit und Heiligkeit berufen biſt, als die übrigen Menſchen, die nicht Chriſten ſind; und daß du dich dieſes Namens und der damit verbundenen vorzüglichen Glückſeligkeit unwürdig und verluſtig macheſt, wenn du nicht dein Fleiſch ſammt ſeinen böſen Lüſten und Begierden kreuzigeſt, und dich eines reinen Herzens, eines unbefleckten Wandels befleißigeſt! Höret alſo auf die Stimme der Religion, und folget ihrem ermunternden Zurufe, wenn ihr eure Unſchuld zu bewahren und die Verſuchungen zur ſündlichen Wolluſt zu beſiegen wünſchet. Machet euch mit ihren Lehren, ihren Vorſchriften, ihren Verheiſſungen, ihrem Sinne und Geiſte recht bekannt, damit ſie ſich eurem Geiſte auch in der Stunde der Verſuchung als zuverläßige göttliche Wahrheit darſtellen, mit ihrem Lichte die Verblendungen der Sünde zerſtreuen und euch mit ihrer Kraft zum Kampfe und zum Siege beleben. — Laſſet euch zu dem Ende die Andachtsübungen, das ſtille Nachdenken über Gott und ſeinen Willen, das Gebet, die Selbſtprüfung, das Leſen der heiligen Schrift, und anderer zur Beſſerung des Herzens und zur Befeſtigung in der Frömmigkeit abzweckender Bücher empfohlen ſeyn, damit euch die Lehren der Religion nicht fremde, nicht gleichgültig werden, ſondern ſich immer

immer genauer, immer feſter mit allen euren übrigen Vorſtellungen und Empfindungen verbinden, und ſie auch dann durch ihren geheimen Einfluß leiten und regieren, wenn ihr euch mit ganz andern Dingen beſchäfftiget.

Suchet insbeſondere den Gedanken von der Allgegenwart Gottes recht lebhaft in euch zu erhalten. Wandelt, wie die Schrift redet, vor ſeinem Angeſichte. Gewöhnet euch daran, ſtets auf ihn, als den Zeugen und Vergelter eures Verhaltens, zu ſehen. Denket oft bey euch ſelbſt: der Gott, durch den ich bin und lebe, in deſſen Hand alle meine Schickſale ſtehen, von dem meine ganze Glückſeligkeit abhängt, der mich itzt mit Liebe und Wohlthun umgiebt, und der dereinſt mein Richter ſeyn wird, der weiß und ſieht alles, was ich denke und wünſche und thue; der mißbilliget, und verabſcheuet alles, was mit der Ordnung und Reinigkeit ſtreitet, und nur dann darf ich mir einen Beyfall und ſein Wohlgefallen verſprechen, wenn ich meinen Leib ſo wohl als meine Seele nach ſeinem Willen gebrauche, und mich in allen Stücken nach den Geſetzen der Ordnung und der Keuſchheit richte. Muß ich mit mir ſelbſt, muß ich mit der Sünde kämpfen, ſo geſchieht dieſer Kampf vor den Augen meines höchſten Oberherrn und Richters, und er wird dereinſt dem Feigherzigen, wie dem Standhaften, dem Ueberwinder und dem Ueberwundenen ihr Urtheil ſo rechen! Werdet ihr ſo den Herrn ſtets vor Augen haben, ſo wird euch nichts bewegen, nichts von der Bahn der Pflicht und der Tugend abführen können.

Seyd ihr aber in der Frömmigkeit noch ſo weit nicht gekommen, iſt der Gedanke an Gott eurem Geiſt noch zu fremde, oder nicht immer nahe genug, könnet ihr ihn euch nicht immer anſchauend und eindringend genug machen; ſo erſetzet dieſen Mangel, wenigſtens

einigermaßen, durch ſinnlichere Vorſtellungen. Präget euch das Bild irgend eines edlen Freundes und Wohlthäters, das Bild irgend einer beſonders verehrungswürdigen Perſon, die ihr vorzüglich hochſchätzet und liebet, tief ein; gewöhnet euch daran, bey allem, was ihr thut oder thun wollet, euch ſelbſt zu fragen: Was würde wohl dieſer Freund, dieſer Führer meiner Jugend, dieſer rechtſchaffene, verehrungswürdige Mann dazu ſagen? Würde er mein Vorhaben, mein Verhalten gut heißen oder mißbilligen? Würde mich ſein unerwarteter Anblick bey dieſem Gemüthszuſtande, bey dieſer Beſchäfftigung, erfreuen oder beſchämen? und machet es euch dann zum Geſetze, nichts zu thun, was ihr nicht in ſeiner Gegenwart thun, was ihr ihm nicht erzählen, wozu ihr euch nicht ſeinen Beyfall verſprechen dürftet. Ein ſolches Bild der Rechtſchaffenheit und Tugend, das ſtets vor eurem Geiſte ſchwebte, das euch in Geſellſchaften und in die Einſamkeit begleitete, wie oft würde es euch warnen, ermuntern! Wie oft von der böſen That zurück ſcheuchen! Wie oft euch den Sieg über euch ſelbſt und die Welt erleichtern!

Wollet ihr endlich eure Unſchuld bewahren, und euch gegen die Sünden der verbotnen Wolluſt waffnen, **ſo denket oft, denket ernſtlich an die Zukunft, an die Folge eures Lebens.** Betrachtet und beurtheilet das Gegenwärtige in ſeinem Verhältniſſe gegen das Zukünftige. Die Verſäumung dieſer Regel der Weisheit iſt gewiß eine der vornehmſten Urſachen, warum ſich der unbedachtſame Jüngling ſo leicht in die Stricke der Wolluſt verwickeln und von denſelben feſſeln läßt. Er ſieht bloß auf das Gegenwärtige: er denket und lebet ſo, als ob er nur wenige Jahre; nur wenige Tage zu leben hätte, als ob dieſer Theil ſeines Lebens von dem übrigen ganz abgeriſſen wäre, und mit demſelben in gar keiner Verbindung ſtünde; oder als ob er mehr als Eine Laufbahn zu durchlaufen,

mehr

mehr als Ein Ziel zu verfolgen, mehr als Ein Maaß menſchlicher Kräfte zu verbrauchen hätte; als ob er itzt ſo und dann nach ſeinem Belieben wieder ganz anders handeln, itzt ein Thor und dann, ſo bald er wollen würde, wieder ein Weiſer ſeyn könnte. Laß dich dieſen Irrthum nicht täuſchen, o Jüngling. Er hat ſchon tauſende vor dir ins Verderben geſtürzet. Alle Theile deines Lebens machen Ein Ganzes aus, ſind unauflöslich mit einander verknüpft, beziehen ſich auf das genaueſte auf einander. In dem Gegenwärtigen liegt der Grund des Zukünftigen. Nachdem du jenes gebraucheſt, nach dem wird dieſes beſchaffen ſeyn. Jenes iſt ein Augenblick: dieſes kann eine lange Reihe von Jahren ausmachen.

Vergiß nicht, daß die Tage der Jugend nicht immer währen, daß ſie bald verſchwunden ſind; daß du ein Mann, ein Hausvater, vielleicht ein Greis werden wirſt; daß du in allen dieſen Lebensaltern Kraft und Muth und Freudigkeit vonnöthen haſt, wenn du deine Pflicht erfüllen und glückſelig ſeyn willſt; und, daß es dir dann an allen dieſen Dingen gebrechen, daß in deinem männlichen und höhern Alter nichts als Schwachheit, Verdruß, Ekel, Unzufriedenheit und Muthloſigkeit auf dich warten würden, wann du itzt deine Kräfte in dem Dienſte der Wolluſt verſchwendeteſt!

Willſt du weiſe handeln, und deine Glückſeligkeit auf feſte, dauerhafte Gründe bauen, ſo denke oft bey dir ſelbſt: itzt iſt nicht die Zeit des Genuſſes, — Genuß würde itzt Verbrechen ſeyn, — ſondern die Zeit der Vorbereitung zum künftigen und rechtmäßigen Genuſſe. Itzt muß ich Kräfte für mein reiferes Alter, für meine höhern Jahre ſammeln; Kräfte zur Erfüllung aller Pflichten, zum Genuſſe aller unſchuldigen Freuden, zur Ertragung aller unvermeidlichen Laſten des Lebens; Kräfte, die mich nicht mitten auf meiner Laufbahn

ver-

verlaſſen, ſondern bis zum Ziele führen. Itzt muß ich mich und meine Begierden bezwingen lernen, wenn ich nicht immer ein Sclave ſeyn ſoll. Ich ſehe in der Folge meines Lebens reine, edle Vergnügungen von geiſtiger und auch von ſinnlicher Art vor mir; die will ich mir nicht durch Ausſchweifungen vergällen, deren will ich mich nicht durch den Mißbrauch meiner Jugendjahre unfähig und verluſtig machen. — Ich ſehe ſelbſt nach dieſem Leben noch ein anderes Leben vor mir, das mit dem gegenwärtigen in der genaueſten Verbindung ſteht, und das nur dem unvermiſchte, ewige Freuden verſpricht, der ſich hier in der Enthaltſamkeit übet, und den Sieg über die Welt und über ſich ſelbſt darvon trägt. Und dieſe Freuden ſollte ich mir durch niedrige, fleiſchliche Lüſte rauben laſſen? Dieſe Seligkeit ſollte ich zu theuer zu erkaufen glauben, wenn ich mir itzt einige Gewalt anthue, meine ſinnlichen Begierden im Zaume halte, und einige flüchtige betrügliche Vergnügungen verleugne? Nein, nein, ich will kämpfen und im Kampfe nicht müde werden, bis ich den Sieg erringe. Schon der Kampf iſt rühmlich und lohnet dem Kämpfer mit dem Beyfalle Gottes und ſeines Gewiſſens. Und wie herrlich wird nicht der Sieg, wie ſüße werden die Früchte deſſelben ſeyn? — Wohl dem Jünglinge, dem Manne, der ſo denket und dieſen Vorſchriften der Weisheit folget! Unſchuld wird ſein bleibender Ruhm; Zufriedenheit und Glückſeligkeit werden ſein ewiges Theil ſeyn! Amen.

VII. Predigt.

Nachdenken über öffentliche Luſtbarkeiten.

Text:

Hiob 1. v. 5.

Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, ſandte Hiob hin und heiligte ſie, und machte ſich des Morgens früh auf, und opferte Brandopfer, nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: meine Söhne möchten geſündiget, und Gott geſegnet haben in ihrem Herzen. Alſo thät Hiob alle Tage.

Gehalten am 15. Decemb. 1776.

Gott, der du unſer gütigſter huldreichſter Vater biſt, gern gönneſt du deinen Kindern, den Menſchen, jede Freude, die unſchuldig und unſchädlich iſt. Du giebſt ihnen ſelbſt Freude die Fülle! Sinnliche Freude; geiſtige Freude; Freuden des häuslichen und des geſellſchaftlichen; Freuden des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens: alle Freude kömmt von dir, iſt dein Geſchenk! Du macheſt uns derſelben fähig, du öffneſt uns die Quellen, du giebſt uns die Mittel und die Kraft zum Genuſſe derſelben. Dank und Lob ſey dir, dem Freudengeber, für jede angenehme frohe Empfindung, die je in unſer Herz gekommen iſt! — — Wer

 ſollte

ſollte nicht mit dem innigſten Vergnügen an dich gedenken, nicht gern ſeinen Geiſt und ſein Herz zu dir erheben! Wer dich, den gütigſten, den Wohlthätigſten Vater nicht lieben! Wer nicht ſein eifrigſtes Beſtreben daraus machen, dir zu gefallen und deinen Willen zu thun! — O möchte doch jede Freude, die du uns ſchenkeſt, uns ſo zu dir führen und uns deſto williger und eifriger in der Erfüllung unſrer Pflicht machen! Dann würden wir ſtets auf dich ſehen, nie von dir uns entfernen, nie die Schranken der Mäßigung überſchreiten. Dann würde unſre Freude ganz unſchuldig und dir wohlgefällig ſeyn. Dann würde nicht die Sünde ſo oft unſre Freude zur Thorheit machen, nicht Reue und Vorwürfe uns den Genuß derſelben verbittern. Ach Gott, habe Geduld mit uns, deinen ſchwachen, fehlerhaften Kindern! Führe uns auf den Weg der Pflicht und der Tugend zurücke, wenn wir uns von demſelben verirret haben. Lehre uns itzt mit ruhigem ſtillem Geiſte darüber nachdenken, und laß dieſes Nachdenken zu unſerer Beſſerung geſegnet ſeyn! Wir bitten dich darum als Bekenner und Verehrer deines Sohnes Jeſu, und rufen dich in ſeinem Namen an: Unſer Vater ꝛc.

Hiob wird uns in unſerm Text als ein Mann vorgeſtellet, auf deſſen Herz und Verhalten die Religion den ſtärkſten Einfluß hatte, und der alles, was er ſelbſt that, und was andre thaten, von der Seite betrachtete, von welcher es Gott wohlgefällig oder mißfällig ſeyn möchte. Er verwehrte es ſeinen Söhnen und Töchtern nicht, ſich an gewiſſen Tagen zum geſellſchaftlichen Vergnügen zu verſammlen, und ſich da einer lebhaftern Freude zu überlaſſen; ihre Freude war ohne Zweifel ſeine eigene Freude. Aber er wußte, wie leicht man die Schranken der Mäßigung überſchreiten kann; wie bald da die Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft und das Gewiſſen gewinnt. Er wußte,

daß der Menſch vor keinen Fehlern und Ausſchweifungen ſicher iſt, wenn er erſt Gott und ſeine Pflicht aus den Augen verliert. Darum ſandte dieſer fromme Vater, wenn ein Tag des Wohllebens und der Luſtbarkeit vorbey war, zu ſeinen Kindern hin, und heiligte oder bereitete ſie zu dem bevorſtehenden Opfer, und brachte dann des folgenden Morgens ſo viel Brandopfer, als er Söhne hatte. Denn er dachte bey ſich ſelbſt: Meine Kinder möchten in ihrer Luſt zu weit gegangen ſeyn, ſie möchten Gottes vergeſſen und ſich an ihm verſündiget haben. Und ſo verfuhr er beſtändig. Es war ihm nicht genug, für ſich ſelbſt gottesfürchtig zu leben und das Böſe zu meiden, ſondern er wünſchte und beeiferte ſich darum, daß auch die Seinigen ſo leben möchten.

Ein edles, nachahmungswürdiges Beyſpiel für alle Hausväter und Hausmütter, für alle Lehrer und Führer der Menſchen! Ein Beyſpiel, das ich mir heute in Abſicht auf euch, meine chriſtlichen Zuhörer, zum Muſter vorgeſetzt habe. Was Hiob durch Opfer that, das möchte ich um ſo vielmehr durch Lehren und Vorſtellungen thun, da wir auf der einen Seite von dem Genuſſe mancher Freuden und Luſtbarkeiten zurückkommen, und uns auf der andern Seite zu feyerlichen, gottesdienſtlichen Handlungen vorbereiten ſollen.

Ihr wiſſet es, M. A. Z., daß ich kein Feind der Freude und des geſellſchaftlichen Vergnügens bin; daß ich euch keine Art von Luſtbarkeiten, ſo lange ſie unſchuldig und unſchädlich bleiben, unterſage, und euch nicht zu einer eingebildeten Vollkommenheit zu erheben verlange, deren die menſchliche Natur in dem gegenwärtigen Zuſtande nicht fähig iſt. Und wie könnte ich dieſes thun, ohne zu vergeſſen was der Menſch iſt, und was für ein Geiſt in der chriſtlichen Lehre herrſchet?

Der Menſch iſt nicht bloß Körper, aber auch nicht bloß Geiſt, ſondern beydes zugleich; nicht ganz irrdiſch, aber auch nicht ganz himmliſch; iſt ſowohl angenehmer ſinnlicher Empfindungen, als des ſtillen vernünftigen Nachdenkens fähig; iſt nicht bloß zu einem betrachtenden, ſondern zu einem geſchäfftigen, nicht zum einſamen, ſondern zum geſelligen Leben beſtimmt. Und warum ſollte er ſeine Empfindungen bloß in ſich verſchließen. Warum nicht ſeine Zufriedenheit, ſeine Freude, ſeine Hoffnung, ſein Wohlwollen, ſeine Theilnehmung an anderer Glück durch Worte, durch Geſang, durch Geberden, und auf mancherley andre Weiſe ausdrücken und andern mittheilen dürfen? —

Und der Geiſt des Chriſtenthums, M. F.? das iſt ein Geiſt der Freyheit und des frohen Muthes. Es ſoll unſer Herz beſſern und beruhigen, das Chriſtenthum, es mit Gottesliebe und Menſchenliebe erfüllen, und wenn es das bey uns ausrichtet, ſo werden wir nie Böſes thun, nie aufhören, unſchuldig und fromm zu ſeyn, wir mögen ſinnliche oder geiſtige Vergnügungen genießen; und wenn es das nicht ausrichtet, wenn unſer Herz verkehrt und böſe bleibt, ſo werden uns die ſtrengſten Enthaltungen, die häufigſten Andachtsübungen nichts helfen; wir werden Chriſten heißen, auf dieſen Namen vielleicht ſtolz ſeyn, und doch ſeine Kraft und ſeine Seligkeit nicht erfahren.

Inzwiſchen kömmt es mir doch ſehr ſchicklich und gut vor, M. A. Z., daß zu gewiſſen Zeiten des Jahres alle öffentliche Luſtbarkeiten, alle Vergnügungen von gewiſſer Art eingeſtellet werden, und daß da eine größere Eingezogenheit und Stille herrſchen. So iſt es mit der gegenwärtigen Adventszeit, ſo iſt es auch mit der Faſtenzeit beſchaffen. Ich weiß wohl, daß dieſe Einſchränkungen keine göttliche Geſetze, ſondern nur menſchliche Anordnungen; daß dieſe Zeiten an und

vor ſich ſelbſt nicht heiliger als andere ſind; daß wir uns durch die Enthaltung von jenen Vergnügungen kein Verdienſt bey Gott erwerben; und daß zuweilen ein Zwang damit verbunden iſt, der mit der chriſtlichen Freyheit nicht recht beſtehen kann. Es kann auch wohl ſeyn, daß der Aberglaube urſprünglich mehr Antheil an dieſen Anordnungen gehabt hat, als die Einſicht des moraliſchen Nutzens, den ſie haben können. Hätte dieſe Einſicht und die dabey zum Grunde liegende Kenntniß des menſchlichen Herzens ihre Stifter geführet, ich würde ihr Andenken noch itzt ſegnen und ſie als weiſe Wohlthäter ihrer Brüder verehren. —

Doch, dem ſey, wie ihm wolle, es iſt gut, daß es Zeiten giebt, wo der Menſch weniger Veranlaſſungen als ſonſt zur Zerſtreuung hat; wo er ſelbſt durch die größere Stille, die im geſellſchaftlichen Leben herrſchet, mehr Erweckung und Muße zum Nachdenken bekömmt; wo er durch den Mangel gewiſſer Vergnügungen veranlaßt wird, ſich nach andern, vielleicht edlern dauerhaftern, umzuſehen, ſich mit denſelben bekannter zu machen und dadurch Geſchmack an denſelben zu bekommen. So iſt die gegenwärtige Zeit beſchaffen, M. A. Z. Möchte ſie auch von uns allen dazu gebraucht werden!

Freylich iſt die Advendtszeit keine Zeit des Trauerens; ſie erinnert uns vielmehr an die heilbringendeſten, erfreulichſten Begebenheiten, an die Zukunft Jeſu in die Welt und an alle die heilſamen Veränderungen und Verbeſſerungen, die dadurch unter den Menſchen bewirkt worden ſind und noch täglich bewirkt werden; aber eine Zeit des ernſthaften, ſtillen Nachdenkens verdienet ſie immer zu ſeyn; und wenn wir uns da um ſo viel öfter aus der Zerſtreuung ſammeln, um ſo viel mehr über das Glück und die Seligkeit des Chriſtenthums nachdenken, und ſeine Kraft und ſeinen Troſt

zu erfahren ſuchen, ſo wird uns dieſe Zeit gewiß auch Freude bringen, die wir denn mit andern Arten von Freuden vergleichen und nach ihrem wahren Werthe können ſchätzen lernen.

Um dieſe Abſicht zu befördern, möchte ich euch in dieſer Stunde einige Anleitung zu einem ſolchen Nachdenken geben; und zwar zum

Nachdenken über die genoſſenen und itzt unterbrochenen geſellſchaftlichen Freuden und Luſtbarkeiten.

Denn auch ich, euer Freund und Lehrer, meine chriſtlichen Zuhörer, kann mich der Beſorgniß nicht erwehren: Sie möchten ſich vielleicht dabey verſündiget und des Herrn ihres Gottes vergeſſen haben!

Scheuet euch nicht vor dieſem Nachdenken. Es iſt nicht beſtimmt, euch jene Freuden gänzlich zu entziehen, oder euch über den Genuß derſelben Vorwürfe zu machen, die ihr nicht verdienet, ſondern euer Urtheil von denſelben zu berichtigen und euch in ihrem Genuſſe vorſichtiger und mäßiger zu machen.

Und wie ſoll nun wohl der Menſch über die genoſſenen uud itzt unterbrochenen geſellſchaftlichen Freuden und Luſtbarkeiten nachdenken? Er kann ſich in dieſer Abſicht verſchiedene Fragen vorlegen, und die unpartheyiſche Beantwortung derſelben wird ihm verſchiedene Schlüſſe und Regeln an die Hand geben, die ihm bey ſeinem künftigen Verhalten nützlich ſeyn können.

Die erſte und natürlichſte Frage, die ſich der nachdenkende Chriſt vorlegt, wenn er aus dem Geräuſche der geſellſchaftlichen Freuden und Luſtbarkeiten in die Stille kömmt, iſt dieſe: Sind dieſe Freuden das, wo-

wofür man ſie gemeiniglich hält? Erfüllen ſie ganz die Erwartung, die man von ihnen hat?

Sehe ich auf die Zurüſtungen, die man dazu machet; auf die Begierde, womit man denſelben entgegen ſieht; auf die Ehre und Freundſchaft, die man denjenigen zu erweiſen glaubet, welche man Theil daran nehmen läßt; auf den Kummer und Verdruß, den man darüber äußert, wenn man durch zufällige Urſachen davon abgehalten wird; ſehe ich auf die zufriedenen, heitern Mienen, womit jedermann in ſolche Geſellſchaften tritt, und die mannichfaltigen Freundſchaftsbezeigungen, die alle Glieder derſelben gegen einander äuſſern: ſo ſagt mir alles, wie groß, wie allgemein die Erwartung des lebhafteſten Vergnügens iſt.

Dieſe Erwartung iſt auch in der That nicht ungegründet: es fehlet da nicht an mannichfaltigem wahrem Vergnügen. Sich in einer zahlreichen, glänzenden Geſellſchaft zu befinden, wo Freyheit und Munterkeit herrſchen; wo nicht der Ernſt des höhern, ſondern das frohe gefällige Weſen des jugendlichen Alters den Ton angiebt; wo ſich Luſt und Freude in ſo verſchiedenen Geſtalten zeigen; ſich auf ſo verſchiedene Weiſe ausdrücken, wo ſich ein jeder dem andern von ſeiner beſten, ſchönſten Seite darzuſtellen; jede Geberde, jede Bewegung ſeines Körpers zu veredeln; wo ein jeder dem andern zu gefallen ſich beſtrebet; wo der Zwang des gewöhnlichen geſellſchaftlichen Lebens wegfällt, und vertrauten, lebhaftern Geſprächen Platz machet; wo vorzügliche Schönheit und Geſchicklichkeit einen lauten Beyfall erhalten; wo Muſik und Tanz jeden finſtern Gedanken verſcheuchen, und das Herz jeder angenehmen Empfindung öffnen: in einer ſolchen Geſellſchaft kann man allerdings Vergnügen, wahres Vergnügen erwarten und finden, wenn man nicht ſonſt gegen dieſe Art des Vergnügens unempfindlich und gleichgültig

iſt. Selbſt den Mann von reifern Jahren, ſelbſt den ernſthaftern Weiſen, der nicht unmittelbar Theil daran nimmt, aber doch ein menſchenfreundliches frohes Gemüth hat, ſelbſt den muß es freuen, wenn er ſo viele Menſchen ſich freuen, und ſie bey der Aeußerung ihrer Freude in den Schranken der Mäßigung, der Ehrbarkeit und der Unſchuld bleiben ſieht.

So wahr aber dieſes alles iſt, M. A. Z., ſo hat doch der nachdenkende Menſch, wenn er wieder in die Stille kömmt, Urſache ſich ſelbſt zu fragen: Aber haben denn dieſe Freuden und Luſtbarkeiten meiner Erwartung ein völliges Genüge geleiſtet? Habe ich ſie mir nicht vor dem Genuſſe noch größer vorgeſtellet, als ich ſie wirklich gefunden? Iſt da mein Herz in jedem Augenblicke zufrieden geweſen? Hat es nie irgend eine Art von Mangel gefühlt? Hat das Vergnügen meine ganze Seele eingenommen? Iſt es mir ſtets neu, ſtets reizend geblieben? Hat ſich nie Verdruß und Unzufriedenheit in daſſelbe gemiſcht? Haben mich nie kleine fehlgeſchlagene Erwartungen in dem Genuſſe deſſelben geſtört? Hat nie Langeweile meine Munterkeit geſchwächt — nie ein finſterer Gedanke ſich in mein Herz geſchlichen? Haben ſich nie Bilder von reinern, höhern Freuden vor meinen Geiſt geſtellet, die mir das Unvollkommene und Mangelhafte deſſen, was mich vorher entzückte, zu empfinden gaben? Habe ich nie, von dem anhaltenden Geräuſche betäubet, oder von dem ſchmerzhaften Gefühle meiner erſchöpften Kräfte erinnert, oder des engen Kreiſes und der einförmigen Aeußerung dieſes Vergnügens überdrüßig, dem Ende deſſelben mit Wohlgefallen oder gar mit ungeduldigem Verlangen entgegen geſehen? wenn ich oft dergleichen Erfahrung angeſtellet habe, muß ich es denn nicht geſtehen, daß dieſe Arten von Vergnügungen und Luſtbarkeiten mehr verſprechen als leiſten; daß ihr Ruf weit größer iſt als ihr innerer Werth; und daß ſie ſich vielleicht nicht

lange

lange in dieſem zu guten Rufe erhalten würden, wenn ſich ein jeder in der Beurtheilung derſelben mehr nach ſeinen eigenen wahren Empfindungen, als nach dem Urtheile anderer richtete, wenn ſich ein jeder in jedem Falle getrauete, ſich ſelbſt und andern ohne Zurückhaltung zu ſagen, wie er die Sache wirklich gefunden habe, und wie ſie ihm vorkomme, ſo bald er mit kälterm Blute und ruhigerm Geiſte darüber nachdenket?

Eine zweyte Frage, die ſich jeder Menſch, der ſich ſelbſt liebet, und insbeſondere jeder Chriſt, der nach wahrer, bleibender Vollkommenheit ſtrebet, vorlegen und beantworten muß, wenn er im Stillen über dieſe Art von Vergnügungen und Luſtbarkeiten nachdenket, iſt dieſe: **Sind ſie mir ganz unſchädlich geweſen?**

Ich rede itzt nicht von dem nachtheiligen Einfluſſe, den der zu häufige oder nicht genug gemäßigte Genuß derſelben auf die Geſundheit des Menſchen haben kann, und nur gar zu oft hat, ſo wichtig auch die Sache an und vor ſich ſelbſt iſt. Denn dieſen Schaden kann man nicht vor ſich ſelbſt verbergen; die unmittelbare Empfindung deſſelben, oder das Beyſpiel anderer, die darunter leiden, nöthiget uns von ſelbſt darauf zu merken, und uns dadurch warnen zu laſſen. Aber der **moraliſche Schaden**, den der unvorſichtige Gebrauch ſolcher Vergnügungen haben kann, der fällt nicht ſo in die Augen, der wirket mehr im Verborgenen, darüber muß man die meiſten Menſchen erſt nachdenken lernen, wenn ſie denſelben einſehen und die ganze Sache richtig beurtheilen ſollen.

Und da iſt es nicht genug, daß man in der gemeinen Bedeutung des Wortes nichts Böſes thut, daß man keine grobe Verbrechen, keine Thaten begeht, die der Ehrbarkeit und Sittſamkeit zuwider ſind, und die in einer Geſellſchaft von wohlerzogenen und groſſentheils

wohldenkenden Menſchen nicht leicht begangen werden können. Nein, der Weiſe und der Chriſt, der ein unſchuldiges Herz, ein unbeflecktes Gewiſſen zu bewahren; ſich in allen Stücken nach den Regeln der Wahrheit, der Ordnung, der chriſtlichen Rechtſchaffenheit und Liebe zu richten, und ſeinen innern Zuſtand mit ſeinem äußern Verhalten in die genaueſte Uebereinſtimmung zu bringen ſich beſtrebet; der nichts denken, nichts reden, nichts thun will, was mit ſeinem Charakter ſtreitet, oder ihn von Gott und ſeiner Beſtimmung entfernen könnte, der muß auch bey ſolchen Gelegenheiten auf viele Dinge merken, und ſich vor vielen Dingen hüten, die der Aufmerkſamkeit des Leichtſinnigen entgehen, oder von den meiſten für ganz gleichgültig gehalten werden.

Da muß alſo der Menſch, dem die Vollkommenheit ſeines Geiſtes nicht weniger theuer iſt als die Geſundheit ſeines Körpers, ſich dieſe und dergleichen Fragen vorlegen: Iſt mein Gemüth bey dem Genuſſe dieſer Vergnügungen in einer tugendhaften, gottgefälligen Verfaſſung geblieben? Sind keine unordentliche, verbotene Lüſte und Begierden in mir rege geworden; oder habe ich ſie, ſo wie ſie in mir entſtunden, mit Abſcheu verworfen und unterdrückt? Habe ich die Herrſchaft über meine Sinnlichkeit behauptet, oder mich von derſelben ganz einnehmen und dahin reißen laſſen? Hat der Vorzug der Geſtalt, der Kleidung, der Geſchicklichkeit, des gefälligen reizenden Weſens, den andere vor mir hatten, oder zu haben ſchienen; hat der Vorzug der Achtung und des Beyfalls, die ſie ſich zu erwerben gewußt, oder die ihnen Zufall und Glück zuerkannten, keinen Neid, keine Mißgunſt in meinem Innerſten erreget? Iſt dadurch kein Band des geſelligen Lebens geſchwächt, kein verborgener Keim des Kaltſinns oder des Grolles in mein Herz gelegt worden? Habe ich alles Schöne, alles Gute, alles Vorzügliche,

ſiche, was ich da an andern bemerket, mit einem wohlwollenden, menſchenfreundlichen Herzen geſehen, und ihre Freude und ihr Glück für meine Freude und für mein Glück gehalten? Habe ich da jedermann Gerechtigkeit, Billigkeit, Nachſicht wiederfahren laſſen? keinen Vorzug, kein Verdienſt, keine gute Eigenſchaft meiner Geſellſchafter aus Eiferſucht zu verdunkeln geſucht? keiner unſündlichen Fehler und Gebrechen geſpottet? über keine äußere Mängel boshaft oder höhniſch gelachet? mich keiner ſtrengen, übereilten, liebloſen Urtheile ſchuldig gemacht? mich durch keinen zweydeutigen, oder bittern beleidigenden Scherz erniedriget? Habe ich mich vor allen Eingebungen der Eitelkeit und des Stolzes gehütet, das gemeinſchaftliche Vergnügen durch keinen Eigenſinn, durch keine üble Laune geſtöret, und gegen niemanden Verachtung oder beſchämenden Kaltſinn geäußert? Habe ich endlich zuweilen im Stillen mein Gemüth zu Gott erhoben, ihn mitten in dem Genuſſe der Freude als meinen Vater, der ſeinen Kindern gern unſchädliche Freude gönnet, verehret? Oder habe ich ihn und ſeinen Willen und meine Verbindungen mit ihm gänzlich aus den Augen verloren, und dieſe Gedanken als unſchicklich und mit dem Vergnügen ſtreitend von mir gewieſen? Wer ſich über dieſe Fragen nicht befriedigen kann, M. A. Z., wer ſich ſolcher Fehler ſchuldig gemacht hat, für den ſind die genoſſenen geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten nicht ganz unſchädlich geweſen; auf den haben ſie mehr oder weniger nachtheilige Eindrücke gemacht; der hat ſie nicht in einer unſchuldigen, gottgefälligen Gemüthsfaſſung, oder als ein Chriſt genoſſen, welcher ſtets über ſich ſelbſt wachet, ſtets nach Vollkommenheit ſtrebet, ſeine Pflicht nie vergißt, und zu allen Zeiten und an allen Orten von dem Geiſte der Wahrheit, der Gottesfurcht und der Menſchenliebe belebet wird.

Doch,

Doch, wenn man ſich auch in allen dieſen Abſichten keine Vorwürfe zu machen hat, und alſo mit ganz ruhigem Herzen auf dieſe genoſſenen Freuden zurückſehen kann, ſo wird doch einem jeden, der in der Stelle der Einſamkeit darüber nachdenket, ſehr leicht eine **dritte** Frage einfallen, die nicht weniger wichtig iſt. Es iſt dieſe: **Was würden wohl dieſe Folgen davon ſeyn, wenn dieſe Vergnügungen und Luſtbarkeiten zu häufig gebrauchte?** Würden ſie mir immer ſo unſchädlich bleiben? Würde ich wohl immer alle Verſuchungen zum Neide, zum Stolze, zur Eitelkeit ſo glücklich beſiegen? immer die Ordnung, die tugendhafte chriſtliche Gemütsfaſſung, das allgemeine Wohlwollen ſo unverletzt in meiner Seele erhalten; mein Herz immer vor allem Leichtſinne verwahren? Würde ich nicht nach und nach den Geſchmack an dem, was wichtig und ernſthaft, was edel und groß iſt, verlieren? Würden wir zuletzt die Verrichtungen des Gottesdienſtes, die Uebungen der Andacht, das ſtille Nachdenken über Gott und die Religion, über meine gegenwärtige und zukünftige Beſtimmung, die Wahrnehmung meiner Berufspflichten, meiner Chriſtenpflichten, meiner bürgerlichen und häuslichen Pflichten, zur Laſt werden? Würde ich nicht zu viel Zeit auf den Schmuck meines Körpers, auf die Zurüſtung zu dieſen Vergnügungen, und auf die Erholung von demſelben verwenden müſſen? Würde ich wohl meines Lebens, das ſo kurz und flüchtig genug iſt, recht froh werden? Würde ich es ſo benutzen, wie es ein vernünftiger Menſch, ein Chriſt, benutzen ſoll, wenn ich mich ſo vielen Zerſtreuungen überließe, und meine vornehmſte Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten richtete?

Und welche **Unordnungen** würden nicht daraus entſtehen! Hier ſind **Berufsgeſchäffte**, die ich nicht ohne offenbaren Nachtheil verſäumen kann, deren gehörige Wahrnehmung einen freyen Geiſt, einen anhaltenden Fleiß, eine unermüdete Arbeitſamkeit erfordert:

dert: Dort ſind Handlungsgeſchäffte, die ſelten Schaden zurück geſezt oder bloß andern überlaſſen werden, die ohne die Aufſicht und die Mitwirkung des Hausvaters oder der Hausmutter ſehr leicht in Verwirrung gerathen können. Hier ſind unſchuldige, unerzogene Kinder, die der Gegenwart, der Fürſorge, des Beyſtandes ihrer Eltern bedürfen; deren Geiſt und Herz von ihnen gebildet werden; deren Erziehung ihr vornehmſtes liebſtes Geſchäffte ſeyn ſoll; und die in ihrer Abweſenheit niemals vor der Gefahr böſer Beyſpiele und ſchädlicher Eindrücke ſicher ſind: Dort ſind Wittwen, Waiſen, Arme, Kranke, Freunde, Bekannte, denen wir als Menſchen und als Chriſten Rath, Troſt, Hülfe ſchuldig ſind; deren Glückſeligkeit wir nicht blos durch Allmoſen, ſondern durch mancherley perſöhnliche Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten befördern können und ſollen. — Wie könnte ich aber alle dieſe Pflichten erfüllen, wie allen dieſen Verhältniſſen nachkommen, wenn ich einen allzuhäufigen Gebrauch von jenen geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten machte, wenn ich die Aufmerkſamkeit, das Vergnügen, die Zeit, die Kräfte darauf verwendete, die ich zu ſo vielen, weit wichtigern Dingen nöthig habe?

Hat der Menſch über dieſe Fragen ruhig nachgedacht und ſich dieſelben richtig beantwortet, ſo wird er ſich natürlicher Weiſe noch eine vierte Frage vorlegen, welche dieſe iſt: Giebt es nicht noch edlere und dauerhaftere Vergnügungen und Freuden, als diejenigen ſind, über deren Genuß ich itzt Rechnung mit mir ſelbſt halte? Gegenwärtig darf ich ſie nicht genießen; immer kann ich ſie nicht genießen, und der allzuhäufige Genuß derſelben könnte mir leicht ſchädlich und gefährlich werden. Und doch höre ich nie auf, mich nach Vergnügungen zu ſehnen, und wünſchte, ſtets fröhlich zu ſeyn. Sollte es denn nicht andere Quellen des Vergnügens und der Freude geben, aus welchen ich

ich zu jeder Zeit ſchöpfen und die ich nie erſchöpfen könnte?

Ja dergleichen Quellen giebt es, o Menſch, o Chriſt! Sie ſind dir ganz nahe; ſtehen dir ſtets offen; werden dich in deiner Erwartung nie betrügen. Hier ſind mancherley Hülfsmittel, die angenehme, nützliche Kenntniſſe zu verſchaffen, dich mit dem Himmel und Erde, mit den Menſchen und den Thieren, mit dir ſelbſt und allem, was dich umgiebt, bekannter zu machen. Du haſt Wißbegierde. Erwecke, und nähre ſie, du wirſt ſie nie ganz befriedigen können, aber auch nie ohne Vergnügen an ihrer Befriedigung arbeiten.

Dort ſind deine Kinder, o Hausvater, o Hausmutter! Du liebeſt ſie, du wünſcheſt ſie glücklich zu ſehen. Laß ſie doch ſchon itzt in deiner Geſellſchaft und in deinem Umgange glücklich ſeyn, und ſey du es ſelbſt mit ihnen! Und das wirſt du ſeyn, wenn du da dein Herz in Liebe gegen ſie ergießeſt, an ihren unſchuldigen Freuden Theil nimmſt, ihrem aufkeimenden Verſtande forthilfſt, ihrem offenen Herzen gute fromme Empfindungen einflößeſt, und dich zum voraus an dem Anblicke ihrer künftigen Glückſeligkeit ergötzeſt, zu welcher du ſo den Grund legeſt.

Hier ſind Freunde, Bekannte, mit denen du lehrreiche, unterhaltende, vertrauliche Geſpräche führen, denen du dein Herz öffnen, in deren Umgange du Weisheit und Zufriedenheit lernen kannſt.

Dort ſind Arme, Kranke, Verlaſſene, Traurige, die du erquicken, aufrichten, tröſten; denen du rathen und helfen; die du vielleicht zu Gott führen kannſt; und die dich dann als einen Engel, von Gott geſandt, verehren, dich mit Segnungen überſchütten, und es dich werden erfahren laſſen, daß kein edleres, göttlicheres Vergnügen als das Vergnügen des Wohlthuns iſt.

Hier iſt endlich die Religion, die deinen Geiſt zu Gott, ſeinem Urſprunge, erhebt; dich deinen Schöpfer als Vater verehren und lieben lehret; dir an Jeſu den treuſten Freund und Bruder ſchenket; dir alle Verwirrungen dieſes Lebens erkläret; alle deine Leiden deſſelben verſüßt; und dir die entzückende Hoffnung eines beſſern Lebens nach dem Tode vorhält! Mache dich mit dieſer Freundin und Tröſterin der Menſchen bekannt. Laß dich von ihr unterrichten; von ihr dein Herz mit dem Feuer der Andacht durchwärmen, von ihr dein ganzes Verhalten leiten, ſo wird Friede in deiner Seele wohnen Zuverſicht und Freude dich auf allen deinen Wegen begleiten.

Ja dieß, o Menſch, o Chriſt, dieß ſind Vergnügungen und Freuden, die unter allen die reinſten, die edelſten, die dauerhafteſten ſind. Koſte ſie; genieße ſie: du wirſt es ſtets mit ruhigem Gewiſſen, ſtets mit erhöhetem Geſchmacke thun. Und dann wirſt du es gewiß erkennen, daß jene geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten; worüber wir itzt nachdenken, nicht die einzigen, nicht die vornehmſten Güter des Lebens ſind; daß ſie nicht ganz den Werth haben, den man ihnen zuſchreibt; daß ſich ihr Mangel leicht erſetzen läßt; und daß man ſie mäßig und mit Vorſichtigkeit genießen muß, wenn man nicht beſſere Freuden darüber verlieren ſoll.

So, M. A. Z., ſo denket der vernünftige Menſch über die genoſſenen und itzt unterbrochenen, öffentlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten nach. So zieht er Vernunft und Erfahrung zu Rathe, um ihren wahren Werth zu beſtimmen.

Und was folget nun aus dieſem allen?

Es folget daraus: daß ihr, die ihr dieſe öffentlichen Vergnügungen, wegen eurer Geſundheit, wegen eures Standes oder um anderer Urſachen willen, nicht genießen könnet oder dürfet, lange nicht ſo viel dabey verlieret, als ihr euch vielleicht einbildet. Das werden

euch alle verſtändige, weiſe Menſchen, die derſelben genoſſen und nun ruhig darüber nachgedacht haben, ſagen müſſen. Haltet euch alſo ja nicht für unglücklich, daß ihr derſelben entbehren müſſet. Es iſt wahr, ihr genießet Eine Art des Vergnügens weniger als andere, aber dafür ſeyd ihr auch vor ſo vielen Verſuchungen zum Böſen, vor ſo vielen Veranlaſſungen zur Unruhe und zum Verdruſſe; vor ſo vielen Gefahren, eure Geſundheit oder euer Gewiſſen zu verletzen, ſicher; dafür behaltet ihr um ſo viel mehr Zeit und Muße, um ſo viel mehr Freyheit des Geiſtes zu allen edlern Arten von Vergnügungen, deren Quellen jedermann offen ſtehen.

Es folget **ferner** daraus: daß nicht alle, daß vielleicht die wenigſten von euch, dieſe Vergnügungen und Luſtbarkeiten ohne Gefahr und ohne Schaden genießen **können**; weil nicht alle, weil vielleicht nur die wenigſten von euch, ſo weiſe, ſo in der Tugend und Frömmigkeit befeſtiget ſind, daß ſie auch im Geräuſche des lebhafteſten ſinnlichen Vergnügens die Herrſchaft über ſich ſelbſt zu behaupten, jeden böſen, ungerechten, neidiſchen, unkeuſchen Gedanken in ſeiner Geburt zu erſticken, und allen unordentlichen Leidenſchaften den Zugang zu ihrem Herzen zu verſchließen wiſſen. Und wer das nicht kann, M. Th. Fr., weſſen Herz allen, böſen wie guten, Eindrücken offen ſteht, ſie alle annimmt, wer ſo leicht ſich ſelbſt und ſeine Pflicht vergißt, ſo leicht Gott und die Religion aus dem Geſichte verliert; der iſt bey ſolchen Gelegenheiten allenthalben mit Gefahr umgeben, wird immer dabey verlieren, immer weniger weiſe und gut davon zurücke kommen; und der ſollte ſich dieſer Gefahr nie bloß ſetzen, bis er ſich mit beſſern Waffen dagegen verſehen hätte. Hier mag es heißen: **Kann auch jemand ein Feuer im Buſen behalten, daß ſeine Kleider nicht brennen? Wie ſollte jemand auf Kohlen gehen, daß ſeine Füße nicht verbrannt würden?**

Es folget drittens aus dem Nachdenken, das wir über jene Vergnügungen und Luſtbarkeiten angeſtellt haben, daß ihr, die ihr dieſelben genoſſen, und, wie ich hoffe, unſchuldig genoſſen habt, froh ſeyn ſolltet, daß ihr nun eure Gedanken leichter und öfter als vorhin ſammeln, und in der Stille ohne alle Zerſtreuung über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen und des Chriſten nachdenken könnet. Es folget daraus, daß ihr eurer Pflicht offenbar zuwider und feindſelig gegen euch ſelbſt handeln würdet, wenn ihr dieſe Zeit, wo keine öffentliche Luſtbarkeiten ſtatt finden, wo euch alles zum Ernſt und zum Nachdenken einladet, nicht dazu anwendetet, ſondern jenen Mangel durch andere eben ſo zerſtreuende, obgleich weniger geräuſchvolle geſellſchaftliche Vergnügungen zu erſetzen ſuchtet.

Thut dieſes ja nicht, M. Th. Z., machet euch vielmehr dieſe günſtigen Umſtände zu Nutze, um das Leben, die Freude, die Vollkommenheit eures unſterblichen Geiſtes zu befördern. Auch euer Geiſt hat Nahrung, Stärkung, Erholung vonnöthen. Auch euer Geiſt muß ſeine Feſttage, ſeine Tage des Wohllebens haben. Gönnet ihm dieſelben itzt, da ihr ſo viele Erweckungen dazu habt. Laſſet ihn freyer, anhaltender, ruhiger über ſeine Beſtimmung nachdenken; ihn das Glück, ſich zu Gott, ſeinem Schöpfer, zu erheben, und ſeine Unſterblichkeit zu fühlen, völliger genießen!

Und an welche Wohlthaten, an welche Seligkeiten erinnert uns nicht die Zukunft Jeſu in die Welt und das Gedächtniß ſeiner Liebe in dem heiligen Abendmahle! Laſſet doch euren vernünftigen, unſterblichen Geiſt dieſe Wohlthaten, dieſe Seligkeiten betrachten, genießen, ihren ganzen Werth empfinden, und ſich vor Gott darüber freuen, damit ihr mit gerührtem, dankbarem Herzen, mit chriſtlich frohem Muthe, mit geſtärkter Hoffnung das Andenken Jeſu an dem Feſte ſeiner Geburt

und bey dem Tiſche ſeiner Liebe feuern, und da Gott und unſerm Heilande das Lob und die Ehre geben möget, die ſolche wohlthaten von uns fordern.

Es folget **endlich** aus dem Nachdenken, welches wir über die genoſſenen und itzt unterbrochenen öffentlichen Luſtbarkeiten angeſtellt haben, daß das wahr iſt, was ich euch neulich geſagt habe: **den Reinen iſt alles rein**; den guten und Frommen iſt alles unſchädlich. Ja, M. Fr., ſo ſonderbar es auch klingen mag, ſo wahr iſt es doch: je weiſer, je tugendhafter, je frömmer der Menſch iſt, je mehr er von dem Geiſte des Chriſtenthums belebet wird; je näher er der chriſtlichen Vollkommenheit iſt: deſto ſicherer, deſto ruhiger kann er alle, an und vor ſich ſelbſt erlaubte, geſellſchaftliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten genießen; deſto weniger Schaden oder Gefahr hat er davon zu befürchten; deſto reiner iſt die Freude, die er dabey genießt. Je weiter hingegen der Menſch von einer ſolchen weiſen, tugendhaften Denkungsart entfernt iſt; je mehr Gewalt noch die Sinnlichkeit über ihn hat; je mehr unbezwungene, unordentliche Leidenſchaften noch in ſeinem Herzen ſind; je leichter er Gott und ſeine Pflicht aus den Augen verliert: deſto gefährlicher und ſchädlicher können ihm ſolche Vergnügungen und Luſtbarkeiten werden; deſto mehr ſollte er ſich vor denſelben hüten und bey denſelben über ſich ſelbſt wachen.

So wenig iſt das gegründet, was man ſo oft ſagt und ſagen höret; ja, fromme Leute, oder Leute, die ſich eines höhern Grades der Frömmigkeit befleißigen, die dürfen freylich das nicht thun; die müſſen ſich freylich ſolcher Vergnügungen und Luſtbarkeiten enthalten; die würden freylich ihrem Charakter zuwider handeln, wenn ſie Theil daran nähmen. Aber wir, die wir uns einer ſolchen Frömmigkeit nicht rühmen, die wir unſre Schwachheit geſtehen, die wir noch keine Anſprüche auf den

Ernſt des Weiſen, auf die Heiligkeit des Chriſten im ſtrengſten Sinne machen, wir können ſchon noch des Lebens genießen und uns manches erlauben, was vielleicht nicht ſo ganz gut iſt. Nein, M. Fr., dem wahren, dem vorzüglich frommen Chriſten iſt jede unſchuldige Freude, wenn ſie gleich lebhaft und laut iſt, zu ſeiner Zeit und in der gehörigen Einſchränkung anſtändig; ihm ſteht der Gebrauch derſelben, die Theilnehmung an derſelben völlig frey: und wenn er ſie nicht gebrauchet, wenn er freywillig keinen Theil daran nimmt, ſo geſchieht es deswegen, weil er entweder die wahre Beſchaffenheit des Chriſtenthums und der Herzensfrömmigkeit nicht ganz einſieht; ſeine Freyheit nicht kennet und ſich Bedenklichkeiten über ſolche Dinge machet; oder weil er keinen Geſchmack an dieſer Art von Freuden findet; und andere Arten derſelben kennet und liebet, denen er den Vorzug vor jenen giebt.

Nein, nur euch, die ihr noch immer zwiſchen der Tugend und dem Laſter wanket, heute ſo und morgen anders geſinnet ſeyn, heute Religion und Chriſtenthum für wichtig halten, und morgen nicht mehr daran gedenket, itzt einige Verſuche machet, euch ſelbſt zu beherrſchen, und dann wieder euren Begierden den Ziegelſchießen laſſet, nur euch ſind ſolche Freuden und Luſtbarkeiten, die euch doch recht eigenthümlich zu zugehören ſcheinen, gefährlich; euch können ſie ſehr leicht ſchädlich werden; ihr ſolltet ſie alſo mit der größten Vorſichtigkeit gebrauchen, euch am meiſten in dem Genuſſe derſelbigen mäßigen, euch oft in der freywilligen Enthaltung von denſelbigen üben; und ja nicht denken, daß ihr noch erſt eine Zeitlang dieſen Vergnügungen nachhängen, und dann recht gute, fromme Chriſten werden wollet, ſondern vielmehr, daß ihr euch itzt um einen recht chriſtlichen Sinn bewerben und euch in der Tugend und Frömmigkeit befeſtigen wollet, damit ihr nachgehends dieſe Vergnügungen deſto ſicherer genießen,

in dem Genuſſe derſelben ein unſchuldiges, von Liebe Gottes und der Menſchen durchdrungenes, und von der wahren chriſtlichen Fröhlichkeit belebtes Herz haben möget. Möchte doch dieſes euer aller Entſchluß, euer aller Beſtreben ſeyn! Amen.

VIII. Predigt.

Ueber öffentliche Luſtbarkeiten.

Zweyter Theil.

Text:

Hiob 1. v. 5.

Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, ſandte Hiob hin und heiligte ſie, und machte ſich des Morgens früh auf, und opferte Brandopfer, nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: meine Söhne möchten geſündiget, und Gott geſegnet haben in ihrem Herzen. Alſo thät Hiob alle Tage.

Gehalten am 16. Hornung 1777.

Gott, der du unſer aller Vater biſt, und uns auch alle aus Einem Blute haſt herſtammen laſſen, du haſt uns zum geſellſchaftlichen Leben beſtimmt, uns Fähigkeit, Trieb und Neigung dazu gegeben, und einen großen Theil unſers Vergnügens und unſrer Glückſeligkeit damit verbunden. Wir ſollen einander unſre Empfindungen, unſre Gedanken, unſre Freude und unſern Kummer mittheilen; einander unſre Einſichten und Kräfte leihen; einander unſern Gang auf dem Pfade des Lebens leichter und angenehmer machen; und ſo einer des andern Wohl befördern. Aber auch hier ſollen uns Weisheit und Religion leiten, uns ſtets an un-

ſre höhere Beſtimmung erinnern, und uns nichts thun laſſen, was uns von derſelben entfernen könnte! Selbſt immer weiſer und beſſer zu werden, und unſre Brüder weiſer und beſſer zu machen; das ſoll die Richtſchnur und das Ziel unſers geſelligen Umgangs mit ihnen ſeyn. Das iſt dein Wille, o Gott, und dein Wille iſt Wahrheit und Seligkeit! Nie können wir von demſelben abweichen; nie ihn mit Zwang und Widerſetzlichkeit befolgen, ohne uns ſelbſt zu ſchaden. Und doch ſind wir unbedachtſam und leichtſinnig genug, ihn ſo oft aus den Augen zu ſetzen, ſo oft in Abſicht auf geſellige Vergnügungen die Schranken der Mäßigung zu überſchreiten, das Mittel zum Endzwecke zu machen, und das zur Thorheit und Sünde zu mißbrauchen, was uns zur Weisheit und Tugend führen ſollte. Komm uns doch durch deinen Geiſt zu Hülfe, barmherziger, himmliſcher Vater. Lehre uns das, was wir nach deinem gnädigen Willen ſeyn und thun ſollen, beſſer erkennen! Laß uns unſre ganze Beſtimmung ſtets vor Augen, und eine Pflicht uns ſo heilig als die andere ſeyn. Gieb; daß wir alles, was uns deine Güte von irrdiſchen Vortheilen und Annehmlichkeiten ſchenket, und was uns ſinnliche Luſt gewähret, mit weiſer, chriſtlicher Mäßigung genießen, und vornehmlich nach dem ſtreben, was ewig bleibt, und uns dir, dem Urquell aller Freude und Glückſeligkeit, näher bringt. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir jtzt anſtellen werden. Laß uns die Wahrheit als Wahrheit einſehen und empfinden, wenn ſie uns gleich beſchämen und verwirren ſollte. Erhöre uns, gütigſter Gott, durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, welcher uns gelehret hat, dich alſo anzurufen: Unſer Vater ꝛc.

Ich komme noch einmal, M. A. Z., auf eine Materie zurüke, die ich erſt vor kurzer Zeit abgehandelt habe. Ich meyne die geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten, die itzt, wenigſtens zum Theil, durch

die

die ſo genanten Faſtenzeit, ſo wie damals durch die Advents-eit unterbrochen worden. Ich finde es um ſo viel nöthiger, euch noch einmal davon zu unterhalten, da mein erſter Vortrag darüber nicht von allen recht gefaßt; vielleicht von einigen gemißbraucht worden iſt. —

Dabey bleibe ich, daß ich kein Feind der Freude und des geſellſchaftlichen Vergnügens bin, ſo wenig als es die Religion und das Chriſtenthum iſt; daß ich allen recht viel wahre Freude herzlich gönne und anwünſche; daß ich auch öffentliche, gemeinſchaftliche Luſtbarkeiten nicht ſchlechterdings verwerfe; daß den Reinen alles rein, den Frommen alles gut iſt; und daß niemand zu ſolchen und allen andern unſchuldigen Vergnügungen mehr berechtiget iſt, und dieſelben ſicherer genießen kann, als der beſte frömmſte Chriſt.

Aber Ordnung, Mäßigung, Einſchränkung, Vorſicht müſſen bey allen dieſen Dingen ſtatt haben, wenn ſie gut ſeyn und bleiben ſollen. Und dieſe Schranken werden nur gar zu leicht überſchritten. Höret man, glaubet man, daß eine Sache an und vor ſich ſelbſt und unter gewiſſen Bedingungen erlaubt und unſchuldig ſey, ſo ſchließet man nur gar zu gerne daraus, daß man alſo dieſe Sache ſo oft gebrauchen und genießen könne, als man nur immer Gelegenheit dazu hat, vorausgeſetzt, daß man ſich dabey keiner Thorheiten und Ausſchweifungen ſchuldig mache.

Allein, dieſer Schluß iſt nichts weniger als richtig. Daraus, daß eine Sache, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, unſchuldig und gut iſt, folget noch nicht, daß ſie auch in Vergleichung mit andern die beſte ſey. — Daraus, daß ich ſie zuweilen ohne Schaden gebrauchen kann, folget noch nicht, daß ſie unſchädlich für mich bleibe, wenn ich ſie zu oft gebrauche. Kann ich doch gewiſſe Speiſen, gewiſſe Arten des Getränks zu-

weilen ohne Nachtheil genießen, die, wenn ich meine ordentliche Speiſe und mein gewöhnliches Getränke daraus machte, meine Geſundheit unfehlbar zerſtören. — Daraus, daß **dieſer oder jener**, der einen geſetzten Charakter, eine feſte Tugend hat, gewiſſen Luſtbarkeiten, oft beywohnen kann, ohne daß ſein Charakter oder ſeine Tugend im geringſten darunter leiden, folget noch nicht, daß **ich**, der ich vielleicht einen verführbaren Charakter habe, und in der Liebe des Guten ſo weit nicht gekommen bin, eben daſſelbe mit Sicherheit thun kann. So kann ja mancher die härteſten, roheſten Nahrungsmittel vertragen, und ſich der ungeſundeſten Witterung ohne Gefahr bloß ſetzen, wenn ich weder jenes noch dieſes thun könnte, ohne krank zu werden. — Daraus endlich, daß ich keine **Thorheiten und Ausſchweifungen** begehe, folget noch nicht, daß ich meine **Pflicht** erfülle, und das **Beſte** thue, was ich zu jeder Zeit thun kann und ſoll.

Ja, wenn wir nicht zu wichtigern Dingen beſtimmt; nicht höherer Vollkommenheit, reinerer Glückſeligkeit fähig wären; nicht ſo viele andere unabläßige Pflichten auf uns lägen; wenn unſere Zeit weniger kurz und flüchtiger wäre; oder wir zu einer und eben derſelben Zeit ganz verſchiedene Dinge wahrnehmen und ausrichten können: dann möchten wir immer in dem Gebrauche und Genuſſe deſſen, was an und vor ſich ſelbſt erlaubt und unſchädlich iſt, ſo weit gehen, als man gemeiniglich darinnen zu gehen pflegt. Aber ſo müſſen wir ſehr oft nicht nur zwiſchen dem Böſen und Guten, ſondern zwiſchen dem Guten und Beſſern, zwiſchen dem Beſſern und dem Beſten wählen; Pflichten gegen Pflichten, Vergnügungen gegen Vergnügungen, größern Verluſt gegen geringern, perſönliche und häusliche Umſtände und Bedürfniſſe gegen allgemeine Gewohnheiten und Lebensregeln halten; und dieß wird uns gewiß nicht, an allen geſellſchaftlichen Vergnügungen

Theil nehmen laſſen, es wird uns mannichfaltige Einſchränkungen und große Mäßigung in Abſicht auf dieſelben vorſchreiben. Um euch davon zu überzeugen, und euch zu dieſer Mäſſigung zu ermuntern, werde ich dießmal einige Anmerkungen,

theils über den **Zeitverluſt**;

theils über den **ſchädlichen Einfluß in unſre Denkungs- und Gemüthsart** machen, welche **der allzuhäufige Genuß der geſellſchaftlichen Vergnügungen** nach ſich zieht; und

dann dem **Vorwande** begegnen, **welcher** von der dadurch zu bewirkenden größern **Geſelligkeit** hervorgenommen iſt.

Der **Zeitverluſt**, den der allzuhäufige Genuß von geſellſchaftlichen Vergnügungen verurſachet, iſt offenbar, iſt unleugbar. Aber ſo offenbar, ſo unleugbar er iſt; ſo ſelten wird er bedacht, ſo wenig wird er geachtet. Mit nichts geht der Menſch verſchwenderiſcher um als mit der Zeit; und nichts iſt flüchtiger, nichts weniger in ſeiner Gewalt, nichts wichtiger in ſeinen Folgen, als eben die Zeit.

Wir haben euch ſonſt gezeiget, wie viel Gutes oder Böſes in dem Verlaufe Eines Jahres geſchehen könne. Was von Einem Jahre gilt, das gilt verhältnißweiſe von Einem Tage, oft von wenigen Stunden des Tages; den aus Stunden werden Tage, aus Tagen wird das Jahr. Aber ſo lange es nur um Stunden, um Tage zu thun iſt, ſo lange glaubt man nichts oder wenig zu verlieren. Man glaubet die ganze Summe zu behalten, wenn man ſich nicht auf einmal, ſondern nur in einzelnen kleinern Theilen weggiebt.

So denket man nur gar zu oft bloß an die wenigen einzelnen Stunden, die man bey jeder beſondern Luſtbarkeit, in jeder beſondern Geſellſchaft zubringt. Die

ſind freylich der Zahl nach nicht beträchtlich, belaufen ſich ſelten höher als auf drey oder vier; und was ſind drey oder vier Stunden gegen ganze Wochen und Jahre? Aber iſt denn die Rechnung ſo ſchwer, daß vier Stunden zwanzig mal genommen achtzig Stunden und dieſe in einem Monat ſechs bis ſieben ganze Tage und in einem Jahre ſiebenzig bis achtzig ganze Tage ausmachen? Und dieß iſt keine beträchtliche Zeit, und wenn ſie verloren wird, kein beträchtlicher Verluſt? Und wo ſind nun noch die Stunden, die man zu den nöthigen Zurüſtunden zum Genuſſe geſellſchaftlicher Vergnügungen gebrauchet? Wo die Stunden, die Tage, da man, vom Genuſſe derſelben ermüdet, zu keinen ernſthaften, Fleiß und Anſtrengung erfordernden Geſchäfften geſchickt iſt? Wie häufet ſich da nicht der Verluſt!

Und ſollte nun in allen dieſen Stunden, an allen dieſen Tagen nichts gutes, nichts wichtiges, nichts nothwendiges verſäumt werden? Sollten die Berufsgeſchäffte, die häuslichen Geſchäffte gar nichts darunter leiden? Sollte die Kinderzucht eben ſo gut von ſtatten gehen; das zarte, jedem Eindrucke offen ſtehende, Herz der Kinder eben ſo ſicher vor Unarten bewahret, eben ſo glücklich zur Weisheit und Tugend gebildet; ſollten die Andachtsübungen eben ſo ſorgfältig wahrgenommen werden, als wenn jene Stunden und Tage nicht verloren wären?

Und wie, M. A. Z., wie kann der Fleiß, der unabläßige Fleiß, mit welchem wir an unſrer eignen moraliſchen Beſſerung arbeiten und in der Erkenntniß und Tugend zu wachſen uns beſtreben ſollen, mit jenem Zeitverluſte beſtehen? — Das ſehe ich nicht ein, — ich muß es geradezu ſagen, ſo ſehr es auch mißfallen möchte, — das ſehe ich nicht ein, wie Menſchen, die täglich in Geſellſchaft gehen, die alle von ihrer Arbeit übrigen Stunden des Tages in Geſellſchaft zubringen, wie jemals weiſer und beſſer und frömmer werden können!

Ich weiß wohl, daß der Umgang mit den Menſchen, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, ein vortrefliches Mittel der Weisheit und der Tugend; daß er zuweilen lehrreicher iſt als das eigne ſtille Nachdenken. Aber wenn er das ſeyn ſoll, ſo muß er ganz anders beſchaffen ſeyn, als er gewöhnlich beſchaffen iſt. Es ſind faſt immer dieſelben uns an Erkenntniß und Denkungsart ziemlich gleichen Perſonen, die wir ſehen; dieſelben Geſpräche, die wir führen; dieſelben Zeitvertreibe, die wir gemeinſchaftlich genießen. Und ſind wohl die gewöhnlichen Geſpräche ſo beſchaffen, daß man viel daraus lernen, daß man dadurch beſſer werden kann? Wie oft wird wohl das ganze Jahr hindurch in manchen Geſellſchaften Gottes und Jeſu Chriſti gedacht, mit Ehrerbietung und Empfindung gedacht? Wie oft werden wohl nützliche, moraliſche, oder Religionsgeſpräche auf die Bahn gebracht, oder mit Theilnehmung und Vergnügen fortgeſetzt? Wie oft werden wohl gemeinſchaftliche Berathſchlagungen angeſtellet, wie man ſich etwa in dieſen oder jenen bedenklichen Fällen verhalten, dieſe oder jene Fehler an ſich verbeſſern, dieſes oder jenes Gute gemeinſchaftlich betreiben und befördern, was für Maaßregeln man etwa bey ſeiner Kinderzucht ergreifen wolle? Und wenn auch von ſolchen Dingen die Rede iſt, wie oft ſpricht da wohl das Herz; und wie oft ſpricht hingegen bloß die Zunge? Ja können wir es leugnen, daß nicht ſelten die gewöhnlichen Geſpräche geſchickter ſind, Thorheit und Laſter als Weisheit und Tugend zu befördern? Ich will niemandenden verurtheilen, gern mit jedermann Nachſicht haben, es gern und mit Freuden erkennen, daß gute, fromme Menſchen unter uns ſind; aber das muß ich ſagen, daß der herrſchende Ton der Geſellſchaften kein Beweis davon iſt, und daß man aus demſelden meiſtens gerade das Gegentheil ſchließen ſollte. — — —

Ich weiß wohl, daß man ernſthafte, fromme Geſpräche nicht für Erholungen, ſondern für Arbeit und

An-

Anſtrengung hält; und ich leugne es nicht, daß es oft gut, oft nothwendig iſt, ſich bloß von gleichgültigen Dingen zu unterreden. — Dieß iſt z. B. nicht ſelten der Fall, in welchem ich mich ſelbſt befinde. Komme ich in Geſellſchaften, ſo habe ich vielleicht ſchon den größten Theil des Tages mit Nachdenken über wichtige Dinge zugebracht; ſo ſind vielleicht meine Geiſteskräfte erſchöpft; ſo iſt es vielleicht Pflicht für mich, ſie in keine große Thätigkeit zu ſetzen. Aber iſt dieß je, oder iſt es oft der Fall der meiſten von uns? Viele beſchäfftigen ſich den Tag über bloß mit mechaniſchen, mit Handarbeiten, mit wirthſchaftlichen Angelegenheiten. So verhält es ſich faſt mit allen Perſonen des weiblichen Geſchlechts. Andere haben mit Handlungsgeſchäfften zu thun. Die ſind freylich zuweilen und für einzelne Perſonen eben ſo ermüdend, ſo erſchöpfend als andere Geiſtesarbeiten ſeyn können; und dieſe haben alsdann ſchlechterdings Erholung vonnöthen. Aber dieß gilt nur von den wenigſten, oder nur von gewiſſen Zeiten und Tagen. Die meiſten beſchäfftigen ſich mit Arbeiten, die zwar Aufmerkſamkeit, aber keine Anſtrengung erfordern. Der Abend kömmt alſo für ſie heran, ohne daß ihre Geiſteskräfte geſchwächt wären. Und wenn ſie nun dieſelben auch da ungebraucht laſſen, ſie nicht wenigſtens zuweilen zu Hauſe zum Nachdenken und zu vernünftigen Andachtsübungen anwenden, und ſie in Geſellſchaften nicht gern auf wichtige, nützliche Dinge, auf ſolche Dinge richten, wodurch ſie weiſer und beſſer werden könnten: iſt das nicht wahrer, ſchädlicher Zeitverluſt? Nicht wahrer Verluſt der edelſten Kräfte, der beſten Gelegenheiten, vollkommener zu werden?

Eben ſo gewiß iſt es für das andere, M. A. Z., daß der allzuhäufige Gebrauch der geſellſchaftlichen Vergnügungen und Zerſtreuungen einen ſchädlichen Einfluß in die Denkungs- und Gemüths-

müthsart der Menſchen hat, und den Leichtſinn befördert.

Wir ſind zwar allerdings zur Freude, zum frohen, zufriedenen Genuſſe unſers Daſeyns und aller Güter, die uns Gott geſchenket, aber nicht zum Leichtſinne geſchaffen; jene, aber nicht dieſen wollen und ſollen Weisheit und Religion befördern. Freude, wahre, bleibende Freude iſt eine ernſthafte Sache; gründet ſich auf ernſthafte Gedanken und Ueberlegungen; iſt die Frucht eines weiſen, tugendhaften, Gott und Menſchen liebenden, frommen Herzens: Leichtſinn iſt das Grab dieſer Freude. — Ernſt iſt nicht Traurigkeit; aber auch nicht wilde, brauſende Freude. — Leichtſinn iſt freylich nicht Bosheit, nicht Laſterhaftigkeit; aber doch nur gar zu oft der Weg zu beyden.

Und was befördert wohl dieſen Leichtſinn mehr, als die allzuhäufige Theilnehmung an geſellſchaftlichen Vergnügungen und Zerſtreuungen? Dadurch wird der Geſchmack an wichtigen Dingen, an ernſthaften Beſchäfftigungen, der Geſchmack an dem ſtillen Nachdenken über Gott und über ſich ſelbſt; der Geſchmack an dem Gebete, an der Betrachtung des göttlichen Worts, an allen Andachtsübungen geſchwächt. Dadurch gewöhnt man ſich, jede Sache, ſo groß, ſo wichtig ſie auch ſeyn mag, bloß von derjenigen Seite anzuſehen und zu behandeln, von welcher ſie uns oder andere beluſtigen kann. Man gewöhnet ſich daran, alles nur obenhin mit flüchtigen Blicken zu betrachten; nichts feſt zu halten; ſich bey nichts zu verweilen; nichts zu ergründen; von allem zu reden, und wenig oder nichts zu wiſſen; über alles zu urtheilen; ohne etwas gründlich unterſucht zu haben; immer leere Worte an die Stelle der Empfindungen zu ſetzen; oder jede Empfindung, ſo wie ſie enſteht, durch eine andere zu verdrängen, und die Spur von beyden ſogleich durch ein drittes, — es ſey Wort, oder Blick, oder Gedanke, — wieder auszulöſchen.

Und

Und wenn nun ein ſolcher Leichtſinn genährt, — in der Seele herrſchend wird, ſollte dieß keinen ſchädlichen Einfluß in unſre Denkungs- und Gemütsart haben? Wie können da die Lehren der Weisheit und der Religion, die wir etwa gelegentlich hören, in uns haften, Wurzeln faſſen, Früchte tragen? Wie kann ſich da der Geiſt zu ſeinem Urſprunge, zu Gott, erheben, frey und ganz zu ihm erheben, Gemeinſchaft mit ihm haben, und in ſeiner Gemeinſchaft glückſelig ſeyn? Wie kann da der Menſch zur Selbſterkenntniß kommen, die Würde ſeiner Natur, ſeine höhere Beſtimmung fühlen, und ſich zu ſeiner Beſtimmung geſchickt machen? Sind dieß nicht für den Leichtſinnigen, der immer im Geräuſche der Zerſtreuung lebet, lauter fremde Dinge, unverſtändliche leere Worte? Nein, ſo lange man ſich ſelbſt und die Stille flieht, das Nachdenken ſcheuet, und den Tag, den Abend für verloren hält, den man für ſich zu Hauſe zubringt; ſo lange lernet man jene Dinge nicht kennen, ihren Werth nicht empfinden, und bleibt alles deſſen, was den Menſchen wahrhaftig groß und ſelig machet, unfähig. — — Welche Gründe, M. A. Z., die allzuhäufigen Zerſtreuungen zu vermeiden und in dem Gebrauche ſelbſt der unſchuldigſten geſellſchaftlichen Vergnügungen mäßig zu ſeyn!

Man ſage auch nicht: daß dieſe Lehren, dieſe Warnungen mit der Geſelligkeit ſtreiten, die der Grund alles bürgerlichen Wohlſtandes ſey, und die man mehr befördern als hindern ſollte.

Ferne ſey es von mir, dieſelbe zu hindern! Geſelligkeit iſt unſtreitig ſchön und gut: und Geſellſchaften befördern dieſelbe, oder können ſie doch befördern. Man lernet ſich da beſſer kennen und ſchätzen; leget manche Vorurtheile ab, die man gegen einander gefaßt hatte; wird manche gute Eigenſchaften und Vorzüge an Per-

ſonen gewahr, bey denen man ſie nicht geſucht hätte; lernet viele Dinge weniger einſeitig und alſo richtiger beurtheilen; befördert das gegenſeitige Zutrauen; bahnet oder ebnet ſich den Weg zu mancherley Geſchäfften und Verbindungen; kann oft Saamen zu guten Gedanken und Thaten ausſtreuen; die im verborgenen aufkeimende Tugend und Menſchenliebe erwärmen und ſtärken, und überhaupt mancherley Gutes ſtiften.

Das thut aber nicht jede, das thut nur die wahre, tugendhafte Geſelligkeit; und die iſt vielleicht ſeltener, als man denket. Denn, das iſt nicht wahre, edle, chriſtliche Geſelligkeit, wenn man bloß oft bey einander iſt, — bloß oft gemeinſchaftliche Vergnügungen und Zeitvertreibe genießt. Viel weniger iſt das Geſelligkeit, wenn man zuſammen kömmt, um ſeine Vorzüge vor andern geltend zu machen; um andere zu verdunkeln, zu erniedrigen, es ihnen fühlen zu laſſen, daß ſie weniger reich, weniger geehrt, weniger ſchön ſind, weniger Geſchmack und Witz, weniger Artigkeit und Welt haben: wenn man zuſammen kömmt, um andere auszuſpähen; ihre verborgenen Schwachheiten zu entdecken und ans Licht zu bringen; ihnen ihre kleinern oder größern Geheimniſſe abzulocken; ſich über ihre Fehler zu beluſtigen! ihre Treuherzigkeit zu mißbrauchen; oder ſich ihrer Irrthümer und Leidenſchaften zu Werkzeugen ſeiner eigennützigen Abſichten zu bedienen: oder wenn man zuſammen kömmt, bloß um zuſammen zu kommen; um der langweiligen häuslichen Stille zu entfliehen; um zu ſehen und geſehen zu werden; um einige kleine Neuigkeiten zu erfahren; oder um in träger Ruhe ſich bloß und allein mit leeren Zeitvertreiben zu beſchäfftigen.

Nein, nur das iſt wahre Geſelligkeit, wenn man auf eine nützliche Art, mit wohlwollendem Herzen zuſammen kömmt; den Unterſchied des Standes, des Ranges, der Glücksumſtände, der perſönlichen Vor-

züge da vergißt; und, von allem Neide, aller Eiferſucht, allem Partheygeiſte, aller Bitterkeit, aller Spottluſt frey, die Menſchen ſo, wie man ſie findet, als Menchen, als Brüder, ſchätzet, ehret; einem jeden Gerechtigkeit, und nicht nur ſtrenge Gerechtigkeit, ſondern Nachſicht widerfahren, eines jeden Werth gelten, eines jeden beſondere Gaben und Kräfte ſich ungehindert äußern läßt; ſchmeichleriſches Lob und bittern Tadel gleich ſorgfältig vermeidet; dem Schwachen ſeine Stärke, dem Unwiſſenden ſeinen Verſtand leihet, dem Furchtſamen Zuverſicht, dem Fehlenden Beyſpiel des Beſſern giebt, dem Tugendhaften nachempfindet; ſich mit den Fröhlichen freuet und mit den Weinenden weinet; ſich das Böſe, was man ſieht und höret, zur Warnung, das Gute zur Ermunterung und Nachahmung dienen läßt; jenes gern verſchweigt und bedecket, und dieſes mit Freuden erkennet und anrühmet. Das, meine Freunde, das iſt Geſelligkeit, die uns und andere weiſer und beſſer machet.

Das iſt endlich wahre, iſt die beſte Geſelligkeit, wenn man mit Eifer und Luſt an dem Wohlſtande der Geſellſchaft arbeitet; und das kann eben ſo wohl, gemeiniglich noch beſſer, zu Hauſe in ſeinem Berufe, bey ſeinen Geſchäfften, als durch häufigen bloß zum Vergnügen abzielenden Umgang mit andern thun. Die Hausmutter, die ſich die Pflege und Zucht ihrer Kinder angelegen ſeyn läßt, und dadurch dem Staate, der Kirche, der Welt weiſe, nützliche, brauchbare Mitglieder bildet, ſollte die, wenn ſie gleich, noch ſo eingezogen lebte, die Pflichten der Geſelligkeit nicht weit beſſer erfüllen, als diejenige, die mit Hintanſetzung der Kinderzucht, oder bey einer nachläßigen Wahrnehmung derſelben ſich in allen Geſellſchaften finden läßt, und mit jedermann auf die gefälligſte Art umzugehen weiß?
Gewiß, man kann bey dem größten Scheine der Geſelligkeit ungeſellig und bey dem größten Scheine der

Ungeſelligkeit geſellig ſeyn. Jenes iſt ein jeder, der bloß deswegen Umgang und Geſellſchaft ſuchet, weil er ſich ſelbſt, weil ihm ſeine Geſchäffte, ſeine Kinder, ſeine Hausgenoſſen und das ſtille Nachdenken zur Laſt ſind: dieſes iſt ein jeder, der die Pflichten ſeines Standes und Berufes treulich erfüllet, und ſeine Zeit und ſeine Kräfte auf die gemeinnützigſte Art anwendet, aber eben deswegen nicht ſo oft als andere in öffentlichen oder beſondern Verſammlungen erſcheint, und eingezogener lebet. Jener ſcheint allerdings geſellig, dieſer ungeſellig zu ſeyn; und doch iſt es nicht jener ſondern dieſer, der wirklich das Beſte des geſellſchaftlichen Lebens befördert, und den Verbindungen, in welchen er mit ſeinen Brüdern ſteht, eine Genüge leiſtet. Die allzuhäufige Theilnehmung an geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten machet alſo ſo wenig die wahre Geſelligkeit aus, daß ſie nicht ſelten offenbar damit ſtreitet.

Ja, wir können noch mehr ſagen, aber es itzt nicht ausführen. So wie die meiſten Menſchen und Geſellſchaften ſind, kann der allzuhäufige Umgang, den ſie mit einander haben, der wahren Geſelligkeit nicht vortheilhaft ſeyn. Sie müßten, wenn dieſes ſeyn ſollte, mehr Kenntniſſe und Einſichten, mehr Geſchmack an dem Wahren, dem Schönen, dem Guten, mehr Gottesliebe und Menſchenliebe, mehr Demuth und Beſcheidenheit dazu mitbringen, als ſie mitbringen können. — Die Beförderung der größern Geſelligkeit müſſe alſo niemanden zum Vorwande dienen, Müſſiggang und Nichtsthun zu einem Hauptgeſchäffte zu machen, ſeine Zeit und ſeine Pflichten zu verſäumen, und immer in demſelben Kreiſe von Zerſtreuungen herum zu irren!

Nein, meine chriſtlichen Freunde, hütet euch vor dieſem nur allzugewöhnlichen Mißbrauche einer Sache, die an und vor ſich ſelbſt unſchuldig und gut, aber deren Mißbrauch ſo ſchädlich iſt. — Wollet ihr nicht früher

oder ſpäter ſo viele verſchwendete, verlorne Stunden und Tage bereuen; wollet ihr euch vor dem Leichtſinne und den ſo verderblichen Folgen deſſelben bewahren, und ſo denken und handeln, wie vernünftige, zur Weisheit, zur Tugend, zur Unſterblichkeit geſchaffene Menſchen denken und handlen ſollen; wollet ihr eure Pflicht und das häusliche Leben liebgewinnen, das Vergnügen und den Nutzen des ſtillen Nachdenkens, die erhabene Freude der Andachtsübungen und der Gemeinſchaft mit Gott kennen lernen: o ſo machet euch doch die gegenwärtigen Zeitumſtände, da ihr weniger Zerſtreuungen und Reizungen zum Gegentheil habt, dazu zu Nutze. Verſuchet es wenigſtens, aber nicht ein- oder zweymal, ſondern oft, ob ihr nicht Geſchmack an dieſen Dingen finden könnet; ob ihr nicht dabey ruhiger, zufriedener mit euch ſelbſt und mit der Anwendung eurer Zeit und Kräfte ſeyn; ob ihr nicht getroſter an Gott, an eure Beſtimmung, an den Tod und an die Ewigkeit gedenken werdet; und wenn ihr es ſo findet, ſo werdet ihr euch von ſelbſt inskünftige einer größern Mäſſigung in Abſicht auf geſellſchaftliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten befleißigen, euch ſtrengere Geſetze vorſchreiben, die Verſuchungen zur Uebertretung derſelben leichter beſiegen, und ſo die Pflichten der Andacht und des Gottesdienſtes mit den Pflichten der Geſelligkeit, die häuslichen mit den geſellſchaftlichen, die geiſtigen mit den ſinnlichen Vergnügungen verbinden, und alles nach ſeinem wahren Werthe ſchätzen und gebrauchen lernen. Amen.

IX. Pre-

IX. Predigt.

Worinnen die Vortheile der Reformation beſtehen.

Text:

1. Corinth. 10. v. 15.

Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich ſage.

Gehalten am Reformationsfeſte,

den 31. Oct. 1776.

Gott, ewige, unerſchöpfliche Quelle des Lichts, des Lebens und der Glückſeligkeit! Dir verdanken wir alles Gute, das wir als Menſchen und als Chriſten beſitzen; dir verdanken wir insbeſondere die Wohlthaten, an welche uns dieſer feſtliche Tag erinnert. Daß wir die Fähigkeiten und Kräfte, womit du uns als vernünftige Geſchöpfe begabet haſt, freyer und ungehinderter gebrauchen; daß wir mehr Mittel des Unterrichts, der Beſſerung und des Troſtes haben, als die andere Chriſten; daß wir, von manchen Irrthümern und Laſtren frey, in der Erkenntniß der Wahrheit weiter gekommen ſind, und noch immer weiter darinnen kommen können: dieß alles ſind Geſchenke deiner freyen

unverdienten Güte. Wir waren derſelben nicht würdiger, als viele andere Menſchen und Völker, denen ſie nicht zu Theil geworden ſind. O möchte uns dieſes antreiben, dich, unſern Vater und Wohlthäter, deſto inniger zu lieben, dem größern Lichte, das du uns gegeben haſt, deſto williger zu folgen, und dir deine vorzüglichen Wohlthaten durch einen vorzüglichen Eifer in der Ausübung alles Guten zu verdanken! Segne in dieſer Abſicht die Betrachtung, die wir jezt anſtellen werden. Laß ſie zur Berichtigung und Vermehrung unſrer Erkenntniß dienen, und ein lebhaftes Gefühl unſrer Glückſeligkeit in uns erwecken. Wir bitten dich darum im Namen Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, und rufen dich ferner an: Unſer Vater ꝛc.

Die Worte des Apoſtels Pauli, die ich euch vorgeleſen habe, können euch vermuthen laſſen, M. A. Z., daß mein heutiger Vortrag nicht ſowohl für die Anfänger in der Erkenntniß der Religionslehren, als vielmehr für diejenigen beſtimmt iſt, die in dieſer Erkenntniß weiter gekommen ſind; die über dieſe Lehren ſelbſt zu denken gelernt haben, und die der Anleitung, die man ihnen zum weitern Nachdenken darüber giebt, folgen können. Und ſo wird mein heutiger Vortrag wirklich beſchaffen ſeyn. Er ſoll uns zur eigenen Unterſuchung führen, und verſchiedene Begriffe aufklären und berichtigen helfen, die ſo, wie ſie von den meiſten Menſchen gefaßt und angenommen werden, nichts weniger als deutlich und genau beſtimmt ſind.

Das heutige Feſt giebt uns die Gelegenheit dazu. — Es iſt, wie ihr wiſſet, dem Andenken der, vor ohngefähr zwey hundert und funfzig Jahren, durch Luthern und andere würdige Männer ſeiner Zeit unternommenen Reformation in Glaubens und Kirchenſachen gewidmet. — Ein Unternehmen, das gewiß eben ſo nothwendig als löblich war, und das ſelbſt die eifrigſten Gegner derſelben nicht ſchlechterdings zu verwerfen ſich getrauten. —

Eine

Eine Begebenheit, die den wichtigſten Einfluß in die Denkungsart, die Sitten, die Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, politiſche und bürgerliche Verfaſſung, die Tugend und den Wohlſtand der folgenden Jahrhunderte gehabt hat und noch hat. — Eine Begebenheit, deren Folgen, im Ganzen genommen, ungemein gut und heilſam geweſen ſind, und viel Licht, Leben, Freyheit, Freude und Glückſeligkeit unter den Menſchen verbreitet haben. Gewiß, ein jeder unpartheyiſcher Wahrheitsfreund und Menſchenfreund wird und muß das Andenken der Reformatoren ſegnen; ſie für edle, freye Männer, würdige Patrioten, große Wohlthäter ihrer Brüder erkennen; er gehöre übrigens zu welcher Kirche er wolle, und gehe in Meynungen und Gebräuchen noch ſo weit von ihnen ab.

So viele Gründe wir aber haben, uns dieſer Begebenheit zu freuen, und ihre Urheber und Beförderer zu ſegnen; ſo dürfen wir ihnen doch keine Verdienſte zuſchreiben, die ſie nicht hatten und zum Theil nicht haben konnten; und je mehr wahre und wirkliche Vortheile wir ihnen zu danken haben, deſtoweniger dürfen wir ihnen ſolche zuſchreiben, die ſie uns nicht verſchafft haben, und vielleicht nicht zu verſchaffen vermochten. Und eben dieß iſt es, M. A. Z., was wir in dieſer Stunde etwas umſtändlicher auseinanderzuſetzen willens ſind. Wir wollen uns

Richtige Begriffe von den Vortheilen der Reformation zu machen ſuchen.

In dieſer Abſicht wollen wir Euch

Erſtlich zeigen, **worinnen dieſe Vortheile nicht beſtehen**, oder, was die Reformatoren nicht gethan haben, und zum Theil nicht thun konnten;

Und dann: worinnen die Vortheile ihrer Reformation wirklich beſtehen, und was ſie wirklich geleiſtet haben.

Wenn ich von dem, was die Reformatoren geleiſtet oder nicht geleiſtet haben, rede, ſo rede ich nicht von Einer ſondern von beyden proteſtantiſchen Kirchen; ſo rede ich ohne Unterſchied von Luthern und von Zwingli, von Melanchthon und von Kalvin, von den ſchweizeriſchen und von den ſächſiſchen Reformatoren. Jene und dieſe haben viel geleiſtet; haben ihren Brüdern mannichfaltige und große Vortheile verſchafft; aber weder jene noch dieſe haben alles geleiſtet, und konnten auch nicht alles leiſten. Sie waren Menſchen, fehlbare, eingeſchränkte Menſchen, die nicht alles überſehen, ſich nicht auf einmal von allen Vorurtheilen frey machen, nicht alles, was ſie ſelbſt für gut und nützlich hielten, durchſetzen konnten. Sie lebten zu gewiſſen Zeiten, in gewiſſen Umſtänden; ein jeder hatte vorher ſeine beſondere Erziehung, ſeinen Unterricht, ſeine Lehrer gehabt; und dieß alles gab der Aeußerung ihrer Geiſteskräfte eine gewiſſe beſtimmte Richtung, und ſetzte derſelben gewiſſe Schranken. Sie kamen aus der Finſterniß zum Lichte, aus der Sclaverey in die Freyheit. Kein Wunder, wenn ſie der helle Schein des Lichts zuweilen geblendet, oder wenn ſie von der ihnen ungewohnten Freyheit nicht immer den beſten Gebrauch gemacht hätten! Wir würden ſie alſo mehr beleidigen, als ehren, wenn wir ihnen Vorzüge, Einſichten, Verdienſte zuſchreiben, die ſie nicht hatten, nicht haben konnten, und die ſie ſich ſelbſt niemals zugeſchrieben haben. Nie haben ſie ſich der Unfehlbarkeit oder der Untrüglichkeit gerühmt. Nie haben ſie vorgegeben, das Reformationswerk gänzlich vollbracht, oder alles gethan zu haben, was nur zur beſten Einrichtung des Gottesdienſtes und des Religionsunterrichts gethan werden konnte. Aber die Hoffnung, daß ihre Nachfolger in ihre Fußſtapfen treten, und das Mangelhafte erſetzen würden, die haben ſie als edeldenkende Männer oft geäußert. —

Die Vortheile, die wir ihnen zu danken haben, beſtehen alſo nicht darinnen, daß ſie uns einen ganz

reinen,

reinen, von allen falſchen oder unbeſtimmten Vorſtellungen freyen, vollſtändigen Begriff von allem, was zur Religion gehöret, hinterlaſſen; uns dadurch alles eigenen Nachforſchens, aller neuen Unterſuchungen überhoben; und uns bis an die äußerſten Gränzen der menſchlichen Erkenntniß von göttlichen Dingen geführet hätten. So wenig ſie dieſes an und vor ſich ſelbſt von irgend einem Menſchen erwarten läßt; eben ſo wenig verſtatten ihnen ſolches die Umſtände, in welchen ſie ſich befanden. Ihre Unterſuchungen über den angenommenen Lehrbegriff der Kirche, ihre Widerſprüche gegen die herrſchenden Irrthümmer, geſchahen nur gelegentlich, nicht nach vorher gemachten Entwürfen, nicht in der Abſicht, das ganze Religionsſyſtem von neuem zu unterſuchen und zu berichtigen. Der ungeheure Mißbrauch, der damals mit den ſogenannten Indulgenzen oder Ablaßbriefen getrieben wurde, war, wie ihr wiſſet, die nächſte Veranlaſſung der Reformation, der erſte Irrthum, den die Reformatoren, und insbeſondere Luther, öffentlich beſtritten; und dieß war gleichſam der Standpunct, aus welchem ſie die übrigen Lehren der Kirche betrachteten, und von welchem ſie zur Prüfung und Widerlegung anderer Irrthümer ausgiengen, die mit jedem in einer nähern oder entfernteren Verbindung ſtunden. Allein die Bahn, die ihnen Zeit und Umſtände geöffnet hatten, führte ſie nicht zur freyen Unterſuchung aller, oder aller wichtigen Religionslehren, und die Hinderniſſe, die auf dieſer Bahn antrafen, erlaubten ihnen nicht immer, ſelbſt diejenigen Lehren, die ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnten, und die ſie von neuem unterſuchten, von allen ihren verſchiedenen Seiten zu betrachten, und ſie in allen Abſichten genau zu beſtimmen. Einige kurze Anmerkungen werden dieſes deutlich machen.

Erſte Anmerkung. **Viele, zum Theil wichtige, Lehrſätze der Religion und des Chriſtenthums kamen damals in gar keine beſondere Betrachtung;**

wurden nicht für Lehrer angeſehen, die man ſich vielleicht deutlicher oder richtiger vorſtellen könnte, als es bisher geſchehen war, und wurden alſo gar nicht von neuem geprüft; weil keine beſondere äußere Veranlaſſung dazu vorhanden war; oder weil ſich dieſe Lehren ſeit gar zu langer Zeit in dem Rufe ganz unbegreiflicher Geheimniſſe erhalten, und dadurch eine heilige Dunkelheit um ſich her verbreitet hatten, in welche man ſich einzudringen ſcheute; oder weil ſie auch keinen ſo großen und unmittelbaren Einfluß in die Glückſeligkeit und das moraliſche Verhalten der Menſchen zu haben ſcheinen; oder weil man endlich zu viel mit andern Dingen zu thun hatte, und ſeine Aufmerkſamkeit nicht zugleich auf alles richten konnte. Dahin gehören die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften; die Lehre von dem Sohne und dem Geiſte Gottes und ihren Verhältniſſen gegen den Vater; die Lehre von dem Werke, das Jeſus auf Erden verrichtet, und von den Abſichten und Wirkungen deſſelben; die Lehre von den guten und böſen Engeln und ihrem Einfluſſe in die menſchlichen Handlungen und Schickſale; die Lehre von der Natur, der Beſtimmung und den Kräften der Menſchen, u. ſ. w. Alle dieſe, und manche andere Lehren kamen, wenigſtens in den erſten Zeiten der Reformation und vor der erſten Feſtſetzung des Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche, in keine neue Unterſuchung, ſondern wurden ſo angenommen, wie ſie von den Vätern ſeit dem vierten und den folgenden Jahrhunderten waren beſtimmt und vorgetragen worden.

Zweyte Anmerkung. Verſchiedene andere Lehrſätze wurden bey der Hitze des Streites, der darüber entſtund, nicht genau genug beſtimmt. Um ſich deſto weiter von dem Irrthume zu entfernen, ſetzte man ſich der Gefahr bloß, ſich zugleich von der Wahrheit zu entfernen, deren Mißbrauch den Irrthum gezeugt hatte. Um den einen Abweg deſto ſicherer zu vermeiden,

meiden, gerieth man zuweilen auf den entgegengeſetzten Abweg, und verfehlte die gerade, richtige Bahn, die zwiſchen beyden liegt. So gieng es z. B. mit der Lehre von dem Glauben und den guten Werken und ihrem Einfluſſe in die Begnadigung und Glückſeligkeit der Menſchen. Man beſtimmte den Sinn dieſer Wörter nicht genau genug: verſtund bald mehr; bald weniger, bald ſehr verſchiedene Dinge darunter. Wenn der eine bey dem Glauben an die herzliche Annahme und Befolgung der ganzen chriſtlichen Lehre gedachte, ſo ſchränkte der andere denſelben auf eine kalte unfruchtbare Fürwahrhaltung der Geſchichte Jeſu oder auf ein unbedengtes Vertrauen auf ſeine Verdienſte ein. Wenn der eine unter guten Werken willkührliche Büßungen, abergläubiſche gottesdienſtliche Gebräuche und Uebungen verſtund, ſo rechnete der andere die Werke der Tugend und Gottſeligkeit mit dazu. Wenn der eine den Glauben auf Unkoſten der Werke erhob, ſo prieß der andere die Werke mit Herabſetzung des Glaubens an; und ſo ſtritt man nicht ſelten mehr über Wörter als über Sachen, und entfernte ſich in manchen Dingen weiter von einander, als man zu thun Urſache hatte.

Dritte Anmerkung. **Manche andere Lehrſätze und Mißbräuche wurden damals, wegen des zu befürchtenden gar zu großen Anſtoßes, und weil man mit der ganzen Wahrheit noch nicht durchzudringen hoffen durfte, ununterſucht und unbeſtritten gelaſſen, oder nur in einigen wenigen Abſichten und Umſtänden geändert und eingeſchränkt.** Dahin gehöret die Lehre von der Beichte Abſolution; von der Beſtimmung und Kraft der Sacramente; dahin gehören mancherley abergläubiſche oder doch einem gar zu großen Mißbrauche unterworfene Uebungen und Ceremonien bey dem öffentlichen Gottesdienſte. Man beſorgte der guten Sache dadurch zu ſchaden und das Volk irre zu machen, wenn man ihm auf einmal

zu viel von demjenigin entzöge, was bisher der Gegenſtand ſeiner Verehrung und ein Grund ſeiner Andacht und Beruhigung geweſen war. — Zugleich ſuchte man dadurch die Abweichung von den bisherigen Lehren und gottesdienſtlichen Anordnungen der Kirche weniger merklich oder auffallend zu machen, und den Gegnern den Vorwand zu benehmen, als ob man ſich ſchlechterdings und in allen Stücken von ihnen abſondern und trennen wollte.

Vierte Anmerkung. **Zuweilen miſchten ſich menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften, der Geiſt der Zwietracht und Partheylichkeit in die Unterſuchung der Religionslehren.** Man hatte zu frühe entſcheidende Ausſprüche darüber gefällt; zu frühe eine gewiſſe Parthey ergriffen; ſich zu frühe und zu laut gegen alle andere Vorſtellungsarten erklärt. Nun wurden die Eigenliebe und die falſche Schaam mit in den Streit verwickelt. Man ſtritt lange; man ſtritt nur gar zu oft mit Heftigkeit darüber; man ſtritt bald, ohne es vielleicht ſelbſt zu merken, mehr für ſein eigenes Anſehen als für die Wahrheit; und zuletzt wurden dieſe Lehren, bloß um dem Streite ein Ende zu machen, oder auch aus politiſchen und Privatabſichten, der fernern Unterſuchung entzogen, und nach denjenigen Beſtimmungen und Erklärungen gut geheißen, und geheiliget, die gleich anfänglich von den Reformatoren waren feſtgeſetzt worden. So gieng es insbeſondere mit der Lehre vom heiligen **Abendmahle.** Man beſtimmte ſie, ehe man hinlängliche freye Unterſuchungen darüber angeſtellet hatte; man behauptete die einmal angenommene Meynung mit zu vieler Zuverſicht und Hitze, als daß man dieſelbe ſo leicht wieder hätte ändern oder fahren laſſen können; und da nachgehends die reinere Wahrheit ſich in einem helleren Lichte zeigte, weiter durchdrang, und vielleicht ſelbſt bey Luthern, gewiß aber bey Melanchthon und ſeinen Schülern, einen ziemlich

lich allgemeinen Beyfall gefunden hatte, ſo war ihr der Zugang zum Volcke durch ſchon lange vorher gemachte und geheiligte Lehrbeſtimmungen verſchloſſen, und ihre weitere Ausbreitung wurde durch politiſche Vorkehrungen verhindert.

Fünfte und letzte Anmerkung. **Bey allen dieſen Hinderniſſen und ungünſtigen Umſtänden waren auch die meiſten Hülfsmittel zur Berichtigung des angenommenen Lehrbegriffs zur Zeit der Reformation, weder ſo allgemein noch ſo brauchbar, als ſie in unſern Zeiten ſind.** Wie ſeichte und verſtändlich war nicht die damals herrſchende ſcholaſtiſche Philoſophie! Wie ungeſchickt das freye Nachdenken zu erwecken und zu befördern, und die Rechte des geſunden Menſchenverſtandes geltend zu machen! Und wie genau war nichts deſto weniger dieſe Philoſophie mit den angenommenen Religionsbegriffen verknüpft! — Wie viel galt damals noch das Anſehen der Väter und ſogenannte allgemeinen Kirchenverſammlung! — Wie unſicher war die Beurtheilung der ächten Schriften und Denkmäler des Alterthums! — Wie unvollkommen die Kenntniß der Schriftauslegung! — Wie ſelten die ſtille, ruhige, unpartheyiſche Gemüthsfaſſung, die eigentlich zur glücklichen Unterſuchung der Wahrheit erfordert wird!

Faſſen wir nun dieſe Anmerkungen zuſammen, M. A. Z., ſo folget zweyerley daraus.

Es folget daraus, daß man in Betrachtung aller dieſer Umſtände von den Reformatoren, ſelbſt bey ihren beſten Abſichten und Bemühungen, nicht erwarten durfte und konnte, daß ſie ſchlechterdings alles irrige und tadelhafte aus dem Lehrbegriffe und den feyerlichen Gebräuchen der Chriſten wegbringen, oder uns einen ganz reinen, in allen Stücken genau beſtimmten, vollſtändigen und unverbeſſerlichen Unterricht von allem,

was

was zur Religion und zum Gottesdienſte gehöret, geben würden, und daß alſo dieſes nicht die Vortheile ſeyn können, die wir ihren löblichen und edlen Bemühungen eigentlich zu danken haben.

Es folget aber auch daraus, daß wir bey aller Hochachtung, die wir für ſie hegen, und die ſie mit ſo vielem Rechte verdienen, ſie nicht für unfehlbar und untrüglich halten; daß wir nicht ſchlechterdings da ſtehen bleiben dürfen, wo ſie ſtehen geblieben ſind; daß wir vielmehr auf dem Wege, den ſie uns geöffnet, weiter gehen, und das Werk, das ſie angefangen haben, ſeiner Vollkommenheit näher zu bringen uns beſtreben müſſen. Das würden gewiß Luther und Zwingel und manche andere Reformatoren ſelbſt thun, wenn ſie noch einmal und in den gegenwärtigen Zeiten ihre Laufbahn durchlaufen könnten! Das haben ſie auch würklich ihren Nachfolgern aufgetragen; und wir können ihr Andenken nicht würdiger ehren, als wenn wir in ihre Fußſtapfen treten, und ihre Abſichten befördern. Dieſes wird niemand leugnen, der ſich von den in der That großen Vortheilen, die wir ihnen ſchuldig ſind, richtige Begriffe macht und ihren Werth zu ſchätzen weiß.

Und welches ſind nun dieſe Vortheile? Worinnen beſtehen ſie eigentlich?

Der erſte Vortheil, den wir der Reformation zu danken haben, iſt eine beträchtliche **Verminderung des Aberglaubens, der ehemals in der ganzen chriſtlichen Kirche herrſchte, und der auch noch itzt in einem nur gar zu großen Theile derſelben herrſchet.** Ich ſage Verminderung, und nicht Aufhebung, nicht Ausrottung des Aberglaubens. Denn auch wir Proteſtanten, ſind noch nicht von allem Aberglauben frey; auch unter uns ſchreibt man noch manchen Dingen Kräfte und Wirkungen zu, die ſie nicht haben und

und nicht haben können. Aber auch dieſe Verminderung und Einſchränkung des Aberglaubens, welch ein herrlicher Vortheil iſt die nicht! Wie hart drückte nicht das Joch deſſelben unſre Väter! Verſetzet euch in Gedanken in die Zeiten der Reformation; durchblättert die Geſchichte der vorhergegangenen Jahrhunderte, ja des ganzen vorhergegangenen Jahrtauſends; oder, wenn ihr dieſes nicht thun könnt, ſo beſuchet diejenigen chriſtlichen Länder oder Gegenden, wo noch itzt am wenigſten Licht und Freyheit herrſchen, und vergleichet ihren Zuſtand mit dem unſrigen.

— Denket nur z. B. an die den Dienſt Gottes im Geiſte und in der Wahrheit faſt gänzlich verdrängende Verehrung ſo vieler Heiligen; an die mühſame, koſtbare Beſuchung ihrer, oft weit entlegenen, berühmten Tempel und Bildſäulen; an die Ehrerbietung, die man für die ſogenannten Reliquien, für die Gebeine der Märtyrer, oder anderer heilig verſtorbener Perſonen hatte, und an die wunderthätigen Kräfte, die man ihnen zuſchrieb; an die beſchwerlichen Faſten; an die grauſamen Caſteyungen und Büßungen; an das finſtere, menſchenfeindliche Mönchs- und Kloſterleben, dem man den höchſten Grad der Heiligkeit zuſchrieb; an die knechtiſche Furcht vor böſen Geiſtern und zauberiſchen Künſten; an die lächerlichen Verwahrungsmittel vor ihrem Einfluſſe und ihrer Gewalt; an die mancherley Arten von Beſchwörungen und Segenſprechen; an die überhäuften Feyer- und Feſttage, die man mit Hintanſetzung ſeiner Berufsgeſchäffte und zum offenbaren Schaden des bürgerlichen Wohlſtandes beobachten mußte; an die fremde, unverſtändliche Sprache, in welcher der wichtigſte Theil des Gottesdienſtes verrichtet wurde; denket nur, ſage ich, an dieſes alles, und erwäget, daß wir von allen dieſen und noch mehrern abergläubiſchen, die Würde des Menſchen und des Chriſten beleidigenden Meynungen, Gebräuchen und Uebungen größtentheils frey ſind, und

daß

daß es bloß unſre eigne Schuld iſt, wenn wir nicht allem, was noch von jenem alten Aberglauben unter uns übrig geblieben iſt, völlig entſagen, ſo werdet ihr es gewiß nicht ohne wahre empfindliche Freude erkennen, wie viel wir in dieſer Abſicht der Reformation zu danken haben.

Ein **anderer** nicht weniger wichtiger Vortheil der Reformation iſt **die Schwächung des menſchlichen Anſehens in Religionsſachen und die Einſchränkung der erſchlichenen und damals ſo ſehr mißbrauchten Gewalt, nicht nur der höhern, ſondern auch der niedrigen Geiſtlichkeit.** Wie weit erſtreckte ſich damals nicht die Gewalt der Biſchöffe überhaupt und des römiſchen Biſchoffs insbeſondere! Und wie ſehr mißbrauchten ſie nicht dieſelbe zu Befriedigung ihrer Leidenſchaften, zur Ausführung weltlicher, politiſcher Abſichten und Entwürfe, zur Beeinträchtigung der heiligſten Rechte der Menſchheit und des Gewiſſens, kurz zu Dingen, zu welchen ſie ihnen unmöglich gegeben ſeyn konnte! Wie oft wurde nicht der Hirtenſtab, womit ſie das Volk weiden und führen ſollten, in ein eiſernes Scepter verwandelt, womit ſie daſſelbe als Sclaven beherrſchten! Wie übertrieben, wie erniedrigend für die Menſchen, die Layen hießen, waren nicht die Begriffe, die man ſich von allem demjenigen machte, was nur auf irgend eine Weiſe die Perſonen, die Vorrechte, die Verrichtungen des Prieſterordens betraf! Wie ſtrenge wurde jedes, oft unwillkührliche, oft unbedeutende, oft aus einem edlen Eifer für Wahrheit und Freyheit entſtandene Vergehen gegen dieſelben beſtraft! Wer kann ohne Schauern an das ſchrecklichſte unter allen unmenſchlichen Gerichten, an das Inquiſitionsgericht, gedenken? Fällt aber jede Herrſchaft, die unrechtmäßig iſt und gemißbraucht wird, dem Menſchen, den noch einiges Gefühl der Freyheit beſeelet, zur Laſt; ſo muß ihm diejenige, die ſeinem Gewiſſen, ſeinem Glauben, ſeinen Gedanken und Einſichten zu gebieten ſich erkühnet, am un-

unerträglichſten ſeyn. Und dieſer Herrſchaft, unter deren Joche die Chriſten ſo lange ſeufzeten, hat die Reformation Schranken geſetzt. Von dieſer Herrſchaft hat ſie uns und manche andere proteſtantiſche Gemeinden gänzlich befreyet. — Wir verehren die Lehrer der Religion und des Chriſtenthums; wir ſchätzen ihre Bemühungen, uns zu unterrichten, zu beſſern und glückſelig zu machen, hoch; aber wir dürfen ſelbſt den Würdigſten unter ihnen, nicht blindlings glauben, nicht blindlings folgen, ſie nicht für Menſchen ohne menſchliche Fehler und Schwachheiten, nicht für unerreichbare Muſter der Weisheit und Heiligkeit halten. Und wie groß iſt auch dieſer Vortheil! Was erhebt mehr den Geiſt, was erweitert mehr das Herz des Menſchen, als das Bewußtſeyn, daß er kein Sclave, daß er ein freyer Menſch iſt, und daß der Zugang zur Erkenntniß der Wahrheit, und zur höchſten menſchlichen Vollkommenheit ihm ſowohl als ſeinen Brüdern offen ſteht!

Ein **dritter** Vortheil, den wir der Reformation zu danken haben, iſt **der freye ungehinderte Gebrauch der heiligen Schrift.** Unwiſſenheit und Aberglaube hatten dieſe Quelle der Erkenntniß und des Troſtes dem Volke und ſeinen meiſten Lehrern verſchloſſen; und eine finſtere ſpitzfündige Philoſophie verhinderte ſelbſt die Gelehrten, beſſere Einſichten daraus zu ſchöpfen. Nur ſehr wenige konnten ihren Durſt nach Wahrheit und Beruhigung aus der Quelle ſelbſt ſtillen; die übrigen mußten ſich mit trüben auf mancherley Umwegen daraus hergeleiteten und mit wilden Waſſern vermiſchten Bächen befriedigen. Die Bibel war das Buch, das am wenigſten gekannt, am wenigſten geſchätzt, am wenigſten gebraucht wurde! So beſchämend dieſe Wahrheit für jene Zeiten iſt, ſo gewiß und unläugbar iſt ſie.

Und hier, M. Fr., hier zeiget ſich das Verdienſt der Reformatoren in dem ſchönſten Lichte. Die heilige

Schrift aus der Dunkelheit hervorzuziehen, ſie in bekannte Sprachen zu überſeßen, ſie dem Volke in die Hände zu geben, ihm den Gebrauch derſelben auf mancherley Weiſe zu erleichtern: das war ihr erſtes und vornehmſtes Geſchäffte; und in dieſer Abſicht leiſteten ſie alles, was ſie zu ihren Zeiten und in ihren Umſtänden leiſten konnten. Ihnen haben wir es alſo hauptſächlich zu danken, daß wir dieſe reine und reichſte Quelle der Erkenntniß Gottes und der Religion kennn, daß wir dieſelbe frey gebrauchen, daß wir täglich Licht und Troſt und Kraft im Guten daraus ſchöpfen, und daß wir ſolches mit beruhigender Sicherheit und Zuverläßigkeit thun können. Welch ein Vortheil, M. A. Z.! Wie viele andere faſſet er nicht in ſich! Zu wie vielen anderen hat er uns nicht den Weg gebahnet! Und wie theuer müßte uns nicht das Andenken der Reformatoren ſeyn, wenn wir ihnen auch nichts anders als den freyen und leichtern Gebrauch der Bibel zu verdanken hätten!

Endlich ſind wir dieſer wichtigen Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute erneuern, **die größere Freyheit der Unterſuchung, das beſtätigte und anerkannte Recht des einigen Urtheils in Religionsſachen** ſchuldig. Wir dürfen, wir ſollen mit unſern eigenen Augen ſehen, nach unſern eignen Einſichten urtheilen, unſerer eignen Ueberzeugung folgen; und dieß, ſo unglaublich es auch ſcheinen mag, durften unſere Väter nicht thun! Freylich iſt dieſe Freyhtit, die ſich in den erſten Zeiten der Reformation in ihrer ganzen Stärke zeigte, nachgehends durch den allzugroßen Werth, den man auf ſymboliſche Bücher und Glaubensbekenntniſſe legte, und durch den falſchen Begriff von der Einigkeit der Kirche, die nicht in der Gleichheit der Meynungen, ſondern in der Gleichheit des Sinnes beſtehen ſoll, wieder eingeſchränkt worden. Inzwiſchen iſt ſie doch den Grundſätzen und dem Geiſte der Reformation völlig gemäß, dieſe edle Freyheit; ſie iſt in proteſtantiſchen

ſchen Ländern weit größer und allgemeiner, als in denjenigen, die es nicht ſind. Sie iſt da, dieſe Beſchützerin der göttlichen und menſchlichen Rechte; ſie darf ihr Haupt immer getroſter emporheben; ſie behauptet ihr Anſehen; ſie wirket und erweitert ihren Wirkungskreis immer mehr; und dieß alles würde ohne die Reformation entweder gar nicht oder doch weit ſpäter und langſamer geſchehen ſeyn.

Und nun, M. A. Z., **freuet** euch aller dieſer Vortheile, die ihr als proteſtantiſche Chriſten genießet. Erkennet ihren Werth. Sie ſind mannichfaltig und groß; ſie betreffen lauter Dinge, an welchen dem Menſchen und dem Chriſten ungemein viel gelegen ſeyn muß.

Danket Gott für dieſe Vortheile. Sie ſind euch nicht ohne ſeine Vermittelung zu Theil geworden; er hat das Licht aus der Finſterniß hervorgehen, und den Irrthum der Wahrheit, die Knechtſchaft der Freyheit weichen geheißen.

Gebrauchet ſie aber auch, dieſe Vortheile, ſo wie es ihr Werth und ihre Abſicht erfordert. Betretet den Weg zur größern Vollkommenheit und Glückſeligkeit, den man euch geöffnet und gebahnet hat. Denket nun ſelbſt über die Lehren der Religion nach, da ihr es thun dürfet und könnet. Leſet nun die heilige Schrift, da ihr ſie habt; und leſet ſie mit dem Fleiße, mit der Aufmerkſamkeit, mit dem uneingenommenen lehrbegierigen Gemüthe, die uns allein das Leſen derſelben nützlich machen. Forſchet nun der Wahrheit immer ſorgfältiger nach; und prüfet auch das, was euch von euren Lehrern geſagt wird, da ihr die Freyheit dazu beſitzet, und von ihnen ſelbſt dazu ermuntert werdet. Suchet alſo in der Erkenntniß immer weiter zu kommen und eures Glaubens immer gewiſſer zu werden. Beweiſet es mit der That, daß ihr das Licht, das euch erleichtet, gehörig zu ſchätzen, und die Vorzüge, die ihr habt, würdig zu gebrauchen wiſſet.

Hütet euch aber auch, diejenigen zu verachten oder zu verurtheilen, die dieſer Vortheile entbehren. Nein, ſie ſind eure Brüder, eure Mitchriſten. Ehret, liebet ſie als ſolche. Auch ihnen ſteht der Weg zu Seligkeit offen; auch ſie können auf demſelben wandeln, und das Ziel deſſelben erreichen. Aber freylich fällt es ihnen ſchwerer als euch, ohne Anſtoß auf dieſem Wege zu wandeln; er iſt dunkler für ſie, er iſt mit mancherley Hinderniſſen und Schwierigkeiten, ſelbſt mit manchen Gefahren beſetzt, die ihr nicht kennet, oder die ihr doch leicht vermeiden könnet. Bedauert ſie, anſtatt ſie zu verdammen; reichet ihnen, wenn ihr Gelegenheit dazu habt, liebreich die Hand, anſtatt ſie von euch zu ſtoßen; und vergeſſet nie, daß derjenige, der einem ſchwächern Lichte gewiſſenhaft folget und ſeiner Pflicht treu bleibt, weit beſſer und glückſeliger iſt, als derjenige, der bey dem helleſten Lichte ſeines Weges verfehlet, und zwar viel weiß, aber das, was er weiß, nicht in Ausübung bringt.

Arbeitet an der Beſſerung eurer Geſinnungen, eurer Sitten und eures Verhaltens eben ſo ſehr und noch mehr als an der Berichtigung eurer Einſichten; und ſuchet diejenigen, die ihr an Erkenntniß übertreffet, auch an Tugend und Frömmigkeit, an Menſchenliebe und Wohlthun zu übertreffen. Wer ſeine Pflicht, ſo weit er ſie kennet, am beſten erfüllet; ſeinem Gewiſſen am treuſten folget; Gott und die Menſchen am herzlichſten liebet, und gern ſo viel Gutes thun, als er nach ſeinem Stande und Berufe thun kann: der iſt der beſte Chriſt, er heiße übrigens wie er wolle, und gehöre zu dieſer oder irgend einer andern Gemeinde. Er gehöret doch gewiß zu der Gemeinde der Rechtſchaffenen und Guten, die itzt unter allen Völkern des Erdbodens zerſtreuet ſind, und ſich dereinſt zu ihrem Anführer und Haupte, Jeſu Chriſto, verſammlen und mit ihm den Lohn ihrer Rechtſchaffenheit und Treue ewig genießen werden. O möchte dieſer Lohn uns allen zu Theil werden. Amen.

X. Predigt.

Der Werth des guten Rufs.

Text:

Sprüche Salomonis 22. v. 1.

Das Gerichte iſt köſtlicher denn großer Reichthum, und Gunſt beſſer denn Silber und Gold.

Gott, der du unſer aller Vater und Wohlthäter biſt; der du uns, ſo geringe und nichtig wir in uns ſelbſt ſind, ſo viele Beweiſe deiner beſondern Achtung und Fürſorge gegeben haſt, und noch immer giebſt; du willſt, daß auch wir einander gebührend achten, daß wir uns als deine Kinder, als Glieder Einer Familie, herzlich lieben und einer des andern Glückſeligkeit nach unſerm Vermögen befördern ſollen! Darum haſt du uns alle ſo genau mit einander verbunden; uns alle in ſo vielen Abſichten von einander abhängig gemacht; und uns allen ſo ſtarke Triebe des Mitleidens und des Wohlwollens ins Herz gegeben. Wie gerecht und gut iſt nicht dein Wille, o Gott, und wie glücklich würden und müßten wir nicht alle ſeyn, wenn wir denſelben ſtets mit Luſt und Treue erfüllten! Verzeihe es uns, barmherziger Vater, daß wir uns ſo oft als ungehorſame Kinder gegen dich und als Feinde gegen einander betragen. Lehre uns doch ſelbſt unſre gemeinſchaftlichen

Verbindungen und Vortheile beſſer kennen, und die Pflichten der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menſchenliebe genauer beobachten. Erfülle uns alle mit einer aufrichtigen Hochachtung für alles, was unſre Brüder gutes und vorzügliches an ſich haben mögen; und bewahre uns doch, daß uns weder der Leichtſinn, noch Neid, noch Haß, noch Eitelkeit jemals verleiten, irgend etwas zu reden oder zu thun, was ſie in dem Beſitze der ihnen von dir verliehenen Gaben und Güter beunruhigen, ihr Anſehen und ihren guten Namen untergraben, oder ſie in einer andern Abſicht kränken und beleidigen könnte. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß uns den Werth des guten Rufs unſers Nächſtens ſo überzeugend erkennen, daß wir es uns von nun an zu einem unverbrüchlichen Geſetze machen, denſelben niemals auf irgend eine Art mit Vorſatze zu verletzen. Wir bitten dich darum als Jünger Jeſu Chriſti unſers Heilandes, und rufen dich ferner in ſeinem Namen an: Unſer Vater ꝛc.

Sehr oft geht man bloß deßwegen mit Dingen von großer Wichtigkeit nachläßig und ſorglos um, weil man ihren Werth nicht kennet, oder doch nicht genug bedenket; oder weil man ihren Verluſt nicht für ſo ſchädlich und unerſetzlich hält, als er wirklich iſt. So machet man es nur gar zu oft in Anſehung der Zeit, die wir auf Erden zuzubringen haben. Man glaubet oder bedenket es nicht, daß ſie zu Geſchäfften beſtimmt iſt, von deren glücklichen Ausrichtuug nicht nur unſer Wohlſtand in dieſer, ſondern auch unſer Schickſal in der zukünftigen Welt abhängt. Man glaubet oder bedenket es nicht, daß man dieſe koſtbare Zeit ſehr leicht verlieren, die verlorne Zeit niemals wieder zurück bringen, und die Vortheile, die man durch ihre Verſäumung oder durch ihren üblen Gebrauch verſcherzt hat, durch nichts wieder erſetzen könne. Man glaubet nicht, bedenket es nicht, daß jeder Tag, jede Stunde

dieſes Lebens, in ihrer Verbindung mit der Zukunft betrachtet, höchſtwichtig, daß ſie ſehr oft entſcheidend ſeyn können. Darum geht man mit ſeiner Zeit ſo verſchwenderiſch um; darum vertändelt man einen ſo großen Theil derſelben mit Nichtsthun oder mit kindiſchen Beſchäfftigungen; darum ſetzet man die Beſorgung ſeiner wichtigſten Angelegenheiten ſo weit hinaus; darum läßt man einen Tag nach dem andern, einen Monat nach dem andern, ein Jahr nach dem andern dahin gehen, ehe man ſich mit Ernſt um ſeine Beſſerung und um ſein ewiges Heil bekümmert.

So wie man es mit der Zeit machet, M. A. Z., ſo machet man es auch nicht ſelten mit dem guten Rufe des Nächſten. Es geſchieht nicht immer, es geſchieht nicht einmal gemeiniglich aus Bosheit und Begierde zu ſchaden, daß man ſolche Dinge redet und thut, die dem guten Rufe des Nächſten nachtheilig ſind. Aber man glaubet oder bedenket es nicht, daß an demſelben ſo viel gelegen ſey; daß derſelbe ſo leicht verletzt werden und verloren gehen; und daß dieſer Verluſt ſo ſelten wieder erſetzt oder gut gemacht werden könne. Man glaubet oder bedenket es nicht, daß man dadurch nicht nur das Vergnügen und den Wohlſtand der Privatperſonen, gegen welche man ſich auf dieſe Art verſündiget, ſtöre, ſondern ſelbſt das Beſte der ganzen Geſellſchaft auf mancherley Weiſe hindere. Darum läßt man ſeiner Zunge ſo oft den freyen Lauf bey der Beurtheilung ſeines Nächſten; opfert ſo oft die Wahrheit dem Witze und die chriſtliche Liebe und Nachſicht der Begierde zu gefallen auf; ſagt ſo oft etwas Böſes oder Zweydeutiges von andern, ohne daß man ſich deſſen recht bewußt iſt, oder ſich darüber den geringſten Vorwuf machet. Iſt dem aber alſo, M. F., ſo iſt wohl kein beſſeres Mittel, dieſen Fehlern zu begegnen und uns in dieſem Stücke vorſichtiger zu machen, als wenn wir uns die Sache, um welche es zu thun iſt, in ihrer wahren Beſchaffen-

heit lebhaft vorſtellen, und dadurch ein tiefes Gefühl von ihrer Wichtigkeit in uns erwecken. Dieß iſt die Abſicht meines heutigen Vortrages.

Ich werde euch nämlich **den großen Werth eines guten Rufs** vorſtellen, und euch an die **Pflichten** erinnern, die wir in dieſer Abſicht uns ſelbſt und unſerm Nächſten ſchuldig ſind. Dieſe Betrachtung wird euch, wie ich nicht zweifle, völlig davon überzeugen, wie richtig der Ausſpruch Salomons in unſerm Texte ſey: **das Gerüchte iſt köſtlicher denn großer Reichthum, und Gunſt beſſer den Silber und Gold.**

Durch den guten Ruf oder Namen eines Menſchen verſtehen wir die allgemeine Achtung, in welcher er bey allen denjenigen, die ihn perſönlich, oder aus dem Zeugniſſe anderer kennen, ſteht; und dieſe Achtung gründet ſich auf die gute Meynung, welche das Publikum von ſeinem Verſtande, von ſeiner Rechtſchaffenheit, von ſeiner Denkungs- und Gemüthsart, von ſeiner Geſchicklichkeit in gewiſſen Geſchäfften, Künſten und Wiſſenſchaften, oder von andern Vorzügen und Verdienſten heget, die ihm zugeſchrieben werden. An dieſem guten Rufe, ſagen wir, iſt ungemein viel gelegen, er iſt von einem ſehr großen Werthe; denn wir werden dadurch weit **glücklicher**, weit **gemeinnütziger** und nicht ſelten auch **moraliſch beſſer**, als wir ohne denſelben ſeyn würden und konnten.

Endich **befördert** alſo **der gute Ruf unſre Glückſeligkeit, vornehmlich, in ſo weit ſie von unſerm äußerlichen Wohlſtande abhängt.** Zu dieſer Glückſeligkeit müſſen tauſend Menſchen das Ihrige beytragen. Sie iſt ein weitläuftiges Gebäude, das wir zwar ſelbſt entwerfen, zu dem wir ſelbſt den Grund legen, an deſſen Aufführung und Befeſtigung wir ſtets arbeiten müſſen, daß wir aber ohne den Beyſtand anderer niemals weder zu einer gewiſſen Vollkommenheit bringen, noch

bey derſelben erhalten können. Itzt haben wir der Einſicht und des Rathes; dann der größern Macht und Gewalt; itzt der Hülfe und Unterſtützung; dann des Troſtes unſers Nebenmenſchen nöthig, wenn wir unſre Abſichten erreichen, unſre Geſchäffte und Unternehmungen glücklich ausführen, unſre Güter und Vorzüge ruhig genießen, oder uns bey widrigen Begebenheiten beruhigen ſollen.

Sollen uns aber unſere Nebenmenſchen mit ihren Einſichten und ihrem Rathe dienen; ſollen ſie ihre Macht und Gewalt zu unſerm Beſten anwenden; ſollen ſie uns helfen, unterſtützen und tröſten: ſo müſſen ſie ſtärkere Antriebe dazu haben, als ihnen der bloße Eigennutz geben kann. Jene Vortheile laſſen ſich nicht immer; ſie laſſen ſich nur ſelten; einige davon laſſen ſich niemals erkaufen. Sie ſind Früchte der Achtung und des Wohlwollens, womit uns unſre Brüder zugethan ſind; und dieſe Achtung, dieſes Wohlwollen gründen ſich auf die gute Meynung, die ſie von uns haben. So wie dieſe gute Meynung beſtritten und geſchwächt wird, ſo wie ſie dem Verdachte oder der Verachtung Platz machet; ſo wird auch ihre Bereitwilligkeit und ihr Beſtreben, unſre Glückſeligkeit zu befördern, geſchwächt, und ihr Wohlwollen und ihr Dienſteifer werden ſich in Kaltſinn und Gleichgültigkeit verwandeln. —— Fraget euch nur ſelbſt, M. F., warum es euch ſo leicht fällt, warum es euch ſo angenehm iſt, gewiſſen Perſonen alle mögliche Dienſte zu leiſten; und warum es euch hingegen ſo ſchwer ankömmt, und ſo viel Zwang und Selbſtverläugnung koſtet, gegen andere mehr zu thun, als die ſtrengſte Gerechtigkeit von euch fordert? Kömmt es nicht hauptſächlich daher, daß ihr von jenen eine gute, von dieſen aber eine böſe Meynung heget; das ihr jene hochſchätzet, und dieſe verachtet? Wie gerne theilet man nicht ſeine Einſichten und ſeinen beſten Rath demjenigen mit, den man für einen verſtändigen

und rechtſchaffenen Mann hält, der guten Rath zu ſchätzen und zu gebrauchen weiß! Wie freudig leihet man nicht demjenigen einen Theil ſeines Anſehens oder ſeines Vermögens, von deſſen gewiſſenhafter Redlichkeit und Treue man verſichert iſt! Wie willig leiſtet man nicht demjenigen Unterſtützung und Hülfe, von dem man glaubet, daß er mit keinen andern als rechtmäßigen Abſichten und Anſchlägen umgehe, und bereit ſey, uns in ähnlichen Fällen eben dieſelbe Hülfe und Unterſtützung zu leiſten! Wie herzlich tröſtet man nicht denjenigen, deſſen Unglück man nicht ſeinem fehlerhaften Verhalten, ſondern unvermeidlichen, unverſchuldeten Unfällen zuſchreibt, und den man wegen ſeiner guten Eigenſchaften und Verdienſte gern glücklich wüßte! Wer wird hingegen ſeinen Rath dem Thoren oder dem Argliſtigen anbieten? Wer ſein Anſehen, ſein Vermögen dem Betrüger anvertrauen? Wer dem Boshaften oder dem Undankbaren gern Hülfe und Beyſtand leiſten? Wer den muthwilligen Verbrecher tröſten? So gewiß alſo ein großer Theil unſrer Glückſeligkeit oder unſers äußerlichen Wohlſtandes von dem Verhalten unſrer Nebenmenſchen gegen uns abhängt; ſo gewiß iſt es auch, daß ihr Verhalten gegen uns von dem guten oder übeln Rufe beſtimmt wird, in welchem wir bey ihnen ſtehen.

Dieß iſt nicht alles. Wir ſind zum **geſellſchaftlichen Leben**, zum Umgange mit andern Menſchen, zur Theilnehmung an unſern gegenſeitigen Freuden und Vergnügungen Beſtimmt. Von allen unſern vernünftigen Nebengeſchöpfen abgeſondert, von ihren Geſellſchaften und Vergnügungen ausgeſchloſſen, bloß uns ſelbſt und unſern einſamen Betrachtungen und Empfindungen überlaſſen, könnten wir entweder gar nicht oder doch nicht in einem ſo hohen Grade glücklich ſeyn. Das ſanfte Gefühl des Wohlwollens und der Freundſchaft, das eine ſo reine und reiche Quelle des Vergnügens

gnügens iſt, würde bald aus Mangel der Nahrung erlöſchen, und den widrigen Empfindungen des Grames, des Verdruſſes, der Menſchenfeindſchaft Platz machen. Soll aber das geſellſchaftliche Leben Reize für uns haben; ſoll uns der Umgang mit andern Menſchen angenehm ſeyn; ſollen ſie an dem, was uns betrifft, Theil nehmen, und uns gern zu Mitgenoſſen ihrer Freude und ihres Vergnügens haben: ſo müſſen wir in einem guten Rufe bey ihnen ſtehen. Sie müſſen uns ſolche Eigenſchaften, oder Geſinnungen, oder Vorzüge zuſchreiben, die in ihren Augen etwas gelten, die uns ihres Umgangs und ihrer Freundſchaft werth machen. Wenigſtens müſſen ſie nichts von uns glauben, und uns nichts zutrauen, was Verachtung oder Abſcheu verdienet.

Ein natürliches und ungezwungenes Weſen; eine offenherzige ſorgenloſe Mittheilung ſeiner Gedanken und Empfindungen; ein freyes aber unbeleidigendes Urtheil über das, was man ſieht und höret, was man ſaget und thut; ein gegenſeitiges herzliches aber nicht geſuchtes und ängſtliches Beſtreben, einander zu gefallen: dieß ſind unſtreitig die wahren Reize des geſellſchaftlichen Lebens, die größten Freuden des freundſchaftlichen Umganges. Werden aber dieſe Dinge da Platz haben können, wo nicht gegenſeitige Achtung die Glieder der Geſellſchaft verbindet? Wird derjenige, der durch oder ohne ſeine Schuld in einem böſen Rufe bey andern ſteht, zum Genuſſe dieſer Freuden hinzugelaſſen werden? Wird man nicht den Umgang desjenigen fliehen, dem man einen ſchwachen Verſtand oder ein böſes Herz zuſchreibt, den man für einen Heuchler, oder für einen Verläumder, oder für einen ſtrengen, ſpöttiſchen Richter, oder für einen Friedensſtörer hält, oder auf deſſen Rechnung man andre böſe Geſinnungen oder Thaten ſetzet? Und wenn man ſeinen Umgang des Wohlſtandes oder andrer Verbindungen wegen nicht gänzlich vemeiden

den kann, wird man ſich da viele Mühe geben, ſein Vergnügen zu befördern? Wird man ſeinen Charakter, ſeinen Urtheilen, ſeinem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen? Wird man ſich ihm in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigen, und ihm dadurch Gelegenheit und Aufmunterung zu einem ähnlichen Verhalten geben? Wird man nicht vielmehr ſeine gleichgültigſten Mienen, ſeine unſchuldigſten Geberden, Reden und Handlungen ſo auslegen, wie es der vorgefaßten böſen Meinung, die man von ihm heget, gemäß iſt? Wird man nicht entweder äußerſt kaltſinnig und zurückhaltend gegen ihn ſeyn, oder ihn durch eine erzwungene Achtung und Freundlichkeit mehr verwirren als befriedigen? Gewiß, M. F., laſſet einen Menſchen noch vorzügliche Fähigkeiten und Gaben des Geiſtes, noch ſo gute Eigenſchaften, noch ſo große Verdienſte haben; aber laſſet die Bosheit oder den Zufall nachtheilige Gerüchte von ihm ausbreiten, und dieſe Gerüchte einen gewiſſen Grad der Glaubwürdigkeit erhalten: ſo wird er die meiſten geſellſchaftlichen Vergnügungen und Freuden, worauf ihm ſeine Gaben, ſeine Eigenſchaften, ſeine Verdienſte, ſo gerechte Anſprüche geben, bald verlieren; wird ſich vielleicht bald auf ſich ſelbſt oder auf den Umgang mit wenigen von ihm abhängigen Perſonen einſchränken müſſen; und wie ſehr wird nicht dadurch ſeine Glückſeligkeit geſchwächt, wie viele Quellen derſelben werden dadurch für ihn verſchloſſen werden? Für denjenigen hingegen, der des Glückes eines guten Rufs genießt, ſtehen alle dieſe Quellen der Freude und des Vergnügens offen; und er kann ſelbſt bey weit geringern Gaben und Verdienſten, bey weit größern Fehlern und Schwachheiten, als jener hat, mancherley Arten von Zufriedenheit und Glückſeligkeit daraus ſchöpfen. So gewiß iſt es, daß **das gute Gerüchte köſtlicher iſt denn großer Reichthum, und die Gunſt beſſer denn Silber und Gold.**

So wie aber der gute Ruf viel zu unſrer Glückſeligkeit, in ſo weit ſie von unſerm äuſſern Wohlſtande und von dem Umgange mit andern abhängt, beyträgt, ſo werden wir auch dadurch weit gemeinnütziger, als wir ſonſt ſeyn würden, und könnten weit mehr zur Glückſeligkeit anderer beytragen, als wir ſonſt thun könnten; und das in verſchiedenen Abſichten.

Um der Geſellſchaft nützlich zu ſeyn, iſt es nicht genug, daß wir gewiſſe Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten haben; daß wir eine gewiſſe Kunſt oder Wiſſenſchaft, eine gewiſſe Art der Handlung und des werbes wohl verſtehen, daß wir die uns anvertrauten Geſchäffte fleißig und treulich ausrichten; ſondern andre müſſen es auch wiſſen und glauben, daß wir dieſe Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten haben, daß wir dieſe Dinge wohl verſtehen, und daß man ſich darinnen auf uns verlaſſen kann. Und da wir gemeiniglich nicht die einzigen ſind, die der Geſellſchaft dieſe oder andere Dienſte leiſten können: ſo muß man uns noch außer dem wohlwollen; man muß uns ſolche Eigenſchaften oder Vorzüge zuſchreiben, die uns Achtung und Zuneigung erwerben. Wenigſtens müſſen wir keinen böſen oder zweydeutigen Charakter in den Augen des Publikums haben, und unſer Wandel muß untadelhaft ſeyn, wenn man uns und unſre Dienſte andern vorziehen ſoll. Wir müſſen alſo in einem guten Rufe bey unſern Nebenmenſchen ſtehen; ſie müſſen eine gute Meynung von uns haben.

Was hilft in dieſer Abſicht dem Weiſen ſeine Weisheit, dem Gelehrten ſeine Gelehrſamkeit, dem Patrioten ſein einſichtsvoller und edler Eifer für das gemeine Beſte, wenn man ihnen nicht ſolche Aemter zu verwalten und ſolche Stellen zu bekleiden giebt, wo ſie ihre Weisheit, ihre Gelehrſamkeit, ihre patriotiſchen Geſinnungen, äußern und zu wichtigen Dingen anwenden kön-

können? Wird man ihnen aber ordentlicher Weiſe dieſe Aemter oder dieſe Stellen anvertrauen, wenn man eine ſchlechte Meynung von ihm heget; wenn man den Weiſen für einen eigenſinnigen, wunderlichen Kopf, den Gelehren für einen mürriſchen, unbrauchbaren Pedanten, den Patrioten für einen eigennützigen oder ehrſüchtigen Heuchler ausgiebt; oder wenn man ihre Vorzüge zwar erkennet, aber ihnen zugleich ſolche Fehler des Charakters oder des Verhaltens aufbürdet, die denſelben allen Werth benehmen?

Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Künſtler, mit dem Handwerksmanne, mit dem Kaufmanne, mit dem Sachwalter u. ſ. w. Soll ſich der **Künſtler** oder der **Handwerksmann** in ſeiner Kunſt oder in ſeiner Handthierung üben; ſoll er es darinnen zu einer gewiſſen Vollkommenheit bringen, und dadurch der Geſellſchaft recht nützlich werden: ſo muß er viele Werke der Kunſt oder des Fleißes zu verfertigen haben; und dieſe wird man ihm nicht auftragen, wenn man nicht eine gute Meynung von ſeinen Talenten oder von ſeiner Geſchicklichkeit hat, oder ihm ſonſt wegen ſeiner perſönlichen und moraliſchen Eigenſchaften wohl will. Soll der **Kaufmann** ſeine Geſchäffte mit gutem Fortgange treiben; ſoll er durch eine ausgebreitete und vortheilhafte Handlung den Wohlſtand ſeiner Mitbürger und überhaupt der menſchlichen Geſellſchaft befördern: ſo müſſen ihn Fremde und Einheimiſche für einen verſtändigen, einſichtsvollen, arbeitſamen, rechtſchaffnen Mann halten; ſie müſſen glauben, daß er ſeine Geſchäffte wohl verſteht, und ſie mit Sorgfalt und Vorſichtigkeit wahrnimmt; und nach dem Grade, daß dieſer Glaube geſchwächt wird oder wegfällt, nach dem Grade wird ſeine Wirkſamkeit zum gemeinen Beſten eingeſchränkt und ſein Einfluß in das Ganze geringer werden. Soll endlich der **Sachwalter** durch ſeine Kenntniſſe von den Geſetzen des Landes und von der Art, in Rechtsſtreitigkeiten

ten zu verfahren, oder auch durch ſeine Beredtſamkeit recht nützlich werden: ſo muß er bey den Partheyen ſo wohl als bey den Richtern in dem Rufe eines wohl unterrichteten, ſcharfſinnigen, Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden, und Ränke und Beſtechungen verabſcheuenden Mannes ſtehen; und je allgemeiner und ungezweifelter dieſer Ruf iſt, deſto mehr wird er durch weiſe Abrathung von gefährlichen Rechtshändeln, oder durch gütliche Beylegung entſtandener Streitigkeiten, oder durch nachtrückliche Betreibung des Rechts zum gemeinen Beſten beytragen können. Kurz, ohne die Hülfe des guten Rufes wird nicht leicht jemand Gelegenheit haben, der menſchlichen Geſellſchaft beträchtliche Dienſte zu leiſten; und durch den Verluſt deſſelben werden gemeiniglich alle Fähigkeiten und Kräfte, die der Menſch dazu hat, unbrauchbar gemacht.

Noch mehr. Wenn wir auch, vermöge der Stelle, die wir in der menſchlichen Geſellſchaft einnehmen, oder des Amtes, das wir in derſelben verwalten, die häufigſten Veranlaſſungen hätten, unſre Gaben zum gemeinen Beſten anzuwenden; ſo würden wir doch ſolches ſelten mit glücklichem Erfolge thun können, wenn wir nicht in einem guten Rufe ſtünden. Die Lauterkeit unſrer Abſichten würde ſtets in Zweifel gezogen; unſre beſten Anſchläge würden verworfen werden. Unſre gemeinnützigſten Bemühungen würden ohne Aufmunterung und Unterſtützung bleiben, oder wohl gar den hartnäckigſten Widerſtand finden. Wir würden ſehr oft unſre Fähigkeiten und Kräfte umſonſt anſtrengen, und immer, ſelbſt bey dem treueſten Gebrauche derſelben, vergleichungsweiſe nur wenig damit ausrichten. Je beſſer hingegen die Meynung iſt, die man von uns hat; je mehr zutrauen man in unſre Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit ſetzet: mit deſto beſſerm Erfolge werden wir das thun, was wir kraft unſers Amtes und Berufes zu thun ſchuldig ſind; deſto weniger Hinderniſſe und

Schwie-

Schwierigkeiten werden wir bey der Beförderung guter Abſichten, oder bey der Ausführung heilſamer Entwürfe finden. Die guten Menſchen werden ſich beeifern, uns nach ihrem Vermögen darinne zu unterſtützen; und die böſen werden es nicht leicht wagen dürfen, ſich uns zu widerſetzen.

Wie viel iſt nicht in dieſer Abſicht z. B. an dem guten Rufe eines **Landesherrn**, eines **Staatsbedienten**, einer **Obrigkeit** gelegen? So lange die Regenten oder die Vorgeſetzten für weiſe und gütige Väter des Volks gehalten werden; ſo lange man ihnen vorzügliche Einſichten und Tugenden zuſchreibt; ſo lange man ihre Rechtſchaffenheit und Treue glaubet: ſo lange wird es ihnen leicht fallen, ihre Unterthanen nach ihrem Willen zu regieren; ihre Geſetze und Verordnungen geltend zu machen; ihre Abſichten ohne Widerſpruch durchzuſetzen; und alle oder doch die allermeiſten Glieder des Staats zur Beförderung derſelben mit einander zu verbinden. Fängt man aber einmal an, an ihren Einſichten, oder an ihrer Rechtſchaffenheit und Treue zu zweifeln, und wird dieſer Zweifel allgemein; ſchreibt man ihnen einmal eigennützige oder tyranniſche Geſinnungen, oder doch Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte zu: ſo werden ſie auch alsdann, wenn ſie wirklich ihrer Pflicht gemäß handeln, und an der Wohlfahrt des Landes arbeiten, wenige Unterſtützung, aber deſtomehr Widerſtand finden. Man wird ihren ausdrücklichſten Erklärungen und Zuſagen nicht trauen; ihre weiſeſten Einrichtungen tadeln; ihre heilſamſten Geſetze verachten und übertretten; ſich über ihre billigſten Forderungen beſchweren; und ihnen keinen andern als einen gezwungenen, und folglich ſehr unvollkommenen und mangelhaften Gehorſam leiſten.

Wie viel kömmt nicht in eben dieſer Abſicht auf den Ruf an, in welchem ein öffentlicher **Lehrer der Religion** bey ſeinen Zuhörern ſteht? Zweifelt man an ſeiner

ner Rechtſchaffenheit; glaubet man Widerſprüche zwiſchen ſeiner Lehre und ſeinem Verhalten zu entdecken; fällt er in den Verdacht eines Miethlings, der um des Gewinnſtes oder um eitler Ehre willen das behauptet, was er ſelbſt nicht glaubet, und das anpreißt, was er ſelbſt nicht thut: ſo mögen ſeine Gaben noch ſo vorzüglich, ſein Vortrag mag noch ſo bündig und rührend, ſein Fleiß und ſein Eifer in der Erfüllung der Pflichten ſeines Amtes mögen noch ſo groß ſeyn; ſo wird er mit dieſem allen nur wenig ausrichten; er wird vielleicht nicht halb ſo viel damit ausrichten, als derjenige, der bey weit geringern Gaben, bey einem weit ſchlechtern Vortrage, bey einem weit gemäßigtern Eifer und Fleiße, den Ruf der Redlichkeit und eines exemplariſchen Wandels vor ſich hat.

Und eben ſo, M. Fr., verhält es ſich mit uns allen, in welchem Stande wir auch ſeyn mögen. Je beſſer die Meynung iſt, die man von uns hat: deſto leichter und gewiſſer können wir andern nützlich ſeyn und das allgemeine Beſte befördern; deſto mehr Gehör findet unſer Rath; deſto mehr Eindruck machen unſre Erinnerungen, Warnungen, Beſtrafungen; deſto mehr Einfluß wird unſer gutes Beyſpiel haben. Laſſet den Menſchen, der ſeinen guten Ruf verloren hat, der z. E. einmal für einen Heuchler oder für einen Scheinheiligen erklärt worden, eine noch ſo gute, noch ſo edle That verrichten; laſſet ihn die Tugend und Frömmigkeit noch ſo nachdrücklich empfehlen; laſſet ihn noch ſo viel Andacht, oder Sanftmuth, oder Enthaltſamkeit in ſeinen Worten und Werken äuſſern, wen wird dieſes alles rühren? Wen wird es zur Nachahmung reizen? Wer rechnet es ſich hingegen nicht zur Ehre, demjenigen zu folgen, den er ſelbſt hochſchätzet, und von dem die ganze Geſellſchaft ein günſtiges Urtheil fället? So ſehr, M. F., hängt der Erfolg unſrer Bemühungen, von unſern Fähigkeiten und Kräften den beſten Ge-

brauch zu machen, und ſo viel Gutes in der Welt zu thun, als wir nur thun können, von dem guten oder ſchlechten Rufe ab, in welchem wir ſtehen!

Hiezu kömmt endlich, M. A. Z., daß der gute Ruf ſelbſt zu unſrer moraliſchen Beſſerung und Vollkommenheit viel beytragen kann; und daß hingegen der Verluſt deſſelben den Menſchen ſehr oft zu den gröbſten Ausſchweifungen, zu einem ganz unmoraliſchen, zügelloſen Verhalten verleitet. Dieß iſt ein Umſtand, der alle Aufmerkſamkeit verdienet, und den großen Werth des guten Rufs außer Zweifel ſetzet. Wiſſen wir, daß man uns gewiſſe Geſchicklichkeiten gute Eigenſchaften, Tugenden zuſchreibt; daß man uns für unfähig hält, ungerechte, niederträchtige, boshafte Handlungen zu begehen; daß man ſich von unſerm Verſtand und von unſerm Herzen viel Gutes verſpricht; daß man uns für rechtſchaffene und andachtswürdige Glieder der Geſellſchaft erkennet: welch ein ſtarker Antrieb muß dieſes nicht für uns ſeyn, dieſe Geſchicklichkeiten und guten Eigenſchaften zu äußern; dieſe Tugenden wirklich auszuüben; dieſe böſen Handlungen ſorgfältig zu vermeiden; unſerm Verſtande und unſerm Herzen Ehre zu machen; und die Achtung, in welcher wir ſtehen, durch ein unanſtöſſiges und preiswürdiges Verhalten zu behaupten?

Ich weiß wohl, daß derjenige, der ſich bloß durch dieſe Betrachtung zum Guten antreiben und von dem Böſen abhalten läßt, noch nicht den Namen eines tugendhaften Menſchen verdienet; aber deswegen können und dürfen wir doch gegen das Urtheil unſrer Nebenmenſchen nicht gleichgültig ſeyn: und wenn die Sorge für die Erhaltung unſers guten Rufs von andern edlern Bewegungsgründen unterſtützt und begleitet wird, ſo kann ſie uns auf eine ſehr rechtmäßige Weiſe die Erfüllung unſrer Pflichten erleichtern, und dadurch, daß

ſie

ſie uns alle unſre Reden und Handlungen deſto aufmerkſamer machet, unſre Vollkommenheit befördern. Wenigſtens unterbleibt doch das Böſe, und das Gute geſchieht; und je öfter wir, ſelbſt in unlautern Abſichten, jenes unterlaſſen und dieſes thun, deſto mehr muß unſre Neigung zu jenem geſchwächt und unſre Fertigkeit in dieſem vermehrt werden, und deſto leichter werden die edlern Antriebe zur Rechtſchaffenheit und Tugend auf uns wirken können.

Iſt hingegen der gute Ruf verloren, ſo iſt auch bey vielen Menſchen dasjenige verloren, was ſie am mächtigſten von Thorheiten und Sünden zurückhalten konnte. Vorhin haben ſie ſich, um den Namen rechtſchaffener Leute zu behaupten, oder von andern geehret zu werden, vieler böſen Handlungen enthalten, wozu ſie Neigung und Reizung genug hatten; ſie hatten ſich vielleicht ſelbſt Gewalt angethan; haben ihren eigenen Grundſätzen und ihrem Hange zuwider manche gerechte, billige, wohlthätige, großmüthige That verrichtet; haben vielleicht oft ihren beſondern Nutzen dem allgemeinen Beſten, oder ihr Vergnügen dem Ruhme aufgeopfert; ſie haben wenigſtens alles vermieden, was andern anſtößig ſeyn und zum Aergerniſſe gereichen konnte. Nun, da ſie ihre Abſichten verfehlt haben; da man ihnen das, was ſie mit Rechte zur Schadloshaltung für den ſich angethanen Zwang verlangen konnten, verweigert; da man ſie eben ſo beurtheilet und behandelt, als ob ſie gerade das Gegentheil gethan hätten: nun hält ſie nichts mehr zurücke, ſich ihren Lüſten und Leidenſchaften völlig zu überlaſſen. Sie geben gleichſam alle Hoffnung, den Namen rechtſchaffener, würdiger, nützlicher Menſchen und Bürger zu behaupten, auf; bekümmern ſich alſo nicht mehr um ihren Ruf; verachten das Urtheil ihrer Nebenmenſchen, und fragen nicht mehr darnach, ob eine Sache, eine That anſtößig oder unanſtößig, löblich oder ſchändlich ſey; und ſo gehen

ſie in ihren Thorheiten und Ausſchweifungen immer weiter, werden zu allem Guten immer unwilliger und unfähiger, und gerathen zuletzt in einen Stand der Fühlloſigkeit und Herzenshärtigkeit, der ihre Beſſerung beynahe unmöglich machet. So viel, M. F., kömmt auch in dieſer Abſicht auf die Erhaltung oder den Verluſt des guten Namens an; und ſo gewiß iſt es, daß der Werth deſſelben den Werth des Reichthums und aller andern äußern Güter und Vortheile weit übertrifft.

Und was ſollen wir nun aus dieſem allen für einen Schluß machen? Wie ſollen wir unſer Verhalten dieſer Wahrheit, die wir nicht leugnen können, gemäß einrichten? Sie legt uns verſchiedene wichtige Pflichten auf, M. F., und ich werde damit ſchließen, daß ich euch noch mit wenigen Worten an dieſe Pflichten erinnere und euch zur Beobachtung derſelben zu erwecken ſuche.

Iſt der gute Ruf von einem ſo großen Werthe; trägt er ſo viel zur Beförderung unſers Wohlſtandes und unſers Vergnügens bey; können wir ohne denſelben, ſelbſt bey den beſten Geſinnungen, weder unſre Gaben und Kräfte gehörig gebrauchen, noch der menſchlichen Geſellſchaft recht nützlich ſeyn: **O ſo ſuchet dieſes koſtbare Gut recht ſorgfältig zu bewahren, ihr, die ihr in dem Beſitze deſſelben ſeyd!** Wachet auch in dieſer Abſicht über alle eure Reden und Handlungen, und vermeidet alles, was die gute Meynung, die andre von euch haben, ſchwächen könnte. Glaubet nicht, daß dieſe Sorgfalt einem tugendhaften und edeldenkenden Menſchen unanſtändig ſey. Sie würde es ſeyn, wenn die Begierde zu gefallen die herrſchende Triebfeder eures Thuns und Laſſens wäre; wenn ihr euch in eurem Verhalten, ohne auf die Regeln des Rechts und der Billigkeit zu ſehen, bloß nach dem Urtheile anderer Menſchen richtet; oder wenn ihr ihren Beyfall und ihre

Ach=

Achtung dem Beyfalle eures Gewiſſens und dem Wohlgefallen des höchſten Weſens, wo nicht vorzöget, doch gleichſchätzet.

Nein, unſre erſte Frage muß ſtets ſeyn: Was iſt recht? Was iſt gut? Was iſt meiner Natur und dem Willen Gottes gemäß? Wozu bin ich als Menſch, als Chriſt, als Bürger, als Hausvater verpflichtet? Und bey der Entſcheidung dieſer Frage darf das Lob und der Tadel der Menſchen in keine Betrachtung kommen. Wir müſſen nach richtigen Grundſätzen handeln, und dieſen Grundſätzen ſtets treu bleiben. Aber eben dadurch werden wir uns der Achtung des beſten und würdigſten Theils der Geſellſchaft am gewiſſeſten verſichern, und ihren Beyfall, ohne ihn ängſtlich zu ſuchen, oder zu unſerm Hauptzwecke zu machen, in den meiſten Fällen unfehlbar erhalten.

Iſt es aber um Handlungen zu thun, die von keinem Geſetze beſtimmt werden, die wir vornehmen oder unterlaſſen, wobey wir ſo oder anders zu Werke gehen können; und wir richten alsdann unſer Verhalten ſo ein, wie es am meiſten zur Befeſtigung unſers guten Rufes dienen kann: ſo machen wir uns nicht nur keiner ſträflichen Ruhmbegierde ſchuldig; wir handeln nicht nur der Klugheit, wir handeln unſrer Pflicht gemäß, die uns befiehlt alles zu thun, wodurch wir mittelbarer Weiſe andern nützlicher werden, oder einen größern und gewiſſern Einfluß in die Beförderung des allgemeinen Beſten bekommen können. Der gute Ruf kann nicht nur durch die wirkliche Begehung des Böſen, ſondern auch durch den Schein deſſelben; nicht nur durch ungerechte oder niederträchtige, ſondern ſelbſt durch unſchuldige aber unvorſichtige Reden und Handlungen geſchwächt und verloren werden. Hütet euch alſo auch vor dem Scheine des Böſen, und wandelt nach der Vorſchrift des Apoſtels vorſichtiglich, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen.

Iſt ferner der gute Ruf von einem ſo groſſen Werthe, ſo präget es euch tief ein, M. A. Z., daß ihr den guten Namen eures Nächſten auf keinerley Weiſe angreifen oder verdächtig machen könnet, ohne ihm ſelbſt und der ganzen Geſellſchaft den größten Schaden zuzufügen und euch der ſtrafbarſten Ungerechtigkeit, ja oft einer recht unmenſchlichen Grauſamkeit ſchuldig zu machen. Beraubet lieber euren Nächſten ſeiner Güter; verwundet ihn an ſeinem Körper; ſtürzet ihn in Armuth und Niedrigkeit! Ihr werdet ihn in den meiſten Fällen weniger kränken, und ihm erträglichere Uebel zufügen, als wenn ihr ihm ungerechter Weiſe die Achtung entreiſſet, in welcher er bey ſeinen Nebenmenſchen ſteht. Durch dieſe Achtung kann er ſich jenen Verluſt wieder erſetzen; ohne dieſelbe haben ſehr oft Reichthum und Hoheit und Leben wenig Reitze für ihn. Sehet alſo ja dem guten Ruf eurer Brüder, von welchem Stande ſie auch ſeyn mögen, nicht für eine Sache an, womit ſich ſcherzen läßt, worüber man ſich luſtig machen, oder wobey man ſeinen Witz ungeſcheut zeigen kann. Bedenket ſtets, wie leicht der gute Name des Unſchuldigen verletzt werden kann; und wie ſchwer ſich die Wunden, die man ihm beybringt, heilen laſſen! Ein zweydeutiges Wort, eine geheimnißvolle Miene, ein vielſagendes Stillſchweigen, ein ſpöttiſches Lächlen, ein bosbaftes Aber iſt ſchon hinlänglich, die nachtheiligſten Eindrücke von dem Charakter oder von dem Verhalten einer Perſon auf den unvorſichtigen, leichtgläubigen oder übelgeſinnten Zuhörer zu machen, die ſchlimmſten Gerüchte zu veranlaſſen, und das Anſehen eines unſchuldigen oder verdienſtvollen Mitglieds der Geſellſchaft zu untergraben. Unglücklicher Weiſe kann ſich ein ſolches Gerüchte ſo bald verbreiten; der erregte Verdacht kann ſich ſo geſchwinde feſtſetzen; es können ſo viele Umſtände zuſammen treffen, die denſelben wahrſcheinlich machen? daß es ſehr oft nicht mehr in eurem Vermögen ſteht, das begangene

Un=

Unrecht wieder zu erſetzen. Vergeblich werdet ihr dann eure unvorſichtigen Reden widerrufen; vergeblich die ganze Sache für Mißverſtändniß, für Scherz, für einen unbedeutenden luſtigen Einfall erklären; vergeblich ſelbſt dem Beleidigten eure Fehler abbitten! Man wird vielleicht die Aenderung eurer Sprache und eures Betragens der Furchtſamkeit, oder der Gefälligkeit, oder dem Eigennutze, oder gewiſſen ſeit dem getroffenen geheimen Verbindungen und Verabredungen zuſchreiben; man wird es ſich lange nicht ausreden laſſen, daß gar nichts an der Sache ſeyn ſollte, und vielleicht werden Jahre dazu erfordert werden, ehe es euch, ſelbſt bey den redlichſten Bemühungen, gelingt, den Eindruck, den ihr zum Nachtheil eures Nächſten auf andere gemacht habt, wieder auszulöſchen. Und wenn euch dieſes nicht gelingt, ſo habt ihr, vielleicht auf immer, die Ruhe eines Unſchuldigen zerſtöret; ſeinen und der Seinigen Wohlſtand untergraben; der bürgerlichen Geſellſchaft ein nützliches Mitglied unbrauchbar oder weniger brauchbar gemacht; ihr habt vielleicht dem, der ſich beſſern wollte, den Muth dazu benommen; und den, den die Sorge für ſeinen guten Namen in den Schranken der Mäßigung und der Ehrbarkeit erhielt, gegen Ehre und Schande gleichgültig gemacht. Welche Verbrechen, M. A. Z.! Wie ſchrecklich würden ſie euch nicht in der Stunde des erſten Nachdenkens, oder auf eurem Sterbebette werden! Können wir denn jemals zu vorſichtig, zu gewiſſenhaft ſeyn, wenn es um den guten Ruf unſers Nächſten zu thun iſt? Nein, je größer der Werth und je unerſetzlicher der Verluſt deſſelben iſt, deſto heiliger müſſe er uns ſeyn; und deſto mehr müſſen wir uns vor allem demjenigen hüten, was ihn verletzen könnte! Laßt uns alſo unſre Zunge im Zaume halten, und allen Neid, allen Haß, alle Bitterkeit und Feindſchaft gegen unſre Brüder aus unſern Herzen verbannen. Laß uns nicht nur offenbare Lügen und Verläumdungen verabſcheuen, ſondern auch alle üble Nachrede, als ſtrenge und liebloſe Richten unſers Nächſten, als Sünden anſehen

und fliehen, die mit der Menſchenliebe und dem Charakter wahrer Chriſten ſchlechterdings nicht beſtehen können. Laß uns hingegen, ſo wie es Kindern Gottes und Jüngern Jeſu geziemet, herzlich Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld anziehen; einer den andern mit nachſichsvoller Schonung vertragen; und mit jedermann ſo handeln, und von jedermann ſo urtheilen, wie wir wünſchten, daß man in ähnlichen Fällen mit uns handelte, und von uns urtheilte. Ueber alles aber laßt uns die Liebe anziehen, die da iſt das Band der Vollkommenheit! Amen.

XI. Predigt.

Die Wichtigkeit Eines Jahres.

Text:

Ev. Johannis 9. v. 4.

Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt; es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.

Gehalten am Neuenjahrstage.

Für Geſchöpfe, deren Leben von kurzer Dauer iſt; die ihres Lebens kaum zur Hälfte recht genießen, oder es ſo gebrauchen können, wie es ſich am beſten zur Beförderung ihrer wahren Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſchickte; und die bey dem allen der Fortdauer dieſes Lebens niemals gewiß ſind: für ſolche Geſchöpfe muß allerdings Ein Jahr ein beträchtlicher Abſchnitt der Zeit; der Verluſt oder der Gewinn Eines Jahres muß für ſie ein großer Verluſt oder Gewinn ſeyn! Sind dieſe Geſchöpfe dabey unſterblich; hängt ihr gegenwärtiges Leben mit dem zukünftigen zuſammen; iſt dieſes nur eine Folge und Fortſetzung von jenem; wird ihr zukünftiges Leben nach dem Grade glücklich oder unglücklich ſeyn, nach welchem ſie ihr gegenwärtiges Leben wohl übel an-

wenden: ſo muß ihnen Ein Jahr noch viel wichtiger, ſo muß der Verluſt oder Gewinn Eines Jahres noch viel größer für ſie ſeyn.

Sind wir aber nicht ſolche Geſchöpfe, M. A. Z.? Verhält es ſich nicht ſo mit unſerm Leben? Es währet ſiebenzig, wenn es hoch kömmt, währet es achtzig Jahre. Die allerwenigſten erreichen dieſes Alter. Aber auch diejenigen, die es erreichen, können kaum zwanzig oder dreyßig Jahre ihres Lebens recht frohe werden, oder daſſelbe mit Bewußtſeyn und Aeußerung ihrer edelſten Geiſteskräfte genießen. Den übrigen Theil deſſelben bringen wir als unvernünftige Kinder oder im Schlafe, in Schwachheiten und Schmerzen, mit niedrigen und thieriſchen Verrichtungen, mit Nichtsthun, oder in Kummer und Gram zu. Wir wiſſen dabey, daß wir nach dem Tode ein anderes Leben zu erwarten haben, und daß unſer gegenwärtiges Verhalten unſer künftiges Schickſal entſcheiden und beſtimmen wird. Wie wichtig muß den nicht ein Jahr für uns ſeyn! Wie viel muß nicht auf die gute und ſchlechte Anwendung deſſelben ankommen! Und wie eifrig ſollte uns nicht dieſer Gedanke in der Erfüllung unſrer Pflichten machen!

Unſer Heiland, M. F., der uns in allen Stücken mit ſeinem Beyſpiel vorgegangen iſt, kann uns auch hierinnen zum Muſter dienen. Er ſah die Wichtigkeit der Zeit und eines jeden größern oder kleinern Abſchnitts derſelben mit Ueberzeugung ein; darum war er ſo geſchäfftig und unermüdet, das zu thun, was er hier auf Erden thun ſollte; darum ſagt er in unſerm Text: Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt, ſo lange ich Zeit, Mittel und Gelegenheit dazu habe; es kömmt die Nacht, es kommen unglückliche Zeiten, ungünſtige Umſtände, Krankheiten und Tod, da niemand wirken, da niemand ſeine Geſchäffte ausrichten kann. Wie weiſe,

wie edel ſind nicht die Geſinnungen unſers Herrn! O daß es auch unſre Geſinnungen ſeyn möchten, M.. A. Z.! Mein heutiger Vortrag iſt dazu beſtimmt, dieſelben unter dem göttlichen Segen in euch zu erwecken, oder zu ſtärken. Ich werde euch zu dem Ende

Die Wichtigkeit Eines Jahres

vorſtellen; und wünſche von Herzen, daß dieſe Betrachtung uns alle antreiben möge, von dem Jahre, das wir heute angetreten haben, den beſten, würdigſten Gebrauch zu machen!

Wenn wir von der Wichtigkeit und dem großen Werthe eines Jahres reden, M. A. Z., ſo ſetzen wir damit voraus, daß uns nicht der Zufall, ſondern ein weiſer Schöpfer auf dieſen Erdboden geſetzt hat; daß es nicht gleich viel iſt, wie wir uns auf demſelben verhalten, wie wir unſre Fähigkeiten, unſre Kräfte, unſre Zeit, unſre Güter anwenden; daß Gott einen jeden von uns, ſo wie ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto, ein gewiſſes Werk zu vollbringen aufgetragen hat, oder daß wir zu gewiſſen Abſichten beſtimmt und daß dieſe Abſichten wichtig ſind. Wir ſetzen voraus, daß wir nicht bloß dazu da ſind, daß wir unſer irrdiſches Leben erhalten, und unſern thieriſchen Bedürfniſſen abhelfen, daß wir eſſen, trinken, ſchlafen, unſer Geſchlecht fortpflanzen, uns mancherley ſinnliche Vergnügungen verſchaffen, und uns durch die Wahrnehmung unſrer Berufsgeſchäffte die Mittel dazu erwerben; ſondern daß wir hauptſächlich dazu beſtimmt ſind, die Vollkommenheit unſers Geiſtes zu befördern, durch Nachdenken und Uebung weiſe und tugendhaft uud durch Weisheit und Tugend andern Menſchen recht nützlich zu werden, uns zur Erkenntniß Gottes zu erheben, ihn lieben und ihm gehorchen zu lernen, und uns dadurch nach und nach zu einem höhern und vollkommnern Stande in einem andern Leben fähig und geſchickt zu machen.

Wenn wir nun das für unſre Beſtimmung halten; wenn wir unſer gegenwärtiges Leben ſo betrachten, wie uns Vernunft und Religion daſſelbe betrachten heißen, und wir wollen die Wichtigkeit Eines Jahres recht einſehen lernen: ſo müſſen wir erwägen,

wie viel wir in Einem Jahre Gutes oder Böſes thun, und wie ſehr wir dadurch unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit befördern oder verhindern können;

wie viele wichtige und in das Unendliche ſich erſtreckende Folgen das Gute und das Böſe, was wir in Einem Jahre thun, ſo wohl in Anſehung unſer als in Anſehung andrer Menſchen, nach ſich zieht;

wie verſchieden die künftigen Jahre in mancherley Abſichten von dem gegenwärtigen ſeyn können;

und wie ungewiß es ſey, ob dieſes nicht das letzte unſrer Lebensjahre ſeyn werde.

Laßt uns dieſe vier Stücke etwas umſtändlicher betrachten. Sie werden uns eben ſo viele Hauptgründe an die Hand geben, an dem Werke, wozu uns Gott auf dieſen Erdboden geſetzt hat, zu arbeiten, ſo lange es Tag iſt, damit uns nicht die Nacht überfalle, ehe es vollendet iſt.

Wir können erſtlich in Einem Jahre ſehr viel Gutes oder Böſes thun, und dadurch unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſehr befördern oder verhindern; und dieß iſt die erſte Urſache, warum wir einem Jahre ſo viel Wichtigkeit zuſchreiben, oder daſſelbe für einen ſo beträchtlichen Theil unſers Lebens halten. Wie erſtaunlich groß, wie unzählbar iſt nicht die Summe von Gedanken und Vorſtellungen, die in einem einzigen Jahre in unſrer Seele entſtehen? Theilet

das Jahr in Tage, die Tage in Stunden, die Stunden in Minuten und Secunden, und wenn ihr dieſe Summe zuſammen gerechnet habt, ſo wird ſie der Summe eurer Gedanken noch nicht gleich kommen! Wir denken alle unaufhörlich, wir mögen wachen oder ſchlafen, arbeiten oder ruhen; unſre Gedanken verfolgen einander mit einer Geſchwindigkeit, die ſich kaum begreifen läßt; und nur ſelten ſind ſie ganz gleichgültig. Wie viel Gutes oder Böſes muß denn nicht der Menſch in Einem Jahre denken? Und wie viel hängt nicht oft von einem einzigen Gedanken ab? Wie viel muß den nicht an tauſend, an hunderttauſend, an Millionen Gedanken gelegen ſeyn, die ein ganzes Jahr in uns zeuget?

Wie weit muß es nicht der Menſch in der Erkenntniß und in der Tugend bringen, wie viel zu ſeiner Beſſerung und Vollkommenheit beytragen, wenn er von einem Ende des Jahres zu dem andern über alle Gedanken, deren er ſich bewußt iſt, wachet; ſie nach den Regeln der Wahrheit und des Rechts prüfet; ſie oft und gern auf die würdigſten und beſten Dinge, auf Gott, auf ſeine Vollkommenheiten und Wohlthaten, an Jeſum Chriſtum und ſein Beyſpiel, auf die Wohlfahrt ſeiner Nebenmenſchen, und die Mittel ſie zu befördern, auf ſein eigenes Verhalten, auf ſeine gegenwärtige und zukünftige Beſtimmung richtet; und ſich bemühet, ihnen den Grad der Klahrheit, der Gewißheit und des Lebens zu geben, den er ihnen durch öfteres und anhaltendes Nachdenken geben kann! Welch einen reichen Vorrath von nützlichen Begriffen und Kenntniſſen ſammlet er ſich nicht dadurch auf das Künftige! Welch einen fruchtbaren Saamen von unzähligen andern guten Gedanken, Geſinnungen, Entſchließungen und Thaten ſtreuet er nicht dadurch in ſeiner Seele aus.

Wie viel muß nicht hingegen der Menſch dabey verlieren, wie ſehr muß er nicht ſeine Vollkommenheit und

und Glückſeligkeit hindern, wenn er ein ganzes Jahr lang ſeine Gedanken ohne Aufſicht und Ordnung gleichſam in ſeiner Seele herum irren läßt; wenn er alle Eindrücke von außen oder alle Vorſtellungen, die ihm ſeine Einbildungskraft darbietet, oder die ſonſt zufälliger Weiſe in ihm entſtehen, ohne Ueberlegung, ohne Prüfung, ohne Wahl annimmt, und ſich von demſelben regieren läßt; wenn er ſeine Gedanken mit Vorſatz von wichtigen, ernſthaften, Gott und die Religion und die Ewigkeit betreffenden Dingen abzieht; wenn er ſie oft mit Vorſatz auf böſe oder doch faſt immer auf lauter nichtswürdige, gleichgültige, irrdiſche Dinge richtet; und ſich dabey beredet, daß es ein unnöthiger Zwang, oder eine übertriebene Gewiſſenhaftigkeit ſey, ſo viel Werks aus bloßen Gedanken zu machen, oder ihre gute und böſe Beſchaffenheit ſo ſtrenge zu beurtheilen? Wie ſehr muß nicht dadurch das Licht ſeines Verſtandes verdunkelt und die Stärke ſeines Geiſtes geſchwächt werden! Wie viel Nahrung müſſen nicht dadurch alle böſe Neigungen, die in ihm ſind, bekommen! Wie ungeſchickt muß er nicht dadurch zum Widerſtande gegen die Verſuchungen und Reizungen zur Sünde werden! Wie oft müſſen nicht aus ſeinen verkehrten Gedanken unordentliche, heftige Begierden, und aus dieſen unrechtmäßige Thaten entſtehen; und wie viel Keime von künftigen unrichtigen Urtheilen, böſen Lüſten und Handlungen werden nicht dadurch in ſeine Seele gelegt, die ſich zu ſeiner Zeit entwickelt, im Verborgenen heran wachſen, und zuletzt Früchte des Verderbens tragen werden!

Gehet von den Gedanken zu den Worten fort, M. F., die wir in Einem Jahre ausſprechen. Wie groß iſt auch ihre Summe! Wie viel Gutes oder Böſes können wir nicht in einem Jahre reden, und wie ſehr können wir nicht dadurch uns und andern nützen oder ſchaden! Wie heilſam, wie köſtlich iſt nicht oft

Ein gutes Wort, das zu rechter Zeit geredet wird! Welche Unordnungen, welche Uebel kann nicht Ein böſes Wort verurſachen, das uns der Neid, oder der Haß, oder die Bosheit, oder die Unvorſichtigkeit, oder die Schwachheit ſagen läßt! Wie viel muß alſo nicht auf die ganze Summe aller Reden, die in einem Jahre aus unſerm Munde gehen, ankommen? Stellet euch einen Menſchen vor, der in einem ſolchen Zeitabſchnitte ſeine Zunge ſtets im Zaume hält, und ſtets mit Ueberlegung und in guten Abſichten redet, der alle ſchickliche Gelegenheiten ergreift, itzt einen Unwiſſenden oder Irrenden, es ſey in geiſtlichen oder in irrdiſchen Dingen, zu belehren; dann einen andern, der böſe Gewohnheiten und Fehler an ſich hat, liebreich zu erinnern und zu warnen; itzt einen Traurigen Troſt, dann einem Verzagten Muth einzuſprechen; itzt die Sache der Unſchuld, die Sache des Nothleidenden, der Wittwe und des Waiſen, dann die Sache der Religion und Tugend zu empfehlen und zu vertheidigen; itzt ſeine guten Einſichten von den Geſchäfften und Angelegenheiten dieſes Lebens, dann ſeine Erkenntniß von den Lehren und Pflichten des Chriſtenthums andern freundſchaftlich mitzutheilen; itzt die Geſellſchaft durch unſchuldigen harmloſen Scherz zu ermuntern, und ihr dann durch ernſthaftere und wichtigere Unterredungen nützlich zu werden; ſtellet euch, ſage ich, einen ſolchen Menſchen vor, wie viel Gutes kann nicht er in Einem Jahre durch ſeine Reden ſtiften! Wie vielen Ueblen dadurch vorbeugen! Vor wie vielen Vergehungen und Fehlern ſeine Brüder bewahren! Wie viele Beſchwerden ihnen erleichtern! Wie viele vernünftige, weiſe, tugendhafte, fromme, gemeinnützige Gedanken, Geſinnungen, Entſchlüſſe, Thaten kann er nicht dadurch in andern und durch dieſe wieder in andern Menſchen veranlaſſen oder befördern!

Stellet euch hingegen einen Menſchen vor, der während eben dieſer Zeit ſeiner Zunge den freyen Lauf läßt, und auf ſeine Reden, wenn ſie nicht ihn ſelbſt un-

unmittelbar angehen, wenig Acht hat; der es ſich gleich⸗ſam zur Schande rechnet, von wichtigen, ernſthaften, oder gar von Religionsſachen zu reden; dem es bey ſei⸗nen geſellſchaftlichen Geſprächen bloß darum zu thun iſt, ſich und andern die Zeit zu vertreiben, oder ſeinen Witz zu zeigen, und der ſich um nichts weniger bekümmert, als andern durch den rechten Gebrauch der Gabe der Sprache nützlich zu werden; oder der es gar waget, über die heiligſten und ehrwürdigſten Dinge zu ſpotten, mit der Sünde und dem Laſter zu ſcherzen, ſie zu ver⸗theidigen und anzupreiſen; oder die Geſellſchaft durch Verleumdungen, durch üble Nachreden, und ſtrenge und ſpöttiſche Beurtheilungen andrer Menſchen, durch Lügen, durch unanſtändige Zweydeutigkeiten, durch ſchmutzige Reden zu beluſtigen oder zu ärgern: Wie viel Böſes muß nicht ein ſolcher Menſch in einem einzi⸗gen Jahre durch ſeine Reden ſtiften! Wie viel Verdacht, Uneinigkeit, Zwietrach, Kaltſinnigkeit, Feindſchaft können ſie nicht erregen! Wie viel ſchädliche Eindrücke werden ſie nicht vielleicht auf unſchuldige, aber junge und unverwahrte Herzen machen! Wie viele gute Ein⸗drücke ſchwächen, — auslöſchen! Wie mancher wird dadurch vielleicht zum Laſter aufgemuntert, wie man⸗cher von der Tugend abgeſchreckt, oder in der Liebe zu derſelben wankend gemacht werden!

Erwäget endlich, M. F., wie viel gute oder böſe **Thaten** wir in Einem Jahre verrichten können. Ihre Anzahl iſt ebenfalls ſehr groß, ob ſie gleich der Anzahl unſrer Gedanken und Worte nicht gleich kömmt. Geht wohl ein einziger Tag im Jahre vorbey, an welchem wir nicht entweder Gutes oder Böſes thun? Ja gehen wohl viele Stunden des Tages vorbey, in welchen das, was wir thun, ſchlechterdings gleichgültig wäre, und weder gut noch böſe werden könnte? Sind wir nicht täglich entweder fleißig oder nachläßig, gewiſſenhaft in der Verrichtung unſrer Berufsgeſchäfte? Genießen wir

nicht

nicht täglich die Wohlthaten Gottes entweder mit freudiger Dankbarkeit oder mit träger Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, entweder mit vernünftiger Mäſſigung oder auf eine ausſchweifende und unmäßige Art? Können wir uns nicht täglich entweder in der Sanftmuth, in der Demuth, in der Verträglichkeit und Friedfertigkeit üben; oder aber uns von dem Zorne dahinreißen, und zum Stolze, zu einem mürriſchen oder gebietriſchen Weſen, oder zu andern Beleidigungen unſers Nächſten verleiten laſſen? Können wir nicht täglich Proben der Zufriedenheit mit unſerm Stande, der Unterwerfung in den göttlichen Willen, des Vertrauens auf ſeine Fürſorge und Hülfe, oder aber Beweiſe von dem Gegentheile ablegen? Geht wohl leicht ein Tag vorbey, wo wir nicht auf die eine oder auf die andre Art zum Böſen verſucht, oder zum Guten gereizt und ermuntert werden, und wo wir alſo nicht entweder unſern Hang zu jenem ſchwächen oder unſre Liebe zu dieſem ſtärken können? Geht wohl leicht ein Tag vorbey, wo wir nicht Gelegenheit hätten, entweder unſern Hausgenoſſen, unſern Freunden, oder andern Menchen durch unſern Rath, durch unſer Allmoſen, durch unſern Credit, durch unſer Beyſpiel, durch andre Dienſte, die wir ihnen leiſten, nützlich zu ſeyn? Wie groß muß denn nicht die Summe unſer guten und böſen Handlungen in Einem Jahre werden, je nachdem wir uns ſo oder anders verhalten! Und wie ſehr müſſen wir nicht auch dadurch unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit entweder befördern oder verhindern? Wenn keine einzige Handlung, die wir verrichten, ohne alle Folgen iſt, wie unzählig müſſen nicht die nützlichen oder ſchädlichen Folgen ſeyn, die aus den Handlungen eines ganzen Jahres entſtehen! Und wenn ihr denn zu dieſen Handlungen die Gedanken und die Worte eben dieſes Jahres hingefüget, wie groß muß nicht überhaupt die Summe des Guten oder des Böſen ſeyn, die in einem ſolchen Zeitabſchnitte gleichſam auf eure Rechnung geſchrieben

wird, und die mit der Summe der Glückſeligkeit oder des Elendes, die ihr künftig zu erwarten habt, in einem ſo genauen Verhältniſſe ſteht! Wie wichtig muß denn nicht in dieſer Abſicht Ein Jahr ſeyn! Wie viel läßt ſich nicht in demſelben von dem Werke, daß uns Gott hier zu thun befohlen hat, ausrichten!

Denket nicht, M. F.: Es iſt wahr, ich kann in einem Jahre ſehr viel Gutes oder Böſes thun, und wenn ich nur Ein Jahr zu leben hätte, ſo würde freylich ungemein viel auf die Anwendung und den Gebrauch dieſes Jahres ankommen; aber ſo habe ich vermuthlich noch viele oder doch mehrere Jahre vor mir: was ich in dem einem verſäume, das kann ich doch wohl in dem andern wieder einbringen: das Böſe, das ich itzt thue, kann ich doch künftig wieder gut machen. Nichts weniger als dieſes, M. A. Z., So gemein dieſer Schluß iſt, und ſo gerne man ſich damit beruhiget; ſo falſch und betrüglich iſt er, und ſo wenig kann die Beruhigung, die er uns verſchafft, Stand halten, ſobald wir etwas aufmerkſammer darüber nachdenken. Nein, das Gute, das wir in Einem Jahre verſäumt haben, kann weder in Anſehung unſer noch in Anſehung anderer Menſchen niemals, ſchlechterdings niemals wieder eingebracht, das wir in demſelben begangen haben, kann nur ſehr ſelten wieder erſetzt oder gut gemacht werden. Und dieß iſt eben der zweyte Umſtand, deſſen Betrachtuug uns von der großen Wichtigkeit eines Jahres überzeugen kann.

Daß wir das Gute, das wir einmal verſäumt haben, eigentlich zu reden, niemals wieder einbringen können, das muß jedem nachdenkenden Menſchen einleuchtend ſeyn. Wir ſind Geſchöpfe, die ihre Vollkommenhiet nicht auf einmal erreichen; ſie nicht anders als durch Uebung, durch die beſte Anwendung ihrer Fähigkeiten und Kräfte erreichen können; und die niemals ſo vollkommen werden, daß ſie nicht noch

voll-

vollkommner werden können und müßten. Wir müſſen alſo immer ſtufenweiſe an Erkenntniß, an Tugend, an Vollkommenheit und Glückſeligkeit wachſen. In dieſem Jahre können wir z. E. fünf, in dem andern zehn, in dem dritten zwanzig Stufen auf der Leiter, die uns zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit führet, erſteigen. Wenn wir nun in dem erſten oder in dem zweyten Jahre ſtille ſtehen, oder gar zurücke gehen, können wir denn wohl jemals das, was wir dadurch verſäumet haben, wieder einbringen? Wenn wir ſehr glücklich ſind, ſo gelangen wir in dem folgenden Jahre dahin, wohin wir ſchon in dieſem hätten kommen ſollen; aber den Grad der Vollkommenheit können wir unmöglich erreichen, den wir erreicht haben würden, wenn wir ſo wohl in dieſem als in dem folgenden Jahre mit dem gehörigen Ernſte an unſrer Beſſerung und Vollkommenheit gearbeitet hätten. Da wir in der Erkenntniß, in der Tugend, in der Frömmigkeit, in der Fähigkeit zum Genuſſe der Freuden des Himmels um zehn Schritte hätten weiter kommen können, ſo haben wir in dieſer Abſicht keinen oder nur fünf Schritte vorwärts gethan; und folglich bleiben wir immer und ewig um ſo viel weiter hinter demjenigen zurücke, der in eben dieſer Zeit das gethan hat, was wir verſäumet haben, und nun, gleich uns, ſtandhaft auf dem Wege der Pflicht und der Tugend fortgeht.

So unerſetzlich aber dieſer Verluſt iſt, ſo iſt es doch der geringſte, den wir in dieſer Abſicht leiden können. Wenn wir ein Jahr verſäumen, Ein Jahr vorbey gehen laſſen, ohne mit Ernſt an unſrer Erleuchtung, an unſrer Beſſerung und Heiligung zu arbeiten, ſo haben wir nicht nur dieſe Zeit unwiederbringlich verloren; ſo müſſen wir nicht nur erſt in dem folgenden Jahre das thun, was wir ſchon in dieſem hätten thun ſollen: ſondern wir haben unterdeſſen unſre Kräfte, unſre Fähigkeiten, es zu thun, geſchwächt; haben unterdeſſen die

Schwierigkeiten, die damit verknüpft ſind, gehäuft; haben unterdeſſen unſern Irrthümern, unſern Vorurtheilen, unſern unordentlichen Lüſten und Begierden, unſern böſen Gewohnheiten Zeit und Gelegenheit gelaſſen, ſich in uns zu ſtärken, und unſrer Freyheit engere Schranken zu ſetzen. Wir haben unterdeſſen viel Böſes gedacht, geredet und gethan, deſſen ſchädliche Folgen ſich noch künftig bey uns äußern und uns ſehr oft an dem Guten, das wir alsdann wirklich zu thun wünſchen, hindern werden. Wir haben alſo nicht nur den Weg, den wir hätten zurücklegen ſollen, nicht zurückgelegt: ſondern wir haben ihn unterdeſſen mit tauſend Hinderniſſen und Steinen des Anſtoßes beſetzt, die uns ſehr oft aufhalten, ſehr oft ſtraucheln und fallen laſſen, und uns niemals erlauben werden, in dem folgenden Jahre ſo weit auf demſelben zu kommen, als wir in dieſem darauf hätten kommen können. So ſehr betrügen wir uns ſelbſt, wenn wir uns mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß wir künftig dasjenige wieder einbringen werden, was wir itzt verſäumen.

Eben ſo ſchwer iſt es in den meiſten Fällen, M. F., das Böſe, das wir in Einem Jahre begangen haben, in dem folgenden wieder gut zu machen, oder die ſchädlichen Wirkungen deſſelben aufzuheben. Geſetzt, daß ich die böſen, die unkeuſchen, die unmenſchenfeindlichen, die Gott entehrenden Gedanken, die ich in dieſem Jahre geheget und unterhalten habe, in dem folgenden auf das äuſſerſte verabſcheue, werden ſie deswegen aus meiner Seele ausgelöſcht und vertilget ſeyn? Werden ſie nicht oft wieder meinen Willen wieder kommen? Werden ſie mich nicht vielleicht mitten in meiner Andacht, mitten in den ernſthafteſten und wichtigſten Geſchäfften ſtören? Vielleicht werden ſie mich, ſo lange ich lebe, verfolgen; vielleicht werde ich ſie tauſendmal bekämpfen; vielleicht ſie mit mir ins Grab nehmen müſſen! Geſetzt, daß ich die böſen, die beleidigenden oder verführeriſchen Worte,

die ich in dieſem Jahre geredet habe, in dem folgenden aufrichtig bereue und mich derſelben enthalte, können ſie nicht unterdeſſen unauslöſchliche Eindrücke auf andre gemacht; können ſie nicht unterdeſſen den Unſchuldigen ſeines guten Rufs beraubet, oder den, der zwiſchen der Tugend und dem Laſter wankte, für das Laſter entſchieden haben; und können nicht dieſe verderblichen Folgen meiner unvorſichtigen oder boshaften Reden ſo beſchaffen ſeyn, daß alles, was ich künftig dagegen ſagen und thun kann, vergeblich iſt? Geſetzt endlich, daß ich die ungerechten, unbilligen, eigennützigen Thaten, die ich in dieſem Jahre begangen habe, in dem folgenden mit den bitterſten Thränen bereue, kann ich dadurch den Schaden, den ich meinem Nächſten zugefügt, das Unrecht, das ich ihm gethan, den Verdruß und Kummer, den ich ihm verurſacht habe, wieder gut machen? Wie ſelten kann ich ihm ſeinen erlittenen Verluſt erſetzen! wie ſelten ihm eine meinen Beleidigungen gemäße Vergütung anbieten! Wie viel ſeltener ihm ſeine verlorne Geſundheit, oder Gemüthsruhe wiedergeben! Oder kann ich ihn dadurch, daß ich mich itzt ſo gegen ihn verhalte, wie es meine Pflicht erfordert, dafür ſchadlos halten, daß ich es vorhin nicht gethan habe? Nein, eben ſo wenig als das Gute, das wir in Einem Jahre verſäumen, wieder eingebracht werden kann, eben ſo wenig kann in den allermeiſten Fällen das Böſe, das wir indeſſen gethan haben, auch nur zum Theil wieder erſetzt werden. Wie wichtig muß denn nicht Ein Jahr ſeyn, wenn wir auf die Folgen deſſen, was wir in demſelben thun oder laſſen, und auf die lange, oft unaufhörliche Dauer dieſer Folgen ſehen!

Merket dieſes insbeſondere ihr, die ihr noch in dem jugendlichen Alter ſeyd, und gleichſam noch bey dem Eintritte eurer irrdiſchen Laufbahn ſtehet. Ein Jahr des jugendlichen Alters iſt gemeiniglich wichtiger als zehn Jahre des männlichen oder des hohen Alters. In Ei-

nem Jahre des jugendlichen Alters könnet und müſſet ihr Dinge ausrichten, die ihr in allen künftigen Lebensjahren entweder gar nicht mehr oder doch nicht ohne die äußerſte Mühe zu Stande bringen könnet. Das Gute, das ihr in der Jugend verſäumet, kann niemals wieder eingebracht, und das Böſe, das ihr in derſelben begehet, kann niemals völlig gut gemacht werden. Und doch glaubet der Jüngling gemeiniglich, daß er mit ſeiner Zeit verſchwenderiſcher umgehen dürfe, als der Greis; daß bey ihm Ein Jahr nicht viel zu bedeuten habe, da er noch ſo viele andre vor ſich ſieht. Aber er irret ſich. Dem Greiſe ſind freylich ſeine letzten Tage wichtig. Aber das meiſte, was er zu thun hatte, iſt doch nun gethan. Er iſt nun das, was er auf Erden werden kann und wird. Der Jüngling ſoll es erſt noch werden; und von dem Gebrauche ſeiner Jugendjahre hängt es hauptſächlich ab, was er in ſeinem ganzen künftigen Leben, und ſelbſt nach dieſem Leben in der Ewigkeit ſeyn wird. Wie wichtig, wie entſcheidend muß denn nicht jedes Jahr für ihn ſeyn!

Wollet ihr die Wichtigkeit und den Werth Eines Jahres einſehen lernen, M. F., ſo bedenket drittens, **wie verſchieden die künftigen Jahre in mancherley Abſichten von dem gegenwärtigen ſeyn können; und wie ungewiß es iſt, ob wir dann das werden ausrichten und thun können, was wir itzt zu thun und auszurichten vermögend ſind.**

Itzt ſind wir geſund und munter; itzt haben wir Kräfte des Geiſtes und des Lebens, die uns Muth und Freudigkeit einflößen, die uns zu anhaltenden Geſchäfften, zur Uebung in ſchweren Tugenden, zur Bezwingung unſer ſelbſt, zum Kämpfen wider die Sünde geſchickt machen. Vielleicht verlieren wir in dem nächſtfolgenden Jahre dieſe Geſundheit, dieſe Munterkeit, dieſe Kräfte; vielleicht werfen uns Krankheiten und Schmer-

zen

zen darnieder! Und dann erſtrecken wir vor jeder Schwierigkeit, die wir auf dem Wege der Pflicht und der Tugend antreffen; dann beben wir zurücke, ſo bald wir einen Feind erblicken; dann ſcheuen wir alles, was Mühe und Arbeit, was Kampf und Selbſtverleugnung heißt.

Itzt genießen wir eines ruhigen Wohlſtandes; itzt haben wir Zeit und Muße zum Nachdenken, zum Leſen, zu öftern Andachtsübungen; itzt haben wir Mittel und Gelegenheit zum Wohlthun. Vielleicht trifft uns in dem nächſtfolgenden Jahre Noth und Unglück; vielleicht häufen ſich dann unſre irrdiſchen Geſchäffte und Sorgen; vielleicht wird uns dann das Vermögen, andern Gutes zu thun, entzogen!

Itzt haben wir Kinder, Freunde, Bekannte um uns, denen wir durch unſern Unterricht, unſern Rath, unſer Beyſpiel nützlich ſeyn, deren zeitliche und ewige Wohlfahrt wir befördern können. Vielleicht werden ſie uns in dem folgenden Jahre entriſſen, oder ſie entfernen ſich von uns, und dann können wir das, was wir itzt zu ihrem Beſten thun könnten, niemals wieder thun!

Itzt haben wir mancherley Hülfsmittel, mancherley Erweckungen und Aufmunterungen zum Guten; itzt haben wir Eltern, Freunde, Lehrer, die uns unterrichten, warnen, ermahnen, beyſtehen, die uns mit ihrem Exempel vorgehen, die gemeinſchaftlich mit uns an unſrer Beſſerung arbeiten, und uns die Erfüllung unſrer Pflicht erleichtern. Vielleicht werden wir in dem nächſtfolgenden Jahre dieſe Hülfsmittel, dieſe Antriebe zur Tugend ganz oder zum Theil verlieren; vielleicht anſtatt derſelben tauſend Hinderniſſe, Anſtöße, Verſuchungen, Fallſtricke auf dem Wege des Lebens antreffen; und wenn wir uns nicht itzt mit Muth und Stärke dagegen waffnen, ſo iſt es faſt nicht möglich, daß wir alsdann beſtehen und den Sieg davon tragen können.

Jtzt leuchtet uns alſo in allen dieſen Abſichten der Tag, der uns die Arbeit leicht und angenehm machet; vielleicht bricht ſchon in dem nächſtfolgenden Jahre die Nacht, die Nacht der Trübſalen, des Unglücks, der Schwachheit, der Beſchwerden des Alters ein, wo niemand mit gutem Fortgange wirken und arbeiten kann! Wie wichtig muß denn nicht auch aus dieſem Grunde Ein Jahr für uns ſeyn, und wie viel Urſache haben wir nicht, uns die Fortſetzung und Vollendung des uns aufgetragenen Werkes eifrigſt angelegen ſeyn zu laſſen, da wir nicht wiſſen, ob wir es in dem folgenden Jahre eben ſo gut oder gar nicht werden treiben können?

Bedenket **endlich**, M. A. Z., daß **ein jedes Jahr das letzte für uns ſeyn kann**, und lernet auch aus dieſem Umſtande die Wichtigkeit und den Werth Eines Jahres ſchätzen. Und könnten wir wohl daran zweifeln, wie viel an Einem Jahre gelegen ſey und wie viel auf den rechten Gebrauch deſſelben ankomme, wenn wir oft bey uns ſelbſt dächten: Vielleicht iſt dieſes das letzte Jahr, da ich mit meinen Brüdern auf Erden dem Gottesdienſt beywohne, und mich von dem Willen meines Schöpfers und Erlöſers unterrichten; da ich meine Einſichten erweitern, meine Irrthümmer ablegen, meine Erkenntniſſe vermehren und berichtigen kann: und dann gehe ich in den Stand der abgeſchiedenen Seelen über, wo dieſe Erkenntniß, ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, den Stoff meines Nachdenkens, meiner Unterhaltungen mit mir ſelbſt und meines Vergnügens ausmachen wird. Vielleicht iſt dieſes das letzte Jahr, da ich an meiner Beſſerung arbeiten; da ich mich in der Tugend üben und die Rechtſchaffenheit meines Glaubens durch gute Werke beweiſen kann: und dann folget die Vergeltung; und dieſe Vergeltung wird dem Grade meiner Tugend und Rechtſchaffenheit genau angemeſſen ſeyn. Vielleicht iſt dieſes das letzte Jahr, da ich andern nützlich ſeyn und das Beſte meiner Brüder be-

fördern kann: und dann muß ich ſie verlaſſen; und dann werde ich es vielleicht bereuen, daß ich meinen Nebenmenſchen nichtmehr genützt, daß ich nicht mehr Gutes gethan und mir nicht dadurch größere Schätze auf das Zukünftige geſammelt habe. Vielleicht iſt dieſes das letzte Jahr, da mich Gott zur Buße rufen; da er mir Gnade und Vergebung der Sünde anbieten; da er mich vor dem Verderben und der Verdammniß warnen läßt: und dann wird dieſer Ruf nicht mehr an mich ergehen; dann werden mir dieſe Güter nicht mehr angeboten werden, dann wird vielleicht das ſchrecklichſte Verderben mein Theil ſeyn; dann wird mich die Nacht überfallen, da niemand wirken kann. Nein, heute, da ich des Herrn Stimme noch höre, will ich ihr Folge leiſten; heute will ich das thun, was ich vielleicht morgen nicht mehr thun kann! Dieſes Jahr kann mein letztes; die gute oder ſchlechte Anwendung deſſelben kann entſcheidend für mich ſeyn!

So wichtig, M. F., ſo wichtig iſt Ein Jahr für Menſchen, die in Einem Jahre ſo viel Gutes oder Böſes thun; die weder das Gute, das ſie verſäumt, wieder einbringen, noch das Böſe, das ſie gethan haben, völlig erſetzen können; die ſo vielen Veränderungen und Abwechſelungen in ihrem gegenwärtigen Zuſtand unterworfen ſind; und deren Lebenszeit ſo kurz und ungewiß iſt! Und wir ſollten nicht mit unſerm Heilande in unſerm Text ſagen: **ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat,** der mich auf dieſen Erdboden geſetzt hat; ich muß an meiner Beſſerung und Vollkommenheit arbeiten, muß ſo viel Gutes thun, als ich nur immer thun kann, muß andern Menſchen ſo nützlich werden, als ihnen nur werden kann, **ſo lange es Tag iſt,** ſo lange ich Zeit, Mittel, Kräfte und Gelegenheit dazu habe, **denn es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann!**

Ja,

Ja, M. th. Fr., dieß müſſe euer aller Entſchluß ſeyn! Mit ſolchen Geſinnungen müſſet ihr dieſes Jahr antreten und vollenden! Es müſſe euch recht wichtig ſeyn; und die Empfindung ſeiner Wichtigkeit müſſe euch zu dem beſten und würdigſten Gebrauche deſſelben antreiben! Möchte es doch für uns alle recht fruchtbar an weiſen und frommen Gedanken, an belehrenden und beſſernden Reden, an guten und edlen Thaten ſeyn! Uns alle in der Erkenntniß, in der Tugend, in der chriſtlichen Rechtſchaffenheit recht weit und dem erhabenen Ziele unſers Berufs immer näher bringen! Möchte doch ein jeder von uns, ſo lange es für ihn Tag iſt, das thun, was er auf Erden zu thun hat, und es mit unverweilter, freudiger Sorgfalt thun, damit keinen — ach keinen die Nacht des Todes überfalle, ehe er ſich zum Eingange in die Ewigkeit geſchickt gemacht hat! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollikofer, Georg Joachim,

Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit; und andern Predigten

Reutlingen 1793

Hom. 1779-7#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462982-4
VD18 15239632-001